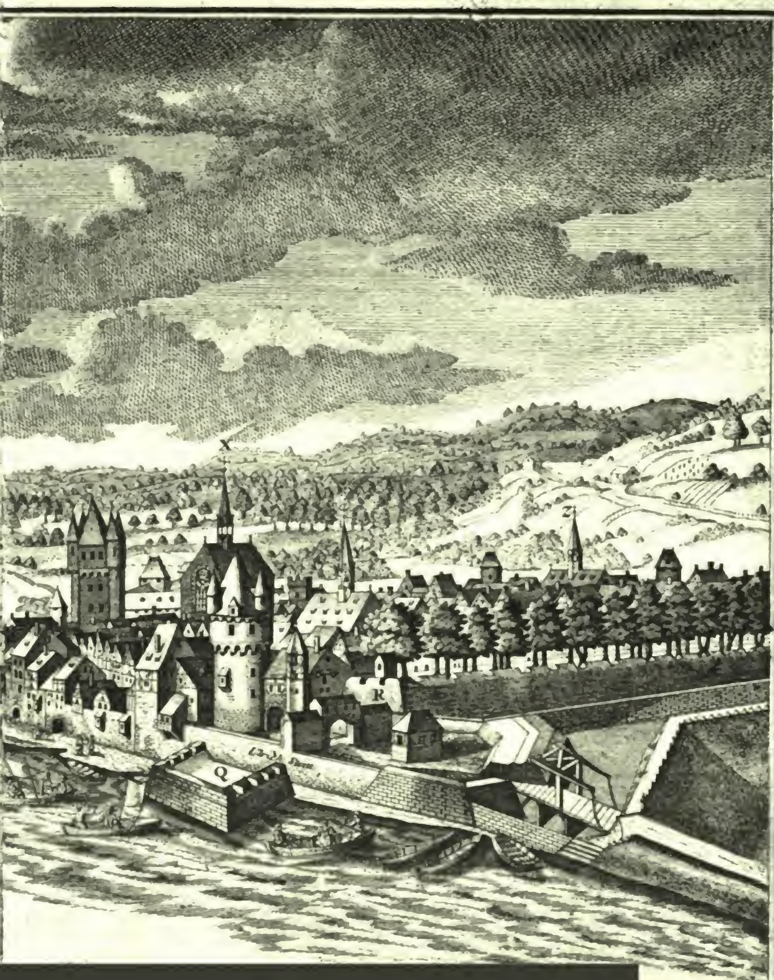


Geschichte von Frankfurt am Main in gedrängter darstellung

Anton Horne

ipscher Bleich - Platz.   Wo das Signum o stehen große Linden
eimer Pfort.   Baume, welche man ausgelaßen, weil der Pro-


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX
ET VERITAS
MDCCCXX



$2,50

Geschichte
von
Frankfurt am Main
in gedrängter Darstellung

von

Anton Horne

Lehrer an der Souchay-Schule.

Dritte erweiterte und verbesserte Auflage.

Mit Ansichten und Plänen der Stadt aus früheren Jahrhunderten.



Frankfurt a. M. 1893.

Carl Jügel's Verlag.

(Moritz Abendroth).

Aus dem Vorwort zu der 1. und 2. Auflage.

Bekannt ist das Wort von Jakob Grimm: „Wer seine Heimat liebt, der muß sie auch verstehen wollen; wer sie verstehen will, überall in ihre Geschichte zu dringen suchen.“ Auch Joh. Fr. Böhmer war der Ansicht, daß die Völker darauf angewiesen seien, „von ihrer Vergangenheit zu leben, wie die Bäume von ihrer Wurzel“. Nun giebt es aber nach Döllingers Ausspruch „nicht leicht eine deutsche Stadt, die mehr geeignet wäre, Sinn und Neigung für Geschichte, besonders vaterländische Geschichte, bei ihren Bewohnern zu wecken und zu nähren, als Frankfurt, die Stadt der Kaiserkrönungen, mit ihrem Römer und ihrem Dom“. — Aufforderungen genug, auch schon die *Jugend*, die ja doch zu Verständnis und Liebe für die Heimat erzogen werden soll, in die vaterstädtische Geschichte einzuführen. Die vielen geschichtlichen Denkmäler unserer Stadt treten auch *ihr* nahe und erregen ihre Wißbegierde. Dieser darf die Befriedigung nicht versagt werden.

Angeregt durch freundliche Kollegen, war es denn mein Bestreben, das, was emsige Forscher aus dem Schatze der vaterstädtischen Geschichte ans Licht gefördert, und was sich in *vielen* und zum Teil *umfangreichen*, teilweise ganz aus dem Buchhandel *verschwundenen* Schriften zerstreut

findet, in sorgfältiger Auswahl und in schlichter Weise der Jugend zugänglich zu machen.

Wenn ich in der zweiten Auflage meines Buches das der ersten gesteckte Ziel, ein Lesebuch für Heimatskunde zu bieten, überschritten habe und nicht mehr ausschließlich in der Jugend dessen Leserkreis suche, sondern hinübergreifen möchte in den Kreis der Erwachsenen, deren Beruf ihnen ein eingehenderes Studium der vaterstädtischen Geschichte nicht gestattet, so geschah dieses infolge vielfacher, von bewährter Seite mir erteilten Winke und Ratschläge. Einen besonderen Wert für meine Arbeit lege ich der dankenswerten Mithilfe des Stadtarchivars, Herrn Dr. H. Grotefend, bei, der sich in zuvorkommendster Weise an der Umarbeitung beteiligte und mir die Resultate sämtlicher neueren Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Frankfurts zugänglich machte. Durch Verwertung derselben, durch Zufügung der seit dem Erscheinen der ersten Auflage eingetretenen Veränderungen und wichtiger früherer Ereignisse, sowie durch das seitens des Herrn Verlegers dargebotene Mittel der Illustration, dürfte das Buch dem höher gesteckten Ziele einigermaßen nahe gebracht worden sein. Die bisherige Anlage und die frühere Ausarbeitung wurden als Grundlage beibehalten. Ein neuer Abschnitt über „berühmte Frankfurter" soll nur die unbedingt nötigen Andeutungen über das Leben verdienstvoller und hervorragender Frankfurter der neuen Zeit bieten, insbesondere derjenigen, denen die dankbare Nachwelt Denkmäler errichtet hat. — Am Schlusse sind in kurzer Auf-

zählung die vornehmlich benutzten Quellen und Hilfsmittel zusammengestellt, besonders für diejenigen, welche etwa, angeregt durch vorliegende Darstellung, eingehenderem Studium sich hinzugeben wünschen.

Vorwort zur dritten Auflage.

Ursprünglich in anspruchsloser Weise zur Ergänzung des heimatskundlichen und geschichtlichen Unterrichts der Frankfurter Jugend entworfen, ist meine bescheidene Arbeit durch die wohlwollende Unterstützung vaterstädtischer Gelehrten bereits in der zweiten Auflage über ihren ersten Rahmen hinaus gewachsen, um mehr der Allgemeinheit zu dienen. Die freundliche Aufnahme des Buches seitens der Frankfurter Bürgerschaft gewährt mir das frohe Bewußtsein, einem vorhandenen Bedürfnis einigermaßen genügt zu haben, und läßt mir das von Böhmer mit Bezug auf Frankfurt ausgesprochene Wort: „Hier sind keine Traditionen mehr; ein Geschlecht von gestern treibt sich auf und ab" als zu bitter erscheinen. Und sollte nicht in der That der Ausspruch von Jean Paul: „Wer keine Erinnerung hat, der hat keine Hoffnung" auch in Bezug auf das größere Individuum, die Vaterstadt, Geltung beanspruchen können?

Bei der vorliegenden dritten Auflage wurde, unter Wahrung des Charakters der zweiten Auflage, den Ausstellungen der Kritik möglichst Rechnung getragen; vorhandene

Lücken wurden ausgefüllt und die neusten Verhältnisse berücksichtigt — das Gewordene in Verbindung mit dem Vorgange des Werdens. Die beigegebenen neuen bildlichen Darstellungen und ein Register zur Erleichterung des Nachschlagens entsprechen gewiß den Wünschen der Gönner und Freunde des Buches. Um Frankfurts Bedeutung als Wahl- und Krönungsstadt ins gebührende Licht zu stellen, erschien es angemessen, die Schilderung einer Kaiserwahl aufzunehmen. Daß die aus der Feder des größten Sohnes unserer Stadt stammende gewählt worden ist, dürfte wohl, als der schuldigen Pietät entsprechend, gebilligt werden. Doch fühle ich selbst aufs lebhafteste, wie weit meine Arbeit von einer der Bedeutung Frankfurts entsprechenden Vollendung entfernt ist, und ich muß auch diesmal mit der Bitte um eine milde Beurteilung meines Unternehmens schließen.

Es erübrigt mir noch auszusprechen, daß mir bei Herausgabe dieser dritten Auflage von sehr vielen Seiten freundliche Unterstützung geworden ist, weshalb ich mich lebhaft gedrungen fühle, allen verehrten Mitarbeitern und Förderern an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank abzustatten, in erster Linie dem Magistrat unserer Stadt für die mir gütigst bewilligte Zuwendung, durch welche die Herausgabe des Buches wesentlich erleichtert wurde.

Frankfurt a. M., im Oktober 1893.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.





I.

Entstehung und allmähliches Wachstum Frankfurts.

1. Die Gegend um Frankfurt.

Die große oberrheinische Tiefebene, zu der die weitere Umgegend von Frankfurt gehört, war dereinst von einem gewaltigen See bedeckt, der, vom Süden eindringend, durch den Schwarzwald, Odenwald, Vorspessart, Taunus, Hunsrück, durch das Hardtgebirge und den Wasgenwald begrenzt wurde. Infolge des Abflusses, den sich das Wasser am Nordwestufer, zwischen Taunus und Hunsrück, in der Gegend des heutigen Binger Loches, wühlte und im Laufe der Jahrtausende mehr und mehr vertiefte, sank der Spiegel des Sees, aus dem nach und nach die höheren Stellen, z. B. der Röderberg, Bornheimer- und Mühlberg hervortraten, bis schließlich die Thalsohle hie und da zum Vorschein kam. In dieser blieben, nach noch mannigfaltigem Wechsel in der Verteilung von Land und Wasser in hiesiger Gegend, die wassergefüllten Vertiefungen als Seen, Teiche und Sümpfe oder als Rinnsale zurück.

1

So haben wir uns die Entstehung der noch in unserem Jahrhundert bekannten Seen und „Brüche“ zu denken, wie auch die Gestaltung der verschiedenen Wasserläufe, welche, nach den mannigfachsten Veränderungen im Laufe der Zeiten, sich mehr und mehr in engere Betten senkten und so den von den Römern Moenus fluvius, jetzt Main genannten Fluß mit seinen Nebenflüssen bildeten.

Zwischen den aus festem Muschelkalk bestehenden Erhebungen des Sachsenhäuser- und Röderberges wand sich der Main in mehreren Armen dahin. Ein Mainarm floß am Fuße des Berger Höhenzuges, des Bornheimer- und Röderberges, dann durch die jetzige Stadt in der noch ganz deutlich wahrnehmbaren Vertiefung, die sich quer durch die Fahrgasse, Born-, Krug-, Neugasse und Neue Kräme zieht, nach dem Hauptarm, den er eine kleine Strecke unterhalb der Leonhardskirche, am Schneidwall, erreichte. Allmählich kleiner geworden, führte er den Namen Bruchbach, aus dem später das unverständliche Braubach geworden ist. Von diesem Nebenarme gingen ober- und unterhalb Frankfurts wieder Seitenarme ab, der erste durch das Fischerfeld links zum Hauptarme, der andere rechts nach der Zimmerwiese und Nidda. Ein anderer Arm floß in der jetzt zur Sommerzeit mit dem üppigsten Gemüse prangenden Bodensenke bei Oberrad, dann am Mühlberg vorbei in der noch deutlichen Senkung südlich von Sachsenhausen, um sich am roten Hamm bei Niederrad wieder mit dem Hauptflusse zu vereinigen. Der jetzige Eisenbahndamm hat diese Vertiefung größtenteils ausgefüllt; nur in den Bahnunterführungen der Siemensstraße, Darmstädter Landstraße, Bruchstraße, Schweizerstraße und Oppenheimer Landstraße ist sie noch deutlich wahrnehmbar.

Die erwähnten Nebenarme mußten um so kleiner werden, je tiefer der Spiegel des Mains und Rheins in Folge der fortschreitenden Durchfressung des Gebirges am Binger Loch sank. Endlich hörten sie ganz auf zu fließen, stehende Wasser und Sümpfe zurücklassend. So entstand östlich von Frankfurt der Riederbruch (auch Röderbruch, Königsbruch, Metzgerbruch genannt), westlich der Rüster- oder Rostensee, und bei Sachsenhausen einige Seen, Teiche und Brüche. Der bedeutendste derselben war der lange Bruch, welcher 1377 mit einer Mauer eingefaßt wurde. Bruchstraße und Mühlbruchstraße haben von diesen Brüchen ihre Namen, und die Teichstraße erinnert an die noch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts dort vorhandenen Fischteiche. Ein künstlich angelegter Weiher war der am Seehof; noch ist das Mauerwerk, das ihn einschloß, teilweise vorhanden. Wahrscheinlich ließen ihn die „Deutschen Herren" anlegen, um darin das dort quellende Wasser für ihre Mühle, „die Deutschherrnmühle", anzusammeln. Der Rüster- oder Rostensee befand sich in der Nähe der jetzigen Kettenhöfe. Erst 1698 ließ ihn ein Bierbrauer ausfüllen und in eine Wiese verwandeln. Gegenwärtig befindet sich dort ein eleganter, neuer Stadtteil, wo in der Benennung Rüsterstraße der Name des Sees fortlebt.

Auf dem allmählich abtrocknenden Boden zwischen Main und Rhein erwuchs ein großer Wald, der schon 974 unter dem Namen Dreieich vorkommt, welcher Name sich in „Dreieichenhain" erhalten hat. Wo jetzt fruchtbare Felder, Dörfer und Städte, Landstraßen und Eisenbahnen sich befinden, war damals alles mit Wald bedeckt, worin wilde Tiere, wie Bären, Wölfe, Luchse, Auerochsen, Wildschweine, Hirsche und Elentiere hausten. Letztere, welche auch Elch- oder Elktiere genannt werden, sind eine Hirschart, die sich jetzt nur

noch in geringer Zahl in Litthauen findet. Im 12. Jahrhundert fand man sie jedoch auch bei uns, und der Elkenbach, der von dem Bornheimer Felde herkam und früher in den Bethmannschen Weiher floß, hat von ihnen seinen Namen. Jetzt ist dieser Bach von der Bornheimer Landstraße an verschwunden, indem er in den neuen Kanal geleitet wurde; in der Elkenbachstraße ist jedoch sein Andenken bewahrt. Karl d. Gr. spricht in einem Erlaß von Wölfen, welche die hiesige Gegend unsicher machten, und Landgraf Philipp von Hessen jagte noch im 16. Jahrhundert Bären in dem Odenwalde, der „durch grauenvolle Finsternis fürchterlich" genannt wird. Bei Frankfurt waren noch vor 400 Jahren die Wölfe so häufig, daß man sie sogar in Gärten und Feldern mittelst der „Wolfskauten" fing. Es waren dies Gruben mit Fleischködern, deren Geruch die Wölfe herbeilockte. Die Öffnungen wurden mit Fallthüren bedeckt, durch welche die gierigen Wölfe beim Betreten hinabsanken. Als 1453 eine Frau in eine derselben stürzte, sah sich der Rat veranlaßt, die Anlage solcher Gruben auf freiem Felde zu verbieten. Einige Dörfer oberhalb Frankfurts hatten noch im 18. Jahrhundert eine Steuer unter dem Namen „Wolfsgeld" zu zahlen. In Wolfensee (an der Galgenwarte), Wolfsweg und an der Wolfskaut (im Walde bei Oberrad) lebt die Erinnerung an diese räuberischen Gäste fort. Wilde Schweine gab es bis in die neueste Zeit in der Nähe.*)

---

*) Das Nibelungenlied spricht sogar von einem Löwen, der in unserer Gegend vorgekommen sein soll; es mag dies jedoch nur ein Geschöpf dichterischer Phantasie gewesen sein, wenngleich das einstige Vorhandensein von Löwen in Mittel- und Südeuropa durch Knochenfunde in Höhlen (z. B. in der Lindenthaler Höhle bei Gera, der Thaynger Höhle bei Schaffhausen und der Steetener Höhle bei Limburg) nachgewiesen worden ist. Reste vom vorweltlichen Elefanten, dem sogenannten

Zur Zeit, da Frankfurt schon als Stadt bestand, breitete sich ringsumher ein noch fast ganz zusammenhängender Wald aus. Der Königsforst Dreieich reichte oberhalb wie unterhalb Frankfurts etwas über den Main hinaus. Man rodete an manchen Stellen den Wald aus, und es entstanden Dörfer und Höfe, die durch ihre Namen an das Ausroden des Waldes erinnern, so Ober- und Niederrad, welche früher (wie auch jetzt noch im Munde des Volkes) Ober- und Nieder-Rod hießen, wie denn auch die Deutschherrenmühle öfters als Hohenrod vorkommt.

In der Gegend der jetzigen Straßen Ober- und Unterlindau befand sich der große Wald Lindau. Bis 1522 breitete sich zwischen Bornheim und Frankfurt das Bornheimer Holz aus, woran noch die Straße „im Waldschmidt" (Schmiede im Wald) und die „Scheidswaldstraße" erinnern;*) sogar die Peterskapelle an der Stelle der jetzigen Peterskirche war noch 1417 von Gebüsch umgeben. Der Sachsenhäuser Berg war bis 1389 ganz bewaldet; alsdann erst begann man den Wald auszuroden und Weingärten daselbst anzulegen; man nannte ihn nun den neuen Berg. Aber noch 1409 fand sich am Mühlberg Holzgestrüppe, und 1411 erst wurden dort die letzten knorrigen Stämme verkauft. Somit bot die Gegend um unsere Stadt in nicht allzufern hinter uns liegenden Zeiten ein von dem jetzigen merklich verschiedenes Bild.

Mammut, werden nicht selten in unserer Gegend zu Tage gefördert. Am Seehof fand man 1857 einen noch wohlerhaltenen gewaltigen Stoßzahn, sowie viele Backenzähne eines Mammut; auch bei den Erdarbeiten am Opernhaus fanden sich (1877) solche. Das Senckenbergische Museum bewahrt diese Fundstücke.

*) Vgl. Kap. III, 3.

2. Die ältesten Bewohner.

Die ältesten bekannten Bewohner unserer Gegend waren die Kelten. Das Andenken an dieselben hat sich in verschiedenen Namen, in ihren Bergfesten, den Ringwällen, wohl auch in den vorhandenen zahlreichen Hügelgräbern erhalten. Als ursprünglich keltische Namen gelten z. B. Taunus (von dun Höhe), Bingen, Boppard, Mainz (vom Gotte Mogon, davon das lateinische Moguntia) und Nidda. Die Ringwälle, (denen man wohl auch eine spätere Entstehung zuschreiben könnte), sind riesige Steinwälle auf Berggipfeln, wie sich solche z. B. auf dem Altkönig erhalten haben. Sie dienten den Bewohnern als Zufluchtsstätten, besonders für die Nichtkämpfenden und die Habe; der um die Taunusforschung hochverdiente Oberst von Cohausen nennt sie sehr bezeichnend Bauernfestungen, während ein anderer Forscher (Knapp) sie wohl fälschlich als Opferstätten betrachtet.

Den Kelten folgten die Germanen, welche von Osten und Nordosten einwandernd, die Kelten vertrieben oder unterjochten. Als die ersten germanischen Stämme in unserer Gegend werden die Sueben*) und Markomannen genannt, die um 70 v. Chr. unter Ariovist über den Rhein gingen, dann, von den Römern unter Julius Cäsar zurückgeschlagen (58 v. Chr.), römerfreundlicheren Stämmen Platz machten. Es treten nun rechts am Mittel- und Unterrhein die Ubier auf. Diesen gegen die sie bedrängenden Sueben beizustehen, zog Cäsar

*) Auch Sueven, die Umherschweifenden, Gesamtname für einen ganzen Bund von Stämmen, zu dem eine Zeitlang auch die Chatten gehörten. Auch die später auftretenden Alemannen sind ein suebisches Mischvolk, an dessen ursprünglichen Namen sich in dem Worte „Schwaben" noch ein Anklang erhalten hat.

bis zum Jahre 53 v. Chr. zweimal über den Rhein, aber weit unterhalb Mainz, das erstemal vielleicht bei Xanten (Vetera castra) oder Köln, das zweitemal bei Neuwied. Im Jahre 39 v. Chr. versetzte der römische Feldherr Vipsanius Agrippa die Ubier mit ihrer Einwilligung auf das linke Rheinufer, wo sie eine Stadt gründeten, die später zur römischen Kolonie erhoben und nach der Kaiserin Agrippina Colonia Agrippinensis (Köln) genannt wurde. In die verlassenen Wohnsitze rückten die Usipeter ein. Am unteren Main finden wir in dieser Zeit die Mattiaker, wohl ein Gauvolk der Chatten. Auf einem Zuge gegen die Chatten überschritt Drusus im Jahre 12 v. Chr. bei Mainz den Rhein. Er unterwarf nicht nur die nächsten Stämme, sondern unternahm auch vier Feldzüge bis in das Herz Deutschlands, bis der Tod seinen weiteren Plänen ein Ende machte.*) Zum Schutze seiner Eroberungen hatte Drusus am Taunus Befestigungen angelegt, die aber nach der Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) von den Germanen wieder zerstört wurden. Im Jahre 16 n. Chr. überschritt Germanicus, der Sohn des Drusus, den Rhein und erneuerte die Befestigungen am Taunus, doch wurde schon zwei Jahre später das rechtsrheinische Gebiet von den Römern aufgegeben. Während des Bürgerkrieges nach Neros Tod überschritten die Germanen sogar den Rhein; doch bald stellte Vespasian die Ordnung, Domitian die römische Herrschaft wieder her. Derselbe führte zwei Kriege gegen die Chatten, durch welche nicht allein die Gegend bei Frankfurt, sondern die ganze Wetterau dem Reiche einverleibt und durch Befestigungsanlagen gesichert wurde. Zu

*) Er starb auf dem Marsche in einem Lager, erhielt aber in Mainz ein Grabmal. Vergl. das Gedicht „Drusus Tod“ von Simrock.

diesen gehörten besonders das von Professor Wolff in den Jahren 1886—88 in Kesselstadt bei Hanau aufgefundene große Lager, dem ein gleichgroßes in Friedberg entsprach. Beide waren durch Straßen und Kastelle mit Mainz verbunden. Ein solches an der, das rechte Mainufer begleitenden Straße gelegenes Etappenkastell war u. a. dasjenige, dessen Reste im Jahre 1889 auf dem Frankfurter Domhügel entdeckt wurden. Unter Hadrian und seinen Nachfolgern wurde darauf das Befestigungssystem durch die Anlegung des Pfahlgrabens (Limes transrhenanus) zur Vollendung gebracht. Dieser bestand aus einem breiten und tiefen Graben mit aufgeworfenem und wahrscheinlich durch Pfahleinrammungen befestigtem Walle, der durch Kastelle und Türme beherrscht wurde. Er erstreckte sich vom Siebengebirge bis zur Donau; bei Ems überschritt er die Lahn und zog sich am Nordrande des Taunus bis zur Wetterau, die er noch umfaßte, hin. Deutliche Spuren davon sind noch ersichtlich, namentlich da, wo er Wälder durchschneidet, z. B. am Feldberg und in der Nähe der Saalburg. Unter den Pfahlgrabenkastellen sind besonders erwähnenswert die Saal- und die Kapersburg. Erstere, westlich vom Fröhlichen Mann bei Homburg, unter allen das am besten erhaltene und am gründlichsten erforschte, war auch das wichtigste dieser Kastelle. Mit denselben waren bürgerliche Ansiedelungen verbunden, wie zahlreiche Ausgrabungen bewiesen haben. Wichtige von dem Pfahlgraben entfernt liegende Kastelle befanden sich bei Wiesbaden, auf dem Heidenberge, und bei dem noch durch seinen Namen daran erinnernden „Kastel". Eine bedeutende und zwar befestigte Römerstadt lag an der Straße zwischen Heddernheim und Praunheim, auf dem sogenannten Heidenfelde. Daselbst werden noch jetzt fortwährend Ausgrabungen

mit bedeutendem Erfolge vorgenommen. Die Funde kommen in die historischen Museen zu Wiesbaden und Frankfurt, deren Hauptzierde sie bilden.

Viel ist sowohl über die Herleitung des Namens Heddernheim, als über den Namen der alten Römerstadt gestritten worden. In dieser hat man z. B. die von Ptolemäus erwähnte Stadt Artaunon erkennen wollen, andere sahen in ihr den auf Inschriften erwähnten Novus vicus (das neue Quartier), doch kann dieser Name nur eine Vorstadt bezeichnet haben. Der Name Heddernheim hat mit Hadrian so wenig zu thun, als Bonames mit bona messis und Vilbel mit villa bella (in der That steckt ein „villa“ in dem Namen Vilbel, aber [verstümmelt] in der zweiten Silbe; die erste Silbe ist das alte Wort für „Weide“, Vilbel also = Weidenvilla). Dr. Hammeran neigt zur Ableitung des Wortes von „Heiden“, was dem volkstümlichen „Hettenheim“ entsprechen würde, während Dr. Riese es mit dem Namen des mutmaßlichen Begründers „Haitar“ (Hetter) in Zusammenhang bringt, wie das sich ja bei den Orten Bockenheim, Eschersheim ꝛc. ähnlich verhält. Der Name Bonames hat noch keine endgiltige Erklärung gefunden.

Das ganze Land innerhalb des Pfahlgrabens bis zum Rhein und der Donau hieß das „Zehntland“; dazu gehörten die Civitas Taunensium (die Landgemeinde der „Höhen“-Bewohner mit der Hauptniederlassung bei Heddernheim) und die Civitas Mattiacorum. Der Name für den Hauptort ist nach Jakob Grimm aus den beiden deutschen Wörtern Matte (Wiese) und Ach (Wasser) gebildet, entspräche also ganz dem heutigen Wiesbaden. Hier werden schon von Plinius († 79 n. Chr.) die Fontes Mattiaci erwähnt, „deren Wasser drei Tage lang die Hitze behält und am Rande Sinter absetzt“.

Den erwähnten Chattenkriegen Domitians folgt eine lange Friedenszeit. Bis um 250 n. Chr. müssen die Römer jedenfalls im Besitz unserer Gegend gewesen sein; soweit reichen nämlich die bei Heddernheim und an anderen Orten gefundenen Inschriften. Im Jahre 213 tritt der Völkerbund der Alemannen auf, um 253 im Norden der Bund der Franken (dem auch die Chatten angehören). Um 250 durchbrechen die Alemannen die Befestigungen des Zehntlandes, nehmen dies ein und setzen bald darauf über den Rhein. Dennoch ging der Kaiser Probus (276—82) noch mit dem Plane um, ganz Germanien in eine römische Provinz zu verwandeln. Kaiser Julian fand 356 auf beiden Seiten des Mains nur Alemannen. Zu diesen gehören die Bucinobanten, deren König Makrian 371 vom Kaiser Valentinian I. im Mattiaker-Bade aufgehoben werden sollte. Bald (374) mußten die Römer jedoch mit demselben (am Rheinufer bei Mainz) Frieden schließen; dies ist das letztemal, daß Römer im Taunuslande erwähnt werden. Als endlich Stilicho um 400 wegen der Einfälle der Westgoten in Italien die römischen Heere vom Rheine zurückziehen mußte, erfolgten die großen Wanderungen der Germanen nach Gallien.

Doch nun entbrannten unter den Deutschen selbst große Kämpfe, die mit Unterwerfung der Alemannen durch die Franken endigten. Letztere nahmen nach einer für sie siegreichen Schlacht*) (496) auch die ganze Maingegend, von der Quelle bis zur Mündung des Mains, in Besitz und nannten diesen Teil ihres weiten Reiches Ostfranken. Der Teil

*) Gewöhnlich wird sie als die Schlacht bei Tolbiacum (Zülpich bei Köln) bezeichnet; neueren Forschungen nach hat sie jedoch am Oberrhein stattgefunden.

vom Rhein bis zum Spessart kommt auch unter dem Namen Rheinfranken vor. Noch heute heißt das ganze bayerische Gebiet zwischen Spessart und Fichtelgebirg Franken.

3. Die Gründung Frankfurts.

Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Schiller.

Der Name unserer Stadt giebt uns über ihre Entstehung einen ziemlich sicheren, wenn auch nur unvollständigen Aufschluß. Daß die erste Ansiedelung an der ganz besonders von den Franken benutzten Furt lag und darnach benannt wurde, ist eine feststehende Thatsache. Die neueren Ausgrabungen machen es aber höchst wahrscheinlich, daß, obschon Frankfurt den Orten Mainz, Wiesbaden und selbst dem kleinen Nied*) im Alter nachsteht, doch schon Jahrhunderte, bevor die Franken unsere Gegend in Besitz genommen, hier eine nicht unbedeutende Niederlassung bestand. Im Jahre 1880 entdeckte man nämlich an der Eschersheimer Landstraße, in der Nähe des Grüneburgwegs, ein römisches Grab, und in demselben Jahre stieß man bei den Kanalbauten am Krautmarkte auf eine zweifellos römische Kanalanlage. Es erscheint somit als sicher, daß auf der damaligen Maininsel, an der Stelle des jetzigen Doms, eine Römerniederlassung bestand. Es war wohl ein kleines Kastell nebst einer bürgerlichen Ansiedlung nach Westen. Nach den gefundenen Stempeln der 14. Legion muß der Kanal zwischen dem Jahre 70 und dem Ende des ersten Jahrhunderts entstanden sein.

*) Der Ort Nied an der Mündung der Nidda hatte schon zur Römerzeit den Namen Nida.

An diese Römerniederlassung lehnte sich höchst wahrscheinlich Ur-Frankfurt an. Unter allen oberhalb der Niddamündung dicht am Flusse liegenden Orten der Mainebene, entstand also Frankfurt sicher zuerst. Hier traten auf beiden Seiten Höhen an den Fluß heran, sodaß die sumpfige Stelle dazwischen nicht allzu breit war. Hier versuchte man es darum zuerst, den Main zu überschreiten, der, in viele Arme zerteilt, seicht und deshalb an mehreren Stellen zu durchfahren oder wohl sogar zu durchwaten war. Kurz, es war hier die am meisten benutzte, ja vielleicht die einzige Furt am unteren Main, die, weil sie sich später im Lande der Franken befand, allmählich schlechthin den Namen Frankenfurt bekam. Schon die Sage führt die Entstehung Frankfurts auf diese Furt zurück.*)

Die bekannteste ist die von dem Mönche Thietmar von Merseburg zu Beginn des 11. Jahrhunderts, nach welcher Karl d. Gr., von den Sachsen verfolgt, hier in der größten Bedrängnis eine Furt entdeckt und an derselben eine Stadt gegründet habe.**) Frankfurt verdankt allerdings seinen Ursprung und jetzigen Namen der hier aufgefundenen, durch eine Felsenbank gebildeten Furt bei der Leonhardskirche, ähnlich wie weiter oben am Main Trennfurt, Lengfurt, Ochsenfurt, Schweinfurt und Haßfurt auf Main-

*) Mit der eigentlichen Volkssage sind die sogenannten „Gelehrtensagen“ d. h. von befangenen Gelehrten der vorigen Jahrhunderte gemachte, nicht zu verwechseln. Geradezu lächerlich sind letztere in Bezug auf Frankfurts Ursprung. Die eine bringt Frankfurt mit der Kaiserin Helena (Mutter Konstantins des Großen) in Verbindung und weiß auch gleich einen passenden Namen, nämlich Helenopolis; die andere führt Frankfurt auf das Artaunum der Römer zurück; eine dritte schreibt sogar die Gründung Frankfurts ausgewanderten Trojanern zu.

**) Die Sage ist von Kopisch poetisch schön bearbeitet in dem Gedicht „Frankfurt am Main“.

furten zurückzuführen sind. Denn es war nichts natürlicher, als daß an jeder bedeutenden Furt wegen der Leichtigkeit des Verkehrs mit dem anderen Ufer Niederlassungen entstanden. Nur war diese Furt schon lange vor Karl d. Gr. in Gebrauch, er ist schon bei Beginn seines Krieges mit den Sachsen 772 mit seinem Heere höchst wahrscheinlich hier über den Main gegangen, um in das Land der Sachsen zu kommen. Seit der Zeit, da die Franken diese Gegend den Alemannen abgenommen hatten, mögen sie schon immer die Furt gekannt und benutzt haben. War ja doch die Gegend von Frankfurt der Knotenpunkt dreier natürlichen Straßen: vom Mittelrhein zur Mittelelbe (durch das Kinzigthal und Thüringen), vom Obermain zum Rhein, endlich von der Bergstraße zur fruchtbaren Wetterau. Ein in neuerer Zeit an der Stelle der alten Bahnhöfe aufgefundenes fränkisches Gräberfeld macht es ziemlich sicher, daß das fränkische Frankenfurt um etwa 300 Jahre vor die erste Erwähnung unter Karl d. Gr. zurückreicht. Zieht man aber die neu aufgefundenen Römerspuren in Betracht, an die sich später wohl Niederlassungen der Alemannen anschlossen, so läßt sich der Ursprung Frankfurts fast bis zur Zeit von Christi Geburt verfolgen, wenn auch der ursprüngliche Name nicht auf uns gekommen ist. Genannt wird uns nur der Ort an der Frankenfurt, den man dann kurzweg Frankenfurt nannte.*) —

Zur Vergrößerung dieses Ortes an der Frankenfurt

*) Ist doch in der allerneuesten Zeit auf ähnliche Weise der Ort Bingerbrück bei Bingen entstanden. Dieser Name kam auch erst nur der Brücke zu; da entstanden nun auf der anderen Seite der Nahe mehrere Häuser, die sich rasch zu einem neuen Ort vermehrten, dem man dann schlechtweg den Namen der Brücke gab.

trug wesentlich der Kammerhof der fränkischen Könige bei, der sich in der Nähe der jetzigen Fischerfeldstraße, auf dem sogenannten Fischerfeld befunden haben soll, welche Annahme aber, schon in Anbetracht der sumpfigen Beschaffenheit jener Gegend in früherer Zeit, sehr angezweifelt werden muß. Auch der Nieder- und Riedhof waren solche königliche Höfe, wie denn im Anfange sogar wahrscheinlich das ganze den Alemannen abgenommene Land königliches Eigentum war.

Die fränkischen Könige erhoben keine Steuern, sondern lebten von dem Ertrag ihrer Meierhöfe, die sie, wie jeder andere freie Mann, auf eigene Rechnung bewirtschaften ließen. Bekannt ist, welch genaue Vorschriften Karl d. Gr. über diese Meierhöfe gab, Vorschriften, die sich selbst bis auf die Benutzung und Verwertung der Eier erstreckten. Die Bebauer solcher Meierhöfe waren Leibeigene, die von königlichen Beamten regiert wurden. Nach und nach entstanden bei diesen Meierhöfen, sei es durch die Wohnungen der Leibeigenen, sei es durch herzugewanderte Freie, ganze Orte, welche mehrfach den Namen Königshofen annahmen, z. B. Königshofen „im Grabfeld“ im Gebiet der fränkischen Saale in Bayern, Königshofen „an der Tauber“ in Baden, Königshofen bei Straßburg, auch vielleicht das Dörfchen Königshofen im Taunus.

Karls Kriegszüge nach Sachsen machten seinen Aufenthalt hier notwendig, war ja hier ein Sammelpunkt seines Heeres; der königliche Kammerhof erleichterte denselben, und das Jagdvergnügen in dem Dreieicher Reichsforste machte ihn angenehm: so entschloß sich denn Karl, hier eine Pfalz (Palatium)*) zu erbauen, was er ums Jahr 790

*) Neuerdings neigt sich die Ansicht der Forscher dahin, daß das Palatium Karls am Saalhofe, der Meierhof hingegen an der Stelle der Leonhardskirche zu suchen ist. Ort- und Zeitangaben über diese

auch ausführte. Die Anlage der Pfalz ist eine dritte und sehr wichtige Ursache des frischen Emporblühens des Ortes an der Frankenfurt. Denn nun hielt sich Karl längere Zeit hier auf, so z. B. den Winter von 793 auf 94 und den nächsten Sommer; um ihn versammelten sich die Großen des Reiches; ja im Juli des Jahres 794 vereinigte Karl hier die Bischöfe vieler Länder zu einer Kirchenversammlung, und bei dieser Gelegenheit wird zuerst der Name Frankonofurd in Deutschland wie in andern Ländern bekannt. Ein Schenkungsbrief für das Kloster St. Emmeran zu Regensburg, vom 22. Februar desselben Jahres, ist das älteste uns überlieferte Schriftstück, worin die Villa Frankonofurd, ein Ort am Mainflusse, genannt wird. In dem Berichte über die Kirchenversammlung wird übrigens Frankfurt schon damals ein belebter, oft besuchter Ort (locus celeber) genannt, woraus hervorgeht, daß es nicht erst kurz zuvor entstanden war. In Urkunden werden 22 Orte der Umgegend früher als Frankfurt selbst genannt, z. B. Bieber im Jahre 766, Rumpenheim und Eschborn 770, Eschbach und Ginnheim 772, Vilbel 774, Preungesheim 778, Bockenheim 784, Rödelheim 788, Höchst 790. In Frankfurt sind in den Zeiten der Karolinger 16 Versammlungen gehalten worden, in keinem der andern rechtsrheinischen Orte mehr als fünf, lauter Anzeichen, daß Frankfurt schon lange vor den genannten Jahren bestanden hat. Seit Karl d. Gr. muß Frankfurt als einer der wichtigsten Orte in Ostfranken betrachtet werden, und unter Ludwig dem Deutschen wird es (876) geradezu der Hauptort im rechtsrheinischen Franken genannt.

Pfalzanlage beruhen nur auf Vermutung, da Karls Biograph, Einhard, nichts von der Erbauung erwähnt.

Durch Karl d. Gr. wurde wahrscheinlich auch Sachsenhausen gegründet. In den Jahren 783, 794 und 804 nahm Karl viele Männer, ja viele Tausende von Familien aus Sachsen weg und ließ sie sich in Franken und Thüringen ansiedeln. Häufig zog er sie in die Nähe der Königshöfe, und so entstand Sachsenheim bei Königshofen (an der fränkischen Saale), Sachsenflur bei Königshofen an der Tauber und auch Sachsenhausen bei Frankfurt.*) Auch gehört vielleicht der Ort Wildsachsen bei Eppstein im Taunus hierher, sowie Großsachsen, Hochsachsen und Lützelsachsen (Kleinsachsen) an der Bergstraße. — Man könnte somit in mehr als bildlichem Sinne Karl als eigentlichen Begründer Frankfurts und Sachsenhausens ansehen, und mit Recht hat man die Brücke, welche beide Orte verbindet, dazu ausersehen, das Andenken an ihn durch ein Standbild zu ehren und für alle Zukunft zu erhalten.**) Ob aber Frankfurt schon unter Karl zur Stadt erhoben worden ist, weiß man nicht; das älteste Schriftstück, in welchem Frankfurt direkt als Stadt bezeichnet wird, ist der Schenkungsbrief, durch den Kaiser Friedrich II. 1219 eine „Hofstätte" (unter welcher man wohl irrtümlich die Stelle des zerfallenen ersten kaiserlichen Palastes vermutet hat), der „Stadt" zum

*) Sicherheit über Sachsenhausens Entstehung und erstes Wachstum ist kaum zu erlangen; wird doch der Name Sachsenhausen erst 400 Jahre nach der ersten Erwähnung Frankfurts genannt, nämlich 1193, als Kaiser Heinrich VI. der in „Sachsenhausen" von Kuno von Münzenberg errichteten Kirche nebst Hospital das kaiserliche Gut am Frauenweg (den Sandhof) schenkte. 1221 überließ dessen Sohn Ulrich auf Verlangen des Kaisers Friedrich II. das Hospital in „Sachsenhausen" samt seinem Hofe und der Kirche dem deutschen Orden.

**) An seinem kirchlichen Gedenktage (28. Jan.) wird ihm zu Ehren die Karolusglocke geläutet.

Baue einer Kirche schenkte. Doch wird Frankfurt schon in einem Zollprivileg vom Jahre 1180 unter den Städten des Reiches aufgeführt.

Unter den Nachfolgern Karls hob sich Frankfurt immer mehr. Karls Sohn, Ludwig der Fromme, hielt sich gern hier auf und gründete 822 ein neues, schöneres Palatium*) an der Stelle des jetzigen Saalhofes, welcher Name noch an die alte Pfalz, Sala genannt, erinnert. Auch dessen Sohn, Ludwig der Deutsche, verweilte mit Vorliebe hier; es werden 26 Jahre angegeben, in denen er in Frankfurt wohnte. Dadurch veranlaßt, kamen die Vornehmen des Reiches, auch fremde Gesandtschaften öfters hierher und trugen zu immer größerem Emporkommen Frankfurts bei.**) Ludwig soll auch schon 868 angefangen haben, Frankfurt mit Mauern und Gräben zu umgeben; jedoch besteht darüber keine urkundliche Nachricht. Unter ihm erhielt wahrscheinlich die Stadt ihren ersten Abschluß.

Wie weit reichte nun dieses älteste Frankfurt?

Wir haben schon erwähnt, daß das Dorf Frankonofurd an der Mainfurt lag; von dieser Furt aus wurde nun am Main immer weiter angebaut. So entstand daselbst zunächst der Saalhof, das Fischerviertel, das alte Judenquartier und die Salvatorkirche, der jetzige Dom. Die damalige Hauptstraße war die Fahrgasse. Sie ging von dem Main bis etwa zum jetzigen Württemberger Hof; durch sie zog sich aller Verkehr nach Norden, nach dem Hessen- und Sachsenlande; schon der Name ist ein Zeugnis frühen Verkehrs. Nördlich von der Sala

*) Dem Wortlaute des Berichtes nach braucht man nicht gerade an einen Neubau an einer andern Stelle zu denken, ein Umbau ist ebensogut denkbar.

**) Damals feierte ein Dichter Frankfurt als „Urbs regalis, sedes regni principalis“ (Königliche Stadt, Hauptort des Reiches).

breiteten sich große Plätze aus: der Kornmarkt und der Samstagsberg (Römerberg).*) Die älteste Stadt reichte etwa bis: Wollgraben, Dominikanergasse, zur Mitte der Born-, Krug- und Neugasse, Webelgasse, über die Pauls- und Schüppengasse hinaus und umfaßte noch einen Teil des großen Hirschgrabens, der Weißfrauenstraße und den größten Teil der alten Mainzergasse, wie dies auf dem beigegebenen Stadtplan von Ulrich deutlich erkennbar ist.

Diese älteste Stadt lag auf einer Insel,**) indem sie von einem natürlichen Schutzgraben, dem bereits erwähnten alten Mainarme, umgeben war. Sie wird im Jahre 994 zum ersten Male „Kastell“ genannt, muß also damals schon befestigt gewesen sein. Überreste der alten Stadtmauer fand man 1817 am Dompfarrhaus, ja noch bis in die neueste Zeit an der Weißfrauenschule. Aus der ältesten Zeit Frankfurts rühren auch die Grundmauern der Saalhofkapelle her.

4. Stadt-Erweiterungen und deren Befestigungen.

Wenn auch Frankfurt von den sächsischen Kaisern nicht mehr so begünstigt wurde, wie von den Karolingern, so fuhr die Stadt doch in ihrem Wachstume stetig fort. Bald genügte der Raum der ältesten Stadt nicht mehr, um ihre Bewohner zu fassen. An den Landstraßen entstanden zuerst einzelne

*) Der ursprüngliche Name des ganzen Platzes ist Samstagsberg, der jetzige amtliche dagegen Römerberg; in der Volkssprache hat sich der erstere Name für den östlichen Teil des Platzes erhalten.

**) Vielleicht auf zwei Inseln, da man Grund zu der Annahme hat, daß zwischen Römer- und Samstagsberg eine Wasserrinne nach dem Maine ging.

Häuser; dann wurden die Zwischenräume nach und nach bebaut, und um diese äußeren Anbauten in den damaligen unsicheren Zeiten gegen räuberische Überfälle zu schützen, schloß man sie durch Mauern und Gräben ein, man zog sie zur Stadt. Die Stadt-Erweiterungen im 12. und 14. Jahrhundert gingen wohl gerade so vor sich, wie wir die Stadt jetzt noch wachsen sehen. Wir können beobachten, wie, einem Spinnennetze gleich, längs der strahlenartig von der Stadt ausgehenden Landstraßen Häuser entstehen, die sich zu Straßenzeilen zusammenreihen. Langsam füllen sich die Zwischenräume aus: es bilden sich zwischen jenen Hauptstrahlen kleinere, und diese werden durch Querstraßen verbunden. Die außerhalb der Mauern entstandenen Häuser wurden aber nicht gleich zur Stadt gerechnet, sondern erst, nachdem man auch sie mit Mauern und Gräben umzogen hatte.

Die erste Erweiterung fand wohl im 12. Jahrhundert statt,*) im Anschluß an die drei nördlich ziehenden Straßen. So entstanden 1) der mittlere Teil der Fahrgasse als Fortsetzung des ältesten Teiles derselben und der Mainbrücke, 2) die neue Kräme und der Liebfrauenberg als Fortsetzung der Überfahrt und des Römerbergs und 3) die Straßen großer und kleiner Kornmarkt als Fortsetzung des freien Platzes nördlich der Leonhardskirche. Die Stadt erstreckte sich nun nach Zuziehung und Ummauerung dieser neuentstandenen Teile bis zu den Straßen, die jetzt noch durch ihren Namen an den Stadtgraben erinnern: nämlich Wollgraben, der auch noch innerhalb der ehemaligen Judengasse (jetzt Börnestraße) sich fortsetzte und deswegen zum Teil auch

*) Es ist dies deswegen als ziemlich sicher anzunehmen, weil schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Notwendigkeit einer neuen Kirche (Leonhardskirche) sich fühlbar machte.

Judengraben hieß, ferner Gänsegraben (jetzt Baugraben und Holzgraben), kleiner und großer Hirschgraben. Man sieht, die Erweiterung ging nur nach Norden vor sich; östlich und westlich blieb die äußere Seite der ursprünglichen Stadtanlage die Grenze, im Osten der Wollgraben, im Westen der Schneidwall. Es mag dies seinen Grund darin gehabt haben, daß damals wohl noch keine Landstraßen nach Osten oder Westen führten, woran sich die Häuser hätten anlehnen können. Der Hauptstraßenzug, der damals ganz neu entstand, wurde gebildet durch die Schnurgasse und deren Fortsetzung, die Sand- und Weißadlergasse. Die Schnurgasse war damals das, was heutzutage die Zeil ist, nämlich die Hauptstraße. Sie war ursprünglich viel breiter als jetzt und reichte im Norden bis an mehrere Höfe, z. B. den Augsburger und den Trierischen Hof; sie ist um die ganze Länge der Trierischen Gasse schmäler geworden. In ihr hatte die vornehmste Zunft ihre Werkstätten, die der Wollenweber, von deren schnarrenden Webstühlen die Straße auch den Namen Schnarr- oder Schnurrgasse erhielt.*) Zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatten die Antoniter**) ihr Kloster an der äußersten nördlichen Stadtgrenze erbaut; die daran vorüberführende Straße erhielt den Namen Antonitergasse, woraus Töngesgasse (nicht Döngesgasse) entstand. Die Straßen der Erweiterung zeichneten sich vor denen der im Raume beschränkteren ältesten Stadt durch größere Breite aus.

*) Der älteste Name ist Webergasse (vicus textorum); dann entstand der Name Schnarrgasse, später Schnurrgasse, zuletzt Schnurgasse.

**) Der Ritter-Orden der Antoniter war im 11. Jahrhundert von einem französischen Edelmann, de Gaston, wesentlich zur Krankenpflege gestiftet worden, und zwar aus Dankbarkeit dafür, daß sein Sohn von der schrecklichen Krankheit, das Antoniusfeuer genannt, geheilt worden war.

Die Befestigung des neuen Stadtteiles bestand aus Mauer und Graben. Von ihr haben sich noch viele Spuren erhalten. Die ehemaligen Gräben werden noch jetzt durch die verschiedenen Straßen mit dem Endwort „Graben“ angedeutet. Die Mauer innerhalb des Grabens fand sich stellenweise noch bis in die neuste Zeit fast unversehrt an der inneren Grenze der Judengasse, mit der sie aber in unseren Tagen das Schicksal der Zerstörung teilte. Während der alte Graben aber ein ansehnliches fließendes Wasser enthielt, war der neue fast gänzlich trocken. Er wurde deshalb in seinen einzelnen Teilen zu den verschiedensten Zwecken benutzt; so befanden sich z. B. im östlichen Teile mehrere Schießplätze. Der Baugraben, an dessen Stelle sich seit 1872 der Markt und seit 1879 die Markthalle befinden, diente als Gänseweide, daher der Name „Gänsegraben“; später wurde er auch als Begräbnisplatz für Selbstmörder und Verbrecher verwendet. In dem sogenannten „Burggraben“, westlich von der Katharinenpforte, wurden von 1400 bis 1561 Hirsche*) gehalten, weshalb man ihm später den Namen „Hirschgraben“ beilegte.

Die Thore der neuen Erweiterung waren die Bornheimer Pforte, auch Preungesheimer Pforte, am früheren Ausgange der Fahrgasse, an der Einmündung der Bornheimer-, jetzt Börnestraße, ferner die Rödelheimer-, später Bockenheimer- und zuletzt nach dem dabei befindlichen Kloster benannte Katharinenpforte; außerdem befand sich noch eine Pforte in der Nähe des Guldenturmes zwischen den Ausgängen der Schüppen- und Weißadlergasse. Die Bockenheimer Pforte bestand, wie dies Regel war, aus zwei Thoren, dem

*) Diese wurden bei dem sogenannten „Hirschessen“ verwendet, welches alljährlich zur Sommerzeit von Bürgermeister, Schöffen und Rat im Freien abgehalten wurde.

inneren und dem äußeren (innere und äußere Katharinenpforte), zwischen denen sich der Holzgraben mit der Zugbrücke befand.

Der frühere, karolingische Graben um die Altstadt, der schon längst seinen eigentlichen Zweck verloren hatte, wurde eingeengt und überwölbt und diente nun als „Antauche"*) d. h. zum Aufnehmen und Fortschaffen des Unrats.

Die zweite Erweiterung im 14. Jahrhundert war viel bedeutender als die erste. Im Anschluß an die Landstraßen nach Mainz, Bockenheim, Eschersheim, Friedberg und Hanau bildeten sich die fünf Hauptstraßen der Neustadt: Galgengasse (jetzt Gallusstraße), Bockenheimer-, Eschenheimer-, Friedberger- und Allerheiligenstraße. Noch jetzt finden wir zwischen diesen Straßen unbebaute Plätze: den Peterskirchhof, den Stiftsgarten; wir erinnern uns noch des durch die Zeilverlängerung beseitigten Bleichgartens und Klapperfeldes, die Älteren unter uns sogar noch der weiter westlich befindlichen Höfe: Rahmhof, Taubenhof, roter Hof, Junghof, Mohrengarten und weißer Hirsch, welche sämtlich auf dem beigegebenen Stadtplane ersichtlich sind. Goethe erzählt, wie er als Knabe von den oberen Fenstern seines Vaterhauses sehnsüchtig nach den Gärten in der Nähe gesehen. Es erinnern jene Höfe noch an die vielen Hofgüter, die sich schon vor der eigentlichen Stadterweiterung in der Neustadt befanden. Um diese Höfe und Gärten vor Überfall zu schützen, gestattete Ludwig der Bayer 1333, sie durch Anlage einer neuen Mauer zur Stadt zu ziehen.

Diese zweite Erweiterung reichte fast bis zu den heutigen Wallstraßen innerhalb der Promenaden. Wenn man den großen Umfang erwägt, den die Stadt nun bekam (das Vierfache

*) Auch „Aduche" geschrieben. Das Wort soll mit dem lateinischen aquaductus (Wasserleitung) zusammenhängen.

der alten Stadt), so begreift man leicht die großen Kosten, die der Bau der Mauer und des Grabens verursachte. Darum gab Ludwig der Bayer dem Rate auch die Erlaubnis zur Erhebung besonderer Abgaben, von denen niemand ausgenommen sein sollte. (Früher waren nämlich die geistlichen Güter steuerfrei.) Man begreift ferner, daß es so lange währte, bis die Neustadt ausgebaut wurde. War es ja doch nicht sowohl Übervölkerung, als vielmehr der notwendige Schutz für Höfe und Gärten, was diese Erweiterung veranlaßte. Durch die Niederlassung der Gärtner entstand denn auch dort die erste zusammenhängende Straße, nämlich die alte Friedbergerstraße, die jetzige Altegasse, welcher dieser Name also mit Recht gebührt. Daß Ludwig der Bayer nicht, wie man öfters hört, die Neustadt gegründet hat, geht daraus hervor, daß Baldemar von Peterweil in seiner „Ortsbeschreibung Frankfurts“ um 1350 schon die sämtlichen bedeutenderen Straßen der Neustadt erwähnt.

Im Jahre 1378 umfaßte die Neustadt aber noch Äcker, und noch um 1519 konnte man im Stadtbering säen und ernten. Die Altstadt war noch lange durch Mauer und Graben gegen die sie umgebende Neustadt abgeschlossen, also eine feste Stadt in der Stadt. Die Thore wurden nachts geschlossen. Deshalb baten die Gärtner der Neustadt den Rat, daß man ihnen des Nachts die Thore öffnen möchte, wenn man eines Geistlichen oder einer Wartefrau bedürfe, und ebenso ersuchte in der Mitte des 15. Jahrhunderts der Rat den Papst, eine Pfarrei in der Neustadt zu errichten, damit den Kranken und Sterbenden der geistliche Trost nicht mangele.*) Infolge dieser Bitte wurde dann die St. Peters-Pfarrei gegründet.

*) War es Unwissenheit oder absichtliche Übertreibung, um für die ausgesprochene Bitte Gehör zu finden, der Rat gab damals die Zahl

Die Haupt-Querstraße, welche sich gürtelartig um die Altstadt legte und die anderen Hauptstraßen verband, war die Zeil. Sie ist jedoch anfangs mehr als ein freier, langgestreckter Platz zu denken, der sich erst nach und nach zu einer eigentlichen Straße gestaltete. Es scheint, daß in der Neustadt die Häuser erst in der Nähe der neuen Thore entstanden. Den Raum um die inneren Festungswerke ließ man noch lange unbebaut, wegen des Zweckes der letzteren: den Feind, wenn er sich auch schon der äußeren Stadt bemächtigt haben sollte, nicht bis unmittelbar an die innere Stadt vordringen zu lassen. So entstanden Zeil, Roßmarkt, Schiller-, Goethe- und Theaterplatz. Der Name Zeil, gleichbedeutend mit Reihe, weist schon darauf hin, daß sie ursprünglich, ja fast zwei Jahrhunderte hindurch, nur aus einer und zwar auf der Nordseite befindlichen Reihe von Häusern bestand; die ersten entstanden zwischen Friedberger- und Schäfergasse, und dieser Teil hieß denn auch zuerst die Zeil. Die Südseite hingegen wurde erst 1583 angebaut, da zuvor die Mauer der früheren Befestigung niedergerissen und der Graben ausgefüllt werden mußte. Noch im Jahre 1611 diente die Zeil als Viehmarkt und war als solcher auf beiden Seiten mit hölzernen Schranken eingefaßt. Am Hirschgraben finden sich im Jahre 1583 die ersten Häuser; 1752 wurde die äußere Katharinenpforte abgerissen, 1765 die Bornheimer Pforte und um 1790 der Turm der inneren Katharinenpforte.

Durch diese zweite Erweiterung von 1333 erhielt die Stadt für fast fünf Jahrhunderte ihren Abschluß, zumal jetzt

der Kommunikanten (der Christen vom 10. Jahre aufwärts) mit über 12000 an, während nach Dr. Bücher die damalige Gesamtbevölkerung nur etwa 8700 Köpfe betrug.

auch Sachsenhausen zur Stadt gezogen wurde. So konnte sich denn um die Neustadt ein vollständiges Verteidigungssystem ausbilden, das im Nachfolgenden dargestellt werden soll.

A. Ursprüngliche Befestigungen der Neustadt.

Die Mauer um die Neustadt wurde 1343 begonnen und soll in etwa 80 Jahren vollendet worden sein. Reste haben sich erhalten am botanischen Garten, am Mohrengarten*) (Hotel du Nord), im östlichen Teil von Sachsenhausen, nämlich am Main und (bis November 1891) an der Straße „am neuen Wall“. Sie war so breit, daß zwei Personen einander bequem darauf ausweichen konnten. An der Innenseite befand sich der sogenannte Wehrgang, eine bedeckte Gallerie, wie sie heute noch an der Südseite des Eschenheimer Turmes zu sehen ist. Auf und an der Mauer befanden sich eine Anzahl Befestigungstürme und Erker. Diesseits des Mains zählte man im Jahre 1552 über 40, jenseits 15 Türme, von welch letzteren sich drei der oberhalb der Brücke gelegenen erhalten haben. Auch am Schaumainthore sind noch die Reste eines Turmes, des sogenannten „Ulrichstein“ zu sehen. Auf der Frankfurter Seite bestehen von der großen Zahl der Türme nur noch der Eschenheimer- und Rententurm; ersterer wurde bei Schleifung der Festungswerke, trotzdem er den Verkehr etwas stört, wegen seiner Größe und Schönheit verschont.**)

In den Mauern befanden sich Thore, die zu Kriegszeiten gänzlich, im Frieden während der Nacht geschlossen

*) Seit dem Straßendurchbruch von 1875 sind letztere nicht mehr sichtbar.

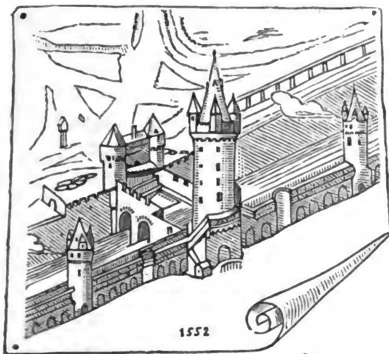
**) Um seine Erhaltung haben sich selbst der französische Gesandte (Hédouville), wie später in den vierziger Jahren der preußische (v. Radowitz) Verdienste erworben.

wurden; letzteres geschah noch bis 31. Dezember 1835. Im Jahre 1864 wurden auch die letzten eigentlichen Thorgebäude niedergerissen, nämlich am Eschenheimer- und am Gallusthore.

Als Beispiel eines Stadtthores der mittelalterlichen Befestigung diene hier unsere Abbildung des Eschenheimer Thores. Im Kriegsfalle hatte ein anstürmender Feind folgende Hindernisse zu nehmen um in die Stadt zu gelangen: Zuerst, vor dem Stadtgraben, den Thorvorhof, dessen Eingänge seitlich lagen, sodann das Vorthor, welches zu beiden Seiten durch Rundtürme verteidigt wurde. Darauf die Brücke, deren Balkenbelag vor dem eigentlichen Thore aufgehoben war, wodurch ein ganz bedeutendes Hindernis entstand. An dem Turme selbst war das Fallgatter (Schießpforte oder Schoßpforte) zu heben oder zu zerstören, um an die äußeren Thorflügel zu gelangen, nach deren Öffnung und nach Beseitigung weiterer Hindernisse in der Turmdurchfahrt immer noch die Flügel des zweiten Thores gesprengt werden mußten. An der Außenseite des Eschenheimer Turmes kann man heute noch die Steinfalzen sehen, in denen das Fallgatter lief.

Von den alten Thoren sind heute fast nur noch die Namen erhalten und selbst diese nicht alle. Aus älterer Zeit werden noch erwähnt: die Judenpforte*) südlich vom Allerheiligenthor, die neue Bornheimerpforte zwischen Allerheiligen- und Friedbergerthor, sowie die Katzenpforte zwischen Peters- und Eschenheimerthor. Zwei zugemauerte Thore waren bis in die 70er Jahre noch deutlich zu sehen: das dem 15. Jahrhundert angehörige Mühlpförtchen in der hohen Mauer des Schneidwalls, welches zu den dort befindlichen Mühlen

*) Sie kommt auch unter dem Namen Schießpforte vor und soll diesen Namen nach dem Schießplatze der „Stahlschützen", der sich in der Nähe befand, erhalten haben.



Eschenheimer Turm

auf Grund archivalischer Forschung
rekonstruiert von
Emil Padjera.

Carl Jügel's Verlag 1892.

zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

führte, und das aus dem 17. Jahrhundert stammende alte Allerheiligenthor im Hause des Kaufmännischen Vereins.*) Letzteres macht uns mit einer Eigentümlichkeit der Thore bekannt, die schon im Mittelalter hie und da angewandt, durch die spätere Befestigungskunst fast zur Regel wurde. Die Thore lagen nicht, wie die jetzigen, am Ausgangspunkte einer Straße, sondern etwas seitwärts, damit der Feind, selbst wenn er das Thor erstürmt hatte, noch nicht sogleich in die Hauptstraße eindringen oder schießen konnte. Daher ist nach der Festungsanlage des 17. Jahrhunderts wohl zu unterscheiden zwischen dem alten und neuen Allerheiligen-, Bockenheimer- und Galgenthor (Gallusthor). Letzteres liegt von der zugehörigen Gallusgasse ziemlich entfernt; das Taunusthor wurde erst 1849 durchgebrochen. Bis zur Schleifung der Festungswerke zu Anfang unseres Jahrhunderts befand sich in der Gallusgasse, an der Stelle des jetzigen Hotel du Nord, das alte innere Galgenthor.

Das jetzige Friedbergerthor, eine Anlage des 17. Jahrhunderts, hieß das Vilbeler- oder Neuthor, im Gegensatz zu dem alten Friedbergerthore, das sich in der Nähe des Petersthores am Ausgange der Altegasse befand. Von dort aus zog sich auch vormals die Friedberger Landstraße an der Stelle der jetzigen Eckenheimer nach Norden, bis sie sich an der Eisernen Hand**) teilte.

Das Allerheiligenthor hieß im Mittelalter Rieder Pforte, von den Riederhöfen; den heutigen Namen Gallus-

*) Das Mühlpförtchen ist durch die große Treppenanlage am Untermainthor verdeckt worden; und das Haus des Kaufmännischen Vereins läßt seit dem Umbau das ehemalige Thor auch nicht mehr deutlich erkennen.

**) So genannt, weil dort eine eiserne Hand als Wegweiser diente.

thor und Gallusgasse entsprachen früher Galgenthor und Galgengasse; nur der Name Galgenfeld ist unverändert geblieben. Dort stand bis 1806 der Galgen; der französische Feldherr Augereau ließ ihn im genannten Jahre abreißen, weil er zur Feier des Napoleonstages (15. August) dort ein Feuerwerk abbrennen lassen wollte. Seitdem wurde der Galgen nicht mehr aufgerichtet, und das unheimliche Wort „Galgen" ersetzte man durch den Personennamen „Gallus".*)

Das einzige bedeutende Thor in Sachsenhausen war das Affenthor. Man hat diesen Namen von „Avethor" ableiten wollen nach einer in der Nähe gelegenen Kapelle, wo man das Ave Maria betete; hieraus habe sich im Volksmunde der Name „Affenthor" gebildet. Doch spricht schon die Baldemar'sche Ortsbeschreibung von 1350 vom „Affinthor", während erst 1470 eine Stiftung zum Zweck des „Aveläutens", bevor das Thor geöffnet wurde, vorkommt. Der Name wird am sichersten von dem Hause „zum Affen", das sich dort befand, hergeleitet.**) Oppenheimer- und Schaumainpforte hatten nur geringe Bedeutung; sie wurden später zu einem Thore vereinigt.

Rings um die Mauer der Landseite wurde ein tiefer Graben angelegt, in welchen sich zwei Bäche: der Elken-

*) Noch bis 1846 bestand jedoch ein Galgen auf Frankfurter Gebiet, nämlich neben dem Waschbach bei Niederrad.

**) Im Anfange unseres Jahrhunderts, unter der Regierung des Fürsten Primas, Karl von Dalberg, nannte man das Affenthor „Aschaffenburger Thor", das Allerheiligenthor „Hanauer Thor", das Eschenheimer Thor „Karlsthor" und das Bockenheimer Thor „Mainzer Thor". Die jetzigen Thorgebäude entstanden alle nach Schleifung der Festungswerke seit 1804; das Taunusthor und das Petersthor wurden zuletzt, 1849 und 1862 hergestellt, letzteres jedoch ohne Thorgebäude.

bach und der Löherbach (Leerbach) ergossen. Auch die Landseite von Sachsenhausen wurde durch einen wasserreichen Graben umschlossen, und der nach innen aufgeworfene Erdwall mit spitzen Holzpalissaden (s. Belagerungsplan) verschanzt. Das geschah aber sehr langsam. Noch 1373 sprach man von dem „Zaun“ bei Sachsenhausen; erst 1518 wurde der eigentliche Graben dort angelegt.

Um das Vordringen des Feindes in den Straßen der Stadt möglichst zu erschweren oder zu verhindern, traf man die Einrichtung der Sperrketten,*) mittels deren die Nebenstraßen abgesperrt werden konnten. Dieses Absperren geschah auch sonst bei Anlässen, welche einen Zusammendrang großer Volksmengen erwarten ließen, wie z. B. bei feierlichen Einzügen, Feuersbrünsten, Durchmärschen u. s. w. Bei letzteren that man es oft nur der äußersten Vorsicht wegen, da man die durchziehenden Truppen meist ohne weitere Berührung der inneren Stadt über die Brücke hinein und durch die nahe liegende Fischerfeldpforte wieder hinausführte.

B. Die Landwehr.

Zu gleicher Zeit mit den Befestigungen der Neustadt wurde auch in weitem Kreise um die Stadt die Landwehr errichtet. Denkt man sich die jetzt noch bestehenden Warten durch Gräben verbunden (s. Belagerungsplan), so ergiebt sich im allgemeinen der Lauf der Landwehr, welche zwischen 1370 und 1427 hergestellt wurde. Die älteste Landwehr schloß Bornheim aus; dieses wurde erst 1406 hereingezogen. Ihr Zweck war,

*) Am Eingange der großen Fischergasse an der Fahrgasse finden sich noch die zum Versperren dienenden Ringe und Haken. Die Frankfurter Sperrketten wurden auch einmal benutzt, um bei Mainz den Rhein gegen die Franzosen sperren zu helfen (1693).

den Feind mit seinen Geschossen nicht zu nahe an die Stadt herankommen zu lassen, dann aber auch der, das zur Stadt gehörige Feld vor Überfall zu schützen. Es kam nämlich vor, daß man Leute aus den Feldern wegschleppte, um ein Lösegeld zu erpressen, wie es z. B. 1433 dem Schöffen Glauburg erging.

Die Landwehr bestand aus zwei breiten, tiefen Gräben und einem Erdwall dazwischen, der mit dichtem Gebüsch, Gebück genannt, bewachsen war. In dem Namen Gebück liegt schon angedeutet, auf welche Weise man es so undurchdringlich machte; waren nämlich die gepflanzten Sträucher und Bäumchen angewachsen, so schnitt man die Spitzen ab und bückte die Zweige wieder in den Boden, wodurch diese neue Wurzeln trieben und die Schutzwehr mehr und mehr verdichteten. Am deutlichsten haben sich die Landwehrgräben zwischen der Goetheruhe und Oberrad, sowie an dem „Bischofswege“ zwischen der Station Luisa und dem Forsthause erhalten. Die alten knorrigen Stämme jedoch, denen man ansah, daß man sie zu unnatürlichem Wuchse genötigt hatte, sind abgeholzt. An den Riederhöfen, sowie zwischen Bornheim und Seckbach, ist der Graben noch sichtbar; auch der Name „Landwehrweg“ am Röderberg und im Sachsenhäuser Feld erinnert daran. Die Übergänge über die Landwehr wurden durch Warten oder durch sogenannte Schläge befestigt. Dem Namen nach hat sich noch der eiserne Schlag an der Grenze der Frankfurter Gemarkung an der Eschersheimer Landstraße erhalten. Die Warten wurden gleichzeitig mit der Landwehr erbaut; die Galgenwarte 1396, die Bockenheimer 1406, die jetzige Sachsenhäuser 1470, die Friedberger 1476. Die Warten galten besonders den Raubrittern im Taunus, und diese begrüßten deshalb den Bau der Warten

und der Landwehr schlecht. Werner von Falkenstein, Kurfürst und Erzbischof von Trier, ließ sogar den Bau derselben bei Sachsenhausen wiederholt stören, ja 1416 die damalige Warte niederreißen. Ein gleiches Schicksal drohte der 1470 wieder erbauten Warte, indem sogar der Kaiser den Befehl erließ, die Warte zu zerstören. Dieser Befehl erging auf die Klagen der Falkensteiner, die sich in ihrem Jagdrecht in dem Dreieicher Gebiet, zu dem ursprünglich auch der Sachsenhäuser Berg gehörte, geschädigt erklärten. Nach langen Bemühungen erlangte die Stadt von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1476 die Erlaubnis, erhielt sogar den Befehl, Frankfurt und Sachsenhausen mit Landwehren, Warten und Schlägen allenthalben zu verwahren. Trotz dieses Befehles mußten die beim Bau Beschäftigten durch Bewaffnete geschützt werden.

Der Name „Warte"*) deutet auf „Wache" hin. Auf diesen Türmen wurde Tag und Nacht Wache gehalten; beim Herannahen von Feinden mußten die Wächter durch ausgehängte Körbe, später auch durch Schießen die Bürger warnen, damit die Arbeiter auf dem Felde sich mit ihrem Vieh in die mit Mauern und Thoren umschlossenen Höfe flüchten konnten. So dienten also die Warten besonders auch zum Schutz der Gemarkung.**) Mit Vervollkommnung der Schießwaffen, insbesondere der groben Geschütze, verlor die Land-

*) Mehrere Warten sind nicht mehr vorhanden. Die Bornheimer Warte an der Straße zwischen Bornheim und Seckbach wird seit 1504 nicht mehr genannt. Die Rieder Warte wurde durch die befestigten Rieder Höfe ersetzt.

**) Ähnlich wie die Warten waren auch die einzelnen Höfe befestigt. Nur waren diese noch mit Wassergräben umgeben, wie man es noch heute am Sandhof bei Niederrad (jetzt Armenasyl), am Strahlenberger Hof bei Oberrad, am Kühornshof (s. Abbildung), in der Nähe des Friedhofes und an den Rieder Höfen sehen kann.

wehr ihren Wert und ging allmählich ein; konnten ja die Warten durch wenige Schüsse so zugerichtet werden, daß sie den Übergang über den Landwehrgraben nicht mehr zu hindern vermochten. Der letzte Dienst, den die Landwehr



Kühornshof,

aufgenommen und gezeichnet von Otto Lindheimer.

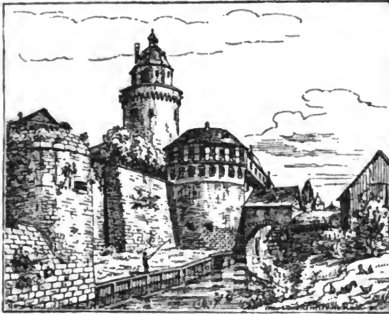
leistete, war der, daß sie 1546 den kaiserlichen Feldherrn, Grafen v. Büren, abhielt, sich der Stadt zu nähern.

Im Jahre 1354 wird der erste Feuerschütz im Mainzischen erwähnt. Schon 1368 besaß Frankfurt zwei Donnerbüchsen; 1373 nahm die Stadt einen eigenen Büchsenmeister

(Stückgießer) in Dienst, nämlich Konrad Heintzberger von Rockborn; 1377 versprach ein Büchsenmeister, Walther Judenkind, der Stadt eine Büchse zu fertigen, die einen Stein von 100 Pfd. 300 Schritt weit schießen sollte. Da es ihm nicht gelang, so wurde er eingesperrt und mußte bei seiner Entlassung eine schriftliche „Urfehde" ausstellen, d. h. er mußte versprechen, weder zurückzukommen, noch sich zu rächen. Bereits um 1386 war die Stadt mit Geschütz so wohl versehen, daß sie solches leihweise an andere Städte abgeben konnte; bei der Belagerung des Schlosses Hattstein im Taunus (1393) besaß die Stadt Büchsen, die Kugeln von 7—8 Zentnern geschossen haben sollen. Die Handgewehre kamen erst später, in den Hussitenkriegen, in Gebrauch, während vorerst noch Armbrust, Pfeil und Bogen als Fernwaffen bekannt waren. Den Vorrat von Schießwaffen verwahrte die Stadt im Blydenhause, dem Hause, worin schon vor Erfindung der Feuerbüchsen die städtischen Wurfgeschosse, „Blyden" oder „Ballisten", aufbewahrt wurden. Es befand sich an der Bleidenstraße,*) die noch davon den Namen trägt; später wurde die Konstabler-Wache zum Zeughaus bestimmt; 1667 wurde das Hauptzeughaus am Rahmhof erbaut. Früher besaß die Stadt auch eine eigene Pulvermühle westlich vor den Thoren; es wird von zwei großen Explosionen derselben berichtet, nämlich in den Jahren 1557 und 1622. Als Aufbewahrungsorte für Pulver dienten das Rattenhäuschen auf der Brücke, eine Zeitlang sogar, in uns unbegreiflicher Sorglosigkeit, die Gewölbe des Leinwandhauses.

*) So erklärt es sich, daß im Jahre 1889 bei Errichtung des Neubaues Holzgraben 31 (hinter der Bleidenstraße), eine Anzahl größerer und kleinerer Steinkugeln ausgegraben wurden, welche im städtischen Museum aufbewahrt sind.

C. Frankfurt als Festung.



Schneidwall-Bollwerk 1628,
nach Radl gezeichnet von Otto Lindheimer.

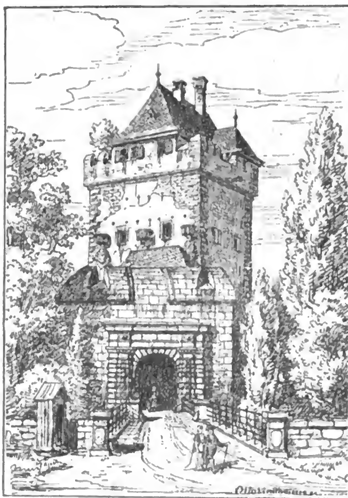
Die neue Art der Kriegsführung machte neue Befestigungen nötig, und so wurde auch Frankfurt von 1625 an zur eigentlichen Festung umgeschaffen. Die Hauptbauten wurden von 1628 bis 1634 ausgeführt, in den gefährlichsten Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Im Kranze der Befestigung folgten von innen nach außen:

1) die Stadtmauer des 14. Jahrhunderts mit den inneren Thoren;
2) die Erdwerke der neuen Bastionen und Curtinen, auch Schanzen, Bollwerke und Wälle genannt, welche die Mauern den feindlichen Geschossen entzogen;
3) die Stadtgräben mit den Zugbrücken;
4) der gedeckte Gang (Contreescarpe) der äußeren Wallabdachung (Glacis) und die äußeren Thore.*)

Diese Aufeinanderfolge ist noch jetzt deutlich zu bemerken. Auf die noch vorhandenen Mauerreste, z. B. am botanischen Garten, folgen die sogenannten „Wallstraßen“, deren Zusammen-

*) Die Veränderung in der Lage der Thore infolge der neuen Festungswerke ist bereits bei den Befestigungen der Neustadt (S. 28) erwähnt worden.

treffen den Ort eines ehemaligen Bollwerks bezeichnet; dann der Stadtgraben, wovon noch der Rechneigraben*) sich erhalten hat; endlich die Anlagen, deren jetzt veralteter Name Glacis an ihre ehemalige Eigenschaft als Wallabdachung erinnert. Der Bollwerke oder Schanzen gab es folgende elf: das Fischerfeldbollwerk, das Allerheiligenbollwerk (auch Judenschanze), der Breitewall (auch Schwedenschanze), das Pestilenzbollwerk, das Friedberger u. Eschenheimer Bollwerk, die Bauernschanze, das BockenheimerBollwerk der Jungwall, das Galgenbollwerk und das Mainzer- od. Schneidwall-Bollwerk. So folgten sie von Osten nach Westen und gaben der Stadt die elfzackige Gestalt, welche noch der jetzige Stadtplan zeigt. Auf demselben kann man sich hiernach leicht die Lage der elf Bollwerke aufsuchen; man wird finden, daß der Breitewall der Breitegasse, der

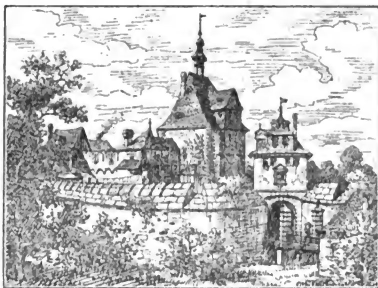


Galgenthor 1630,
nach Rabl gezeichnet von Otto Lindheimer.

*) Der Name kommt (nach Battonn) daher, daß ein großer Teil des trocken gelegten Grabens von dem städtischen Rechneiamt längere Zeit verpachtet war.

Jungwall der Junghofstraße gegenüber lag, und daß das Pestilenzbollwerk sich in der Nähe des jetzigen Bethmann'schen Weihers befand. Bedenkt man, daß diese gewaltigen Festungsbauten größtenteils innerhalb sechs Jahren ausgeführt wurden, so findet man begreiflich, was die Chronik von den fast ständigen Frohnarbeiten der Bürgerschaft erzählt.*)

Sachsenhausen wurde von 1634 bis 44 auch neu befestigt, mit Erdwall umgeben und im Osten mit einer Bastion, dem Tiergartenbollwerk, versehen.



Affenthor 1630,
nach Radl gezeichnet von Otto Lindheimer.

Die Festungswerke bestanden bis zum Anfange unseres Jahrhunderts. Nachdem die Stadt 1803 für neutral erklärt worden war, faßte der Rat 1804 den Beschluß, dieselben zu schleifen, „damit Licht und Luft nicht ferner abgehalten würden".**) Dieser Beschluß wurde

*) Außer diesen Befestigungen um die Stadt gab es noch kleine Festungen in der Stadt, nämlich eine Anzahl befestigter Häuser (darunter auch die Klöster) und Türme. Es gehören hierher auch die geschlossenen Höfe, z. B. der Augsburger und Nürnberger Hof, deren Durchgänge auf beiden Seiten mit Thoren versehen waren.

**) Auch den Warten und Türmen drohte damals Gefahr. Doch siegte schließlich das Gefühl für ihre altertümliche Schönheit und bewahrte sie vor der Zerstörung. Schöff Ohlenschlager machte sich besonders um ihre Erhaltung verdient.

von 1805 bis 1812 ausgeführt, und so entstanden an Stelle der Festungswerke die Wallstraßen und Anlagen, welch' letztere der Maire Guiollett durch den Stadtgärtner Rinz anlegen ließ. Mit Recht befindet sich darum auch dort Guiolletts Denkmal (am Bockenheimer Thor) und sein Grab (am Rechneigraben), wie auch seit neuester Zeit (1892) ein sinnig-einfaches Denkmal von Rinz (in der Gallusanlage).

In nicht genug anzuerkennender Sorgfalt wacht die Stadtbehörde darüber, daß der Stadtgarten, die Anlage, für alle Zeit ungeschmälert bestehen bleibe. Durch ein besonderes Gesetz vom Jahre 1889 wurde die Erhaltung nicht nur der Promenade, sondern auch der Wallgärten gesichert. Nur wo es die Rücksicht auf den Verkehr erfordert, werden diese Gärten durch Anlage von neuen Wegen durchbrochen; zuletzt entstanden solche Durchbrüche an der Krögerstraße und Junghofstraße (1885).

Die deutlichsten Überreste der Festungswerke des 17. Jahrhunderts bieten heute noch im Osten der Rechneigraben (nebst anstoßender Mauer), im Westen, in der Nähe des Bacchusbrunnens, der an einem Schweizerhäuschen kenntliche Garten mit fast vollständig erhaltenem Bollwerk und Graben, im Süden die hohe Mainmauer an der Schönen Aussicht mit ihren Schießscharten, in Sachsenhausen die sehr in die Augen fallenden Mauern des früheren städtischen Holzmagazins.

Die Schleifung der Festungswerke hatte für Frankfurt den großen Wert, daß die Stadt nunmehr erst sich über den seit 1333 ihr angelegten Ring hinaus ausdehnen konnte.

Die dritte Erweiterung der Stadt begann mit der Zerstörung der Festungswerke (1805) und wurde vornehmlich in den 20er Jahren bewerkstelligt. Auf dem freigewordenen Raume entstanden Straßen innerhalb wie außerhalb



...ipscher Bleich - Platz.
...eimer Pfort.
...er Pfort.

Wo das Signum ○ stehen grosse Linden Baume, welche man ausgelassen, weil der Prospect der Statt dadurch zu vil bedeckt würde.

Hæred. Jerem. Wolffii excudit A.V.

zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

kē
arie
Zeile
auße
In n
volli
mit
ühre
wuri
Grw
Tho
mit
meh
bis

deu
187
die
haj
jo
we
ichi

ein
—

er
gä
ur

ir
d

des vom Stadtgraben übrig gebliebenen schmalen Wasserlaufes.*) Die ersteren sind die jetzigen Wallstraßen: Lange-, Seiler-, Bleich-, Hoch- und Neue Mainzer-Straße. Die äußeren Straßen bildeten die Außenstadt im Gegensatz zur Innenstadt, welche Benennungen damals aufkamen. In vollständig gleiche Rechte mit der Innenstadt trat jene erst mit dem 1. Mai 1864, an welchem Tage sie infolge der Einführung der Gewerbefreiheit in aller Form zur Stadt gezogen wurde. Man könnte diese Zuziehung darum auch als **vierte Erweiterung** bezeichnen. Seit dieser Zeit sind auch die eisernen Thore verschwunden, die jedoch schon seit dem 1. Januar 1836, mit welchem Tage Frankfurt in den Zollverein eintrat, nicht mehr geschlossen worden waren. Die vierte Erweiterung reicht bis zu den Grenzen der Stadtgemarkung.

Das großartigste Wachstum der Stadt ging nach dem deutsch-französischen Kriege (1870—71) vor sich. Im Jahre 1872 allein entstanden zehn neue Straßen, unter ihnen auch die Kaiserstraße und Friedensstraße.**) Durch massenhaften Zuzug von außen entstand eine große Wohnungsnot, so daß ärmere Familien hie und da in die traurige Notwendigkeit versetzt wurden, sich Hütten im Freien aufzuschlagen.

Eine Neben-Erweiterung besteht in der Zuziehung eines Teiles des Fischerfeldes zur Stadt, ungefähr

*) Seit der Durchführung der neuen Kanalisation ist derselbe, da er anfing, in Ermangelung fließenden Wassers die Luft zu verpesten, gänzlich zugeworfen. Der Rechneigraben, Bethmannsweiher und Goldfischweiher werden durch die Wasserleitung gespeist.

**) Seit 1888 ist die letzte Winkelstraße der Außenstadt verschwunden, indem der Reuterweg mit Zuhilfenahme des Rothschildschen Parkes verbreitert wurde.

der Gegend zwischen Fahrgasse und Obermain-Anlage. Hier hatten sich der Nähe des Maines wegen in früheren Zeiten die Fischer angesiedelt, die als Leibeigene den zu den königlichen Rechten gehörigen Fischfang betrieben. (Vergl. Freitagsfischfang, Abschnitt III 2.) Im Mittelalter müssen auch die Weißgerber diese Gegend zu ihrem Gewerbe benutzt haben, weshalb dieselbe auch mitunter das Feld der Weißgerber genannt wird. Vor dem Jahre 1400 befand sich hier eine kleine Vorstadt, aus einer einzigen, durch drei Sackgäßchen geteilten Reihe von Häusern bestehend, welche jedoch, wahrscheinlich infolge der Hussitenunruhen (1420—1428), wieder beseitigt wurde. Bei Neubefestigung der Stadt, während des dreißigjährigen Krieges, wurde das Fischerfeld teilweise in den Stadtbering hereingezogen. Ungefähr 1793 begann man mit Auffüllung des Fischerfeldes, und es entstanden daselbst im ersten Viertel unseres Jahrhunderts regelmäßig angelegte Straßen.

Nach der zweiten Stadterweiterung wurde auch Sachsenhausen, welches damals noch als Dorf bezeichnet wird, zu Frankfurt gezogen und mit Mauern umgeben.*) Durch Wachstum der Bevölkerung entstanden an den Landstraßen vor der Affen- und Oppenheimerpforte Häuserreihen, die im Mittelalter als Vorstädte erwähnt werden. Im Jahre 1552 wurden dieselben niedergerissen, um dem Feinde während der Belagerung im Schmalkaldischen Kriege keine Deckung zu bieten.

In unserer Zeit dehnte sich Sachsenhausen hauptsächlich nach Süden und Westen aus. Naturgemäß mußte sich Sachsenhausen bei seinem Ausbau der Gestalt Frankfurts anbequemen. Mainaufwärts reichte es über Frankfurt hinaus, solange dieses

*) 1341, 1373 und 1444 wird jedoch Sachsenhausen offiziell noch Dorf genannt.

nicht durch die Bebauung des Fischerfeldes auch in dieser Richtung sich ausgedehnt hatte. Mainabwärts jedoch war es weit gegen Frankfurt zurückgeblieben, und so ist sein schnelles Anwachsen nach dieser Richtung in neuerer Zeit sehr begreiflich. Im Osten dagegen bewahrte eine Reihe von fünf Türmen und die sie verbindende Befestigungsmauer, oberhalb der alten Brücke dem Mainufer entlang, bis in die jüngste Zeit das mittelalterliche Bild einstiger Wehrhaftigkeit. Durch den Bau der Obermainbrücke und der damit zusammenhängenden Anlage des Deutschherrnkais wurde dieses Bild zerstört, von dem heute nur noch ein Teil der Stadtmauer und der sogenannte Kuhhirtenturm*) unversehrt, sowie zwei andere Türme als Ruinen erhalten sind.

Durch die neuen Uferbauten ist schon jetzt der Abbruch der alten Häuserreihe am Müllermain notwendig geworden; ja sie verlangen über kurz oder lang gänzliche Niederreißung der alten Straßen am Main. Eine Verschönerung dieser Gegend durch Neubauten steht bevor, sodaß das verächtliche Wort Goethes „gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen“ bald nicht mehr anzuwenden sein dürfte. Der Bau zweier großen Schulen am Main, der ersten „höheren“ in Sachsenhausen, ist bereits eine beschlossene Sache. Es steht zu erwarten, daß Sachsenhausen nach dem Bau des eisernen Steges, der Untermainbrücke, der Wilhelmsbrücke, des Hauptbahnhofes und des Hafens immer mehr nach Westen wachsen werde.

Die neuste Stadterweiterung besteht in der am 1. Januar 1877 vollzogenen Vereinigung Bornheims mit der Stadt.

*) Früher Helfant (Elephant) genannt. Die 1891 unter seinem Seitenbau hergestellte Durchfahrt deutet an, daß er auch für die Zukunft erhalten bleiben soll.

Schon seit 1866 war eine teilweise Vereinigung in der Art hergestellt worden, daß Bornheim zum schlacht- und mahlsteuerpflichtigen Stadtbering gerechnet wurde. Durch den auf der früheren Bornheimer Heide seitdem entstandenen neuen Stadtteil ist Bornheim auch an dieser Stelle mit Frankfurt völlig verwachsen.

Die erste Art von Volkszählung in Frankfurt fand 1387 statt; damals zählte die Stadt 2742 männliche Bewohner über 12 Jahre, was etwa einer Gesamtzahl von kaum 10 000 Einwohnern entspricht. Zu Beginn unseres Jahrhunderts zählte Frankfurt ungefähr 40 000 Seelen. Das rasche Wachstum der Stadt in unserem Jahrhundert zeigt folgende Übersicht der Einwohnerzahlen:

Im Jahre	1837	. . . .	54 037	Einwohner,
" "	1867	. . . .	78 277	"
" "	1875	. . . .	103 132	"
" "	1880	. . . .	136 831	" } mit Bornheim.
" "	1890	. . . .	180 020	" } mit Bornheim.





II.

Verbesserungen und Verschönerungen im Innern der Stadt.

1. Bauliche und wirtschaftliche Zustände.

Mehr noch, als das gedeihliche Wachstum der Stadt, muß uns die Betrachtung ihrer allmählichen Verbesserungen und Verschönerungen mit Freude erfüllen. Das heutige Frankfurt erfreut sich des Rufes, eine freundliche, reinliche Stadt zu sein. Das konnte man dem alten Frankfurt nicht nachrühmen. Vielmehr waren Straßen und Häuser früher zum Teil sehr unfreundlich, die ersteren manchmal vor Schmutz kaum zu passieren. Die Unreinlichkeit der Straßen hatte zwei Hauptgründe, erstens den Mangel jeglichen Pflasters und zweitens die Beschäftigung eines großen Teiles der Bewohner mit Viehzucht und Landbau.

Die Feldwirtschaft im früheren Frankfurt glich vollkommen derjenigen der Landbevölkerung. Besonders stark wurde der Weinbau betrieben, selbst im flachen Felde. Da gab es Weingärten im Galgenfeld, bei Bockenheim, Niederrad,

Schwanheim und Hornau (hier schon im 9. Jahrhundert). Ein Teil des Preungesheimer Feldes heißt noch „im Weinberg“, und ein Feldweg daselbst „Wingertweg.“ Der ganze Röderberg war mit Reben bepflanzt, woran noch die „Wingertstraße“ erinnert. Im Jahre 1500 sah sich sogar der Stadtrat veranlaßt, das Anlegen neuer Weinberge zu verbieten, weil der wichtigere Getreidebau darüber vernachlässigt wurde. Wenn man noch dazu bedenkt, daß damals die Weinlese viel früher als jetzt stattfand,*) so wäre es kaum begreiflich, wie ein so gewonnener Wein trinkbar war, wenn man nicht wüßte, daß in früheren Zeiten die einheimischen Weine oft mit Gewürzen u. s. w. vermischt genossen wurden.

Die mit der Feldwirtschaft verbundene Viehzucht verursachte gar manche Verunreinigung der Stadt. Vor allem wurden die Schweine in großer Zahl hier gehalten, besonders von den Bäckern. Bis zum Jahre 1421 liefen die „Bäckerschweine“ frei in der Stadt umher und wühlten den Schmutz der ungepflasterten Straßen immer mehr auf. Wo jetzt an den Straßen die zierlichsten Schauläden sich befinden, konnte man damals Schweineställe sehen; diese wurden jedoch seit 1481 nicht mehr auf der Straßenseite geduldet. Bezeichnend ist die Motivierung der auf die Schweinezucht sich beziehenden Verbote durch die Worte „damit sie die Lude nit irstenkten“; besonders wird aber geltend gemacht, daß eine durch ihren Handel und ihre Messen so angesehene Stadt mehr auf Reinlichkeit halten müsse. — Das jetzige Löwenplätzchen an der Fahrgasse nannte man „auf der Schweine Mist“, und den

*) Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, daß der alte (julianische) Kalender gegen den heute geltenden gregorianischen in der Zählung der Tage zurück war, so daß z. B. im 16. Jahrhundert der damalige 15. Oktober nach heutiger Zählung der 25te gewesen wäre.

freien Platz vor der heutigen Wirtschaft „zum Taunus" an der Bockenheimer-Straße die „Säuallee". Noch jetzt erinnern verschiedene Benennungen an die frühere Schweinezucht, z. B. obere und untere „Schweinstiege". Frankfurt hatte das Recht, seine Viehherden im Reichswalde zu weiden, deswegen mußten die Sachsenhäuser Hirten, um dieses Recht geltend zu machen, jeden Sommer wenigstens zweimal das Vieh bis in die Gemarkung von Langen und Egelsbach treiben.*) Auf den „Schweinstiegen" wurden die Schweine des Nachts in großen Ställen untergebracht, während ihnen Tags über der Wald Baumfrüchte, Eicheln, Buchecken u. s. w., in reichem Maße lieferte. Auf die Menge der in Frankfurt gehaltenen Schweine mag daraus geschlossen werden, daß aus dem Jahre 1525 allein 1100—1200 Mastschweine erwähnt werden, welche in den Wald getrieben wurden. Gelegentlich sei bemerkt, daß der benachbarte Ort Schwanheim früher Schweinheim hieß; doch ist dieser Name nicht etwa von den zahlreichen Schweinen abzuleiten, sondern von dem Gründer, einem gewissen „Suino." — Auch die Schafzucht war so bedeutend, daß man die Schafe nach Hunderten zählte, und ein großer Teil des Landes um Frankfurt deshalb als Weideland liegen bleiben mußte. Hieran erinnert noch die Pfingstweide, auf der sich jetzt der Zoologische Garten befindet, sowie die früheren „Schafhöfe" bei Sachsenhausen, in denen man die Schafe bei bösem Wetter unterbrachte Von einem dieser Höfe wurden die letzten Mauerreste am Ziegelhüttenwege 1891 entfernt. Mehrere Straßennamen in der Stadt deuten ebenfalls auf Viehzucht hin. Die Schäfergasse und Hammelsgasse

*) Umgekehrt hat die Gemeinde Sprendlingen bis zum heutigen Tage das Recht, ihre Viehherden vom 1. Mai bis 1. Oktober in den Frankfurter Wald zu treiben, was in der That geschieht.

haben ihre Namen von den Schafen, die auf diesem Wege zum Markte (auf der Zeil) getrieben wurden, und so erinnert die Kühgasse*) an frühere Rindviehzucht. Auch die Taubenzucht war früher in Frankfurt so bedeutend, daß ein eigenes Taubenamt zur Kontrollierung der „feldflüchtigen" Tauben eingesetzt war, das aus 3—4 Taubenherren bestand. Wie sehr die Viehzucht im alten Frankfurt blühte, geht auch noch daraus hervor, daß selbst unsere bedeutendsten Straßen und freien Plätze den darauf abgehaltenen Viehmärkten**) ihre Entstehung verdanken. Die Zeil war bis 1611 ein mit hölzernen Schranken eingefaßter Viehmarkt. Der Roßmarkt erinnert durch seinen Namen an die schon in alter Zeit auf ihm abgehaltenen großartigen Pferdemärkte, welche zu den bedeutendsten in Deutschland gehörten; auf demselben befand sich eine Pferdeschwemme, welche erst 1710 ausgefüllt wurde. Der Liebfrauenberg hieß früher Roßbühel (d. h. Roßhügel), weil diese Märkte vordem hier stattfanden; auch befand sich daselbst bis 1763 eine Pferdeschwemme, „Roßpfuhl" genannt. So gab es noch mehrere Pfuhle oder Weeden, die zu Viehschwemmen dienten, aber auch Wasservorrat gegen Feuersgefahr enthielten, so z. B. am Westende der Zeil den „Schidepfuhl" (Scheidepfuhl). Damals kannte man noch keine Wasserleitungen, keine Feuerkrahnen, nicht einmal Pumpen. Die Brunnenordnung von 1596 spricht nur von Ziehbrunnen, d. h. gegrabenen Brunnen, aus denen das Wasser mittels Kette

*) Hammelsgasse und Kühgasse sind seit kurzem fast ganz verschwunden; erstere wurde behufs Verbreiterung der Vilbeler-Straße, letztere bei Anlage der neuen Zeil größtenteils in Anspruch genommen.

**) Aus einem Kornmarkte aber ging die gleichnamige Straße hervor. Ein Teil des Mainkais hatte nach seiner Bestimmung den Namen Weinmarkt.

und Eimer herausgezogen wurde, wie sie sich noch jetzt hin und wieder auf den Dörfern finden. Auch die Weeden (Wieden) haben sich da erhalten; in Seckbach z. B. kann man solche noch sehen. Später wurden „springende“ d. h. fließende Brunnen angelegt, z. B. die auf dem Römerberg und dem Liebfrauenberg.*) Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die Pumpen in Gebrauch, zuletzt (seit 1858) lieferte die Leitung von der Seehofsquelle am Mühlberg das sogenannte „Krähncheswasser“ bis in die Häuser der Stadt.

Unterirdische Kanäle mit Einläufen von den Straßen und Häusern kannte man im alten Frankfurt nicht. Damals gab es nur einen offenen Kanal, nämlich die Antauche an der Stelle des alten Stadtgrabens (S. Seite 22). In diese Antauche flossen drei Bäche, nämlich der Metzgerbruch, der Elkenbach und der Lowerbach, d. h. Löher- oder Gerberbach (vergl. Löhergasse), aus der Nähe der jetzigen Leerbachstraße herfließend. Da aber diese drei Bäche im Sommer nicht genug Wasser zum Ausspülen der Antauche, in welche aller Schmutz geworfen wurde, enthielten, so versuchte man Mainwasser hineinzuleiten. Im Jahr 1468 schon ging man mit diesem Gedanken um, und 1519 wurde Mathes Kopperschmidt von Fulda zur Ausführung berufen; jedoch erst 1558 kam es dazu. Noch jetzt kann man an den Niederhöfen deutlich den Graben sehen, durch welchen Mainwasser von Offenbach her in den Metzgerbruch und damit in die Antauche geleitet wurde. Bei niedrigem Wasserstande des Mains aber stieg das Wasser nicht bis in diesen Graben; bei hohem Wasser-

*) 1770 wurden statt der hölzernen Röhren gußeiserne gelegt. Die Leitung vom sogenannten Knoblauchsfeld, an die noch die Steinpyramiden im Felde an der Friedberger Landstraße und dicht am Friedberger Thor erinnern, entstand im ersten Drittel unseres Jahrhunderts.

stand hingegen hatte man schon genug Wasser in den drei Bächen, und so wurde dieses Unternehmen als verfehlt wieder aufgegeben. Die Antauche wurde 1468 gedielt, 1558 ausgemauert und „gebödemt“, später endlich überwölbt; noch im Anfang unseres Jahrhunderts war sie zwischen dem Prediger-kloster und dem Kompostell offen. Man kann sich denken, welche gesundheitsschädlichen Gerüche im Sommer die tiefer liegenden und engen Straßen der Altstadt erfüllten. Welch dürftige Zustände gegenüber denen unserer Tage, nachdem die Kanalisation der ganzen Stadt und die Wasserleitung aus dem Vogelsberg ins Leben getreten sind, beides großenteils auf Anregung des Arztes Dr. Varrentrapp, zu dessen Ehre denn auch eine Straße in Sachsenhausen benannt ist.*)

Da die Vogelsberger Quellen für das Bedürfnis nicht ausreichten — es mußte im Sommer 1884 das Wasser mehrmals die Hälfte des Tages abgestellt werden — so wurde 1885 eine Grundwasserleitung aus dem Stadtwalde angelegt. Die Arbeit wurde mit dem Kostenaufwande von etwa einer halben Million in der kurzen Zeit vom 14. April bis 15. Juli ausgeführt. Am 16. Juli wurde sie in feierlicher Weise der öffentlichen Benutzung übergeben. Auch die schon in den 60er Jahren von Dr. Volger angelegte Grundwasserleitung am Röderwald ist in städtischen Besitz übergegangen.

---

*) Nach mehrjährigen Vorarbeiten gelang es im September 1873, das Vogelsberger Quellwasser in das Hochreservoir an der Friedberger Warte zu leiten. Unter großem Jubel der Anwesenden machten die, mit dem zuerst angekommenen Wasser, gefüllten Gläser die Runde. Am 22. November fand die feierliche Einweihung der Vogelsberger Wasserleitung am Bethmanns-Weiher statt, wobei der Springbrunnen daselbst zum ersten Male in Thätigkeit war.

Seit 1885 besteht eine Mainwasserleitung für die Begießung der Straßen; diese hat sich so entwickelt, daß 1889 das Brückenpumpwerk abgerissen werden konnte.

Aus den beiden genannten Umständen, daß nämlich in der Stadt noch viel Vieh gehalten wurde, und daß Kanäle nicht vorhanden waren, erklärt sich der schlechte Zustand der Straßen; hierzu kommt noch der Mangel an Pflaster. Im Jahre 1399 erst wurde mit Pflastern begonnen und zwar an der Allerheiligenstraße; 1416 kam der Liebfrauenberg an die Reihe, die jetzige Hauptstraße der Stadt, die Zeil, aber noch lange nicht. Als die erste Kaiserkrönung in Frankfurt stattfinden sollte (Maximilian II. 1562), ersuchte der Kaiser vorher den Rat der Stadt, den Weg vor dem jetzigen Darmstädter Hof (früher Klaus Brommen Hof), wo der Herzog von Bayern wohnen wollte, pflastern zu lassen, weil derselbe „etwas böse und im Winter sehr tief sein solle". Ehe das Steinpflaster aufkam, belegte man die Wege mit kleinen Steinen, sogenannten „Krippelsteinen", mit Holzwellen oder gar mit Stroh. Von diesen mit Steinen hergestellten Straßen ist die Bezeichnung „Steinweg" und „Steingasse" herzuleiten.

Noch eine andere Ursache, die zu dem schlimmen Zustande der Straßen mitwirkte, war die, daß man allen Unrat ungehindert dorthin warf. Dies wurde 1413 verboten; allein noch 1490 mußte dieses Verbot wiederholt werden. Man scheint, wie noch heute in der Türkei, den Hunden einen Teil der Straßenreinigung überlassen zu haben. Damit dieselben sich aber nicht allzusehr vermehrten, ordnete der Rat alljährlich, gewöhnlich zwischen Neujahr und Fastnacht, eine „Hundeschlacht" an, d. h. die auf den Straßen umherlaufenden Hunde wurden ohne weiteres totgeschlagen. — Nur während der Messe hielt man auf größere Reinlichkeit; vor dem

Beginne derselben wurde „der Dreck" aus der Stadt geschafft, und die Straßen wurden neu mit Stroh bestreut. Das Strohpflaster durfte im Sommer acht, im Winter vierzehn Tage liegen bleiben, bis es durch frisches ersetzt wurde. Wegen der großen Unreinlichkeit mußte 1388 ein eigenes „Dreckmeisteramt" eingesetzt werden. Das Regenwasser wurde in die Winkel zwischen die Häuser oder auf die offene Straße geleitet; 1507 entstand die erste Zisterne, nämlich im Braunfels. Wie arg der Schmutz der Straßen war, geht besonders aus einer 1318 geschlossenen Übereinkunft der Geistlichen des Bartholomäus- und Leonhard-Stiftes hervor. Darin heißt es, daß die Stiftsgeistlichen von St. Leonhard nur dann auf Mariä Lichtmeß (2. Febr.) im Dom erscheinen sollten, „wenn das Wetter und der Schmutz der Straßen es gestatten". Kein Wunder, daß man allgemein Holzschuhe trug, selbst die Geistlichen in der Kirche und die Ratsherren. Diesen wurde 1441 geboten, während der Rats-Sitzungen ihre Holzschuhe wegen des störenden Geklappers abzulegen; ähnliches war den Geistlichen schon 1327 geboten worden. Es gab ein eigenes Holzschuher-Handwerk, das zur Schmiedezunft zählte.

Wie die Straßen, so auch die Häuser! Wenn man die ersteren mit Holz und Stroh pflasterte, so wurden auch die Häuser erst recht aus diesen beiden feuergefährlichen Stoffen erbaut. Holz bildete das Gerippe derselben, mit Stroh und Lehm wurden die Wände ausgefüllt, und das Dach wurde ganz mit Stroh oder hölzernen Schindeln gedeckt. Ein aus Steinen erbautes Haus war also damals eine Ausnahme, sodaß sich die Benennung „steinernes Haus" (am alten Markte) als Eigenname erhalten hat. Wie als Merkwürdigkeit wird uns berichtet, daß es 1464 zu bauen ange-

fangen wurde. Doch schon in den zwei vorhergehenden Jahrhunderten werden einzelne steinerne Häuser erwähnt; es entstanden allmählich immer mehr solcher Häuser, sodaß bis 1464 deren 21 genannt werden.

Die Stroh- und Schindeldächer mußten fast mit Gewalt entfernt werden. Im Jahre 1386 versuchte der Rat sie zu beseitigen, und es sollte die Stadtkasse ein Drittel der Kosten zahlen; aber selbst dieses Anerbieten half nicht viel. Deshalb erließ der Rat 1439 das bestimmte Verbot, neue Häuser mit Stroh zu decken; dasselbe mußte aber wegen verschiedener Übertretungen 1466 erneuert werden; 1474 wurde dieses Verbot auch auf das Decken mit Schindeln ausgedehnt, und 1485 wurde bestimmt, jedermann solle nur Schiefer oder Ziegel bei Neubauten anwenden. Blitzableiter*) kamen Ende des vorigen Jahrhunderts auf, 1781 der erste auf Frankfurter Gebiet, nämlich auf der neuen Bornheimer Kirche, nachdem die alte 1776 durch den Blitz zerstört worden war.

Ein großer Mißstand bei den alten Häusern waren die Überhänge, welche man noch jetzt in manchen Straßen sehen kann. Jedes neue Stockwerk wurde weiter hinausgerückt, wodurch Raum im Innern gewonnen wurde. Dadurch traten in den ohnehin engen Straßen die Häuser in den oberen Stockwerken bedenklich nahe zusammen. Abgesehen von der größeren Feuersgefahr, wurde vornehmlich Licht und Luft ein gar zu beschränkter Zugang gelassen. Durch Verordnungen von 1418 und 1455 wurden deshalb diese Überhänge für künftige Bauten etwas eingeschränkt; es wurde festgesetzt, daß in engen Straßen gar keine mehr, in weiten aber an jedem Hause nur zwei gestattet werden sollten, der untere eine, der obere 3/4 Ellen

*) Sie waren 1752 durch Franklin erfunden worden.

breit. Als nach dem großen Christenbrande*) (1719) ungefähr 400 Häuser neu erbaut werden mußten, benutzte der Rat die Gelegenheit, diese unschönen Überhänge noch mehr zu beschränken. Es wurde nur ein Überhang gestattet, in den breiten Straßen einen, in engen einen halben Fuß breit.**) Jetzt dürfen gar keine mehr angelegt werden. Die ältesten Straßen, welche keine Überhänge zeigen, sind die Mainstraßen, die Straßen auf dem ehemaligen Fischerfeld und die Wallstraßen. In allen andern Straßen der Innenstadt, selbst auf der Zeil, finden sie sich noch vor, mit Ausnahme der erst später mittels Durchbruches entstandenen, z. B. der Junghof- und Liebfrauenstraße (1855 vollendet), und der ganz neu angelegten Viertel.

Während die Überhänge den Bewohnern Licht und Luft entzogen, störten die sogenannten Schoppen und Vorkräme vor den Häusern den Verkehr auf den Straßen selbst; deshalb wurden schon 1547 bei Neubauten diese Vorbaue untersagt. Bei den alten Häusern aber blieben sie bestehen, und so konnte man noch vor 25 Jahren einen solchen Schoppen vor einer Schmiede auf der Friedberger Straße sehen.***) — Am schlimmsten sah es mit dem Zustande der Häuser im 14. und 15. Jahrhundert aus; damals waren manche halb zerfallen, andere sogar zusammengestürzt, namentlich viele den Klöstern und Stiften gehörige Gebäude. Es lasteten auf vielen derselben durch Stiftungen hohe Abgaben an die Geist-

*) Die Beschreibung des Christenbrandes siehe unter „Freuden und Leiden“.

**) Jedes Haus mit zwei Überhängen ist also vor 1719 erbaut worden.

***) Auch die von Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ beschriebenen hölzernen Gitterwerke neben den Hausthüren, die damals als „Gerähms“ bezeichnet wurden, dürfen hier nicht unerwähnt bleiben.

lichkeit (sogenannte Pfaffengülten), sodaß die nominellen Besitzer keine Kosten auf die Herstellung verwenden mochten. So fanden sich 1463 sogar 403 leere oder wüste Häuser und Brandstätten. Da befahl Kaiser Friedrich III. (1470), diese Häuser binnen Jahresfrist herzustellen, sonst sollten sie der Stadt verfallen sein; selbst Papst Sixtus IV. schloß sich 1477 der Auffassung des Kaisers an.

2. Sonstige äußere Fortschritte.

Häusernummern, Straßenbeleuchtung, Friedhöfe und Anlagen.

Jedes Haus hatte in früherer Zeit seinen eigenen Namen. Diese Namen haben sich bei den Wirtshäusern, wie auch bei vielen anderen erhalten; so giebt es ein Haus zum Goldstein, zum Wolf, zum Falken, zur Wage, zum Paradies ꝛc. Hier in Frankfurt kamen die Namen vieler Städte (Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Friedberg, München, Kassel) als Hausnamen vor. Diese deuten auf die Herstammung entweder der ersten Besitzer oder der Besucher, wie das letztere z. B. bei dem Nürnberger und Augsburger Hof der Fall ist, wo die Kaufleute aus Nürnberg und Augsburg ihre regelmäßige Einkehr hielten. Der dem neuen Haus einmal gegebene Name ging nun gewöhnlich auf die neuen Erwerber über, und so wurde oft der Hausname Familienname. Man nannte die Leute gewöhnlich mit Vor- und Hausnamen, z. B. „Heinze (Heinrich) in dem Saale“. So änderte der Mann, der sein Haus verkaufte und ein anderes erwarb, oft hiernach seinen Namen; man findet Väter und Söhne, sowie Brüder mit verschiedenen Zunamen. Daß diese Bezeichnung der Häuser durch Namen oftmals Verwirrung hervorrufen mußte, ist nicht zu verwundern; erst mit Einführung der Hausnummern

wurde dieser Mißstand beseitigt. Als die Franzosen im siebenjährigen Kriege Frankfurt besetzt hielten, führten sie (1760) wegen der bequemeren Unterbringung und besseren Kontrollierung der Soldaten die Häuserbezeichnung mit Buchstaben und Nummern ein. Die jetzige Numerierung der Häuser in Frankfurt folgt dem Prinzipe, daß sich in den ost-westlich ziehenden Straßen rote, in den nord-südlich laufenden blaue Schildchen an den Häusern befinden; bei jenen beginnt die Zählung im Osten, bei diesen am Main, und zwar hat man die geraden Nummern immer rechts, die ungeraden links zu suchen. Die 1760 außer den Nummern den Häusern verliehenen Buchstaben bezeichnen das betreffende der 14 Quartiere, (in Frankfurt 12, in Sachsenhausen 2), in welches das Haus nach der Einteilung von 1614 fiel.*) Kurz nachher wurden auch die Namen der Straßen und Plätze an den Ecken auf Schildern angegeben.

Zu derselben Zeit (1. Jan. 1762) wurde auf Betreiben des französischen Befehlshabers Thoranc**) auch regelmäßige Straßenbeleuchtung eingeführt. Wer früher bei abendlichen Gängen nicht im Finstern wandeln wollte, der mußte sich mit einer Laterne versehen; in unruhigen Zeiten zündete man wohl auch an den Straßenecken Pechpfannen an. Zwar wird gemeldet, daß schon 1344, als viel kaiserliches Kriegsvolk in Frankfurt lag, jeder Bürger vor seinem Hause des Nachts beleuchten mußte; doch der eigentliche Anfang einer regelmäßigen Straßenbeleuchtung fällt erst ins vorige Jahrhundert. Am

*) Diese Art der Bezeichnung mit Buchstaben und Nummern hat sich noch in den Katasterbüchern der Innenstadt erhalten, während die Häuser der Außenstadt nach den „Gewannen“ der ehemaligen Feldeinteilung bezeichnet werden.

**) So und nicht Thorane ist die urkundliche Schreibweise.

7. Februar 1707 wurde der Römerberg versuchsweise mit fünfzehn Lampen beleuchtet; am 20. März 1711 brannten drei Laternen am Römer und zwei an jedem Wachthause; 1724 suchte der Rat infolge einer kaiserlichen Ermahnung, eine ständige Beleuchtung einzuführen, aber die Kosten waren für die Bürger zu groß. Erst 1762 kam sie, wie oben gesagt, zur Ausführung; der Rat schaffte alles Nötige an, und die Bürger mußten, nach ihren Wohnungen in acht Klassen geteilt, ein jährliches Laternengeld von 1—10 Gulden zahlen. Die Laternen wurden selbstverständlich mit Öl gespeist; erst seit dem 18. Oktober 1845 findet regelmäßige Gasbeleuchtung der Straßen statt, nachdem 1844 die „Englische Gasfabrik" ins Leben getreten war. Die schon 1828 errichtete Frankfurter Gasanstalt fand lange keinen rechten Anklang.

Wie mit der Herstellung einer größeren Reinlichkeit der Straßen die vielen pestartigen Seuchen früherer Zeit allmählich aufhörten, so nahmen auch mit der Einrichtung der Straßenbeleuchtung die Angriffe auf Leben und Gut der Menschen mehr und mehr ab.

Ein großer Fortschritt giebt sich in Hinsicht der Friedhöfe kund. Früher fanden die Beerdigungen in und um die Kirchen statt, daher der Name Kirchhof statt Friedhof. In der Reformationszeit (1519 und 1530) beschloß der Rat aus Gesundheitsrücksichten, daß die Toten fortan nur auf dem 1452 angelegten Peterskirchhof, der damals noch ganz im Freien lag, bestattet werden sollten. Die frommen Stifter dieses Friedhofes waren Comnenis, Felber (beide von auswärts nach Frankfurt übergesiedelt) und der auch sonst um unsere Stadt hochverdiente Jakob Heller. Die Geistlichkeit erhob anfangs gegen die Verlegung der Friedhöfe Einwand, und erst 1508 konnten die beiden Friedhöfe, bei der Peterskirche und

bei der Elisabethenkapelle in Sachsenhausen, eingeweiht werden. Die erwähnte Anordnung des Rats von 1530 wurde nicht streng beobachtet; die Katholiken benutzten nach wie vor bis 1809 die Kirchen und Kirchhöfe zu Beerdigungen, wie auch bei den Protestanten noch Beisetzungen in den Kirchen vorkamen, die letzte 1811 in der Weißfrauenkirche. Als im Anfange unseres Jahrhunderts der Peterskirchhof nicht mehr ausreichte, ging man in den Jahren 1811 und 12 mit dem Plane um, einen allgemeinen christlichen Friedhof auf der Pfingstweide (dem jetzigen zoologischen Garten) anzulegen; doch scheiterte dieser Plan an dem Einspruch der Besitzer der anstoßenden Grundstücke. So blieb der Peterskirchhof in Gebrauch, bis 1828 der neue Friedhof vor der Stadt errichtet wurde, der durch die ihm zugewandte Pflege und durch die Schönheit seiner Grabmäler eine Zierde Frankfurts geworden ist. Der alte Friedhof in Sachsenhausen wurde seit 1810 nicht mehr benutzt; in diesem Jahre wurde ein neuer in einem dem Deutschen Orden gehörigen Weingarten angelegt; der neueste wurde 1869 eröffnet. Der neue israelitische Friedhof, neben dem neuen christlichen, wurde mit diesem 1828 in Benutzung genommen. Wie der Friedhof am Dom schon seit 1574 zum freien Platz*) umgeschaffen worden ist, so auch der Peterskirchhof in neuerer Zeit zu einem schönen öffentlichen Park.

Die Anlagen in der Stadt und um dieselbe bilden

---

*) Jetzt „Domplatz" genannt; er hieß früher „am Pfarreisen" und hat diesen Namen von eisernen Gittern, sogenannten Rosten, welche an den Eingängen, auf dem Boden liegend, angebracht waren. Sie hatten den Zweck, das Vieh von dem Platze fern zu halten, da dasselbe sich scheute, diese Gitter zu überschreiten. Infolge kleiner Unfälle, daß z. B. Frauen mit den Absätzen hängen blieben und stürzten, wurden sie nach und nach beseitigt, der letzte im vorigen Jahrhundert.

heute noch eine anerkannte Zierde Frankfurts und tragen zu den günstigen Gesundheitsverhältnissen, deren es sich rühmen darf, wesentlich bei. Zwar fehlte es dem älteren Frankfurt nicht ganz an öffentlichen, mit Bäumen bestandenen Plätzen. Die „Stadtallee", jetzt Goetheplatz, wurde schon 1712 angelegt, und als im Jahre 1760 die Pallisaden, die äußere Schutzwehr der Stadt, beseitigt wurden, bepflanzte man das dadurch frei gewordene und zu gleicher Zeit mehr geebnete sogenannte Glacis mit Baumgruppen, unter denen sich eine sehr große Zahl von Maulbeerbäumen befand. Aber auch dem Glacis war keine lange Dauer beschieden; wie bereits auf Seite 37 gesagt, wurde dasselbe in den Jahren 1805 bis 1812 geebnet, und an seiner Stelle die Anlagen (Promenaden) hergestellt. Die neusten Anlagen sind die am Untermainthor, auf dem Peterskirchhof und Schillerplatz entstandenen. Seit Anfang der 80er Jahre werden in höchst dankenswerter Weise auch die größeren Straßen der Stadt mit Bäumen bepflanzt; an den Landstraßen geschah dieses teilweise schon früher. Dank den Bestrebungen des „Vereins zur Förderung des öffentlichen Verkehrslebens" (Verschönerungsverein) sehen wir täglich neue Verbesserungen und Verschönerungen entstehen, wie z. B. die Wetterhäuschen, die transparenten Uhren am Schillerplatz und am Bockenheimer Thor, die Aussichtstürme auf dem Röderberg und an der Goetheruhe. Als infolge der neuen Hafenanlagen der Grindbrunnen entfernt werden mußte, ließ derselbe Verein die Quelle am Untermainthor fassen und eine Trinkhalle errichten, die am 1. Mai 1888 eröffnet wurde.

3. Mainufer und Brücken.

Abgesehen von den schon oben erwähnten Nebenarmen des Mains, hatte dieser früher eine bedeutend größere Breite,

also geringere Tiefe. Nur so ist es erklärlich, daß man an den Furten, z. B. am Leonhardsthor, wenn auch nur bei niederem Wasserstand, hindurchgehen, -reiten und -fahren konnte. Das Flußbett ist auf der Sachsenhäuser Seite erst in der neusten Zeit, auf der Frankfurter dagegen schon seit lange um vieles eingeengt worden. In früherer Zeit ging es bis dicht an den Rententurm, den Saalhof und die Leonhardskirche. Noch bis 1859 reichte der Main an die hohe Mauer am Untermainthor; in dem Arme, der zwischen der dort befindlichen Insel und dieser Mauer floß, waren mehrere Schiffmühlen; unter denselben befand sich auch eine Gewürzmühle und eine Säge- oder Schneidemühle, wovon der Schneidwall seinen Namen hat. Der in späterer Zeit hier angelegte Winterhafen wurde im Jahre 1859 nach Bau eines neuen am Grindbrunnen wieder zugeworfen. Dadurch wurde der Main ein großes Stück zurückgedrängt, und die Insel mit dem Ufer verbunden. Auf dem gewonnenen Boden entstand die schöne neue Anlage, das Frankfurter „Nizza".*)

Die neusten, großartigen Uferbauten waren mit der Anlage des jetzigen Hafens, des Mainkanals und des Schlachthauses verbunden. Sie wurden in den Jahren 1884—86 ausgeführt. Am 15. September 1886 wurde das Wasser in den neuen Hafen eingelassen, und am 16. Oktober desselben Jahres fand die Feier der Eröffnung des Hafens und des Mainkanals statt. Die in den Schlußstein in einem kupfernen Köcher eingelassene Urkunde hat folgenden Eingang:

„Im Jahre unseres Herrn 1886 am 16. Oktober, unter der ruhmreichen Regierung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs Wilhelm I., wurde der Schlußstein der Hafenanlage gesetzt . . ."

---

*) Wie denn vorher das bei Altfrankfurt so beliebte Vergnügungslokal „Mainlust" sich dort befand.

Diese durch die Stadt, im Anschluß an die staatlicherseits ausgeführte Mainkanalisation, hergestellte Hafenanlage wurde an obengenanntem Tage dem Verkehr übergeben und nahm zum ersten Male die großen Schiffe des Rheinstroms auf. Die Kosten beliefen sich auf etwa 5 Millionen Mark.

Durch das fortgesetzte Einengen des Mainbettes wurde das Fahrwasser für die Schiffe immer mehr vertieft, und so haben die früheren Furten ihren Charakter ganz verloren. Das Mainufer war bis 1517 niedriger und ungepflastert; eingerammte Pfähle sollten weiteres Wegspülen des Ufers verhüten. Einen eigentlichen Weg gab es, abgesehen vom alten Leinpfad für die Schiffahrt, an beiden Ufern nicht. Unterhalb der Mainbrücke konnte man wohl am Ufer gehen, das Reiten daselbst war jedoch wegen der herausragenden Pfähle sehr gefährlich. Während sich jetzt stattliche Häuser am rechten Ufer erheben, befand sich bis zum 15. Jahrhundert außer dem Saalhof, der Leonhardskirche und dem damaligen Heiliggeistspital (am Geistpförtchen) kein Haus unmittelbar an der Mainmauer. Erst zu dieser Zeit fing man an, Häuser an und auf der Stadtmauer zu bauen. Ausnahmsweise wurde auch gestattet, Fenster in die Stadtmauer daselbst zu brechen, aber keine Thüren; dieses wurde erst in neuster Zeit erlaubt. Bis 1866 wurden sogar sämtliche Zugänge nach dem Hafen von Osten, Westen und Norden des Abends durch eiserne Thore geschlossen.

Der Main *selbst* war mit schwimmenden Häuschen bedeckt, nämlich mit Schiffmühlen, wie man sie noch auf dem Rhein bei Mainz (jetzt weit oberhalb der Stadt) sehen kann. Wie jemand heutzutage sich ein Stück Landes mietet oder kauft, so konnten in früherer Zeit auch gewisse Strecken des Mainspiegels dem Reiche abgekauft werden. Eine solche Fläche,

worauf sich eine Schiffmühle befand, nannte man ein Mühlenwasser. Wie zahlreich diese Mühlen waren, geht z. B. daraus hervor, daß 1306 eine Familie fünf Mühlenwasser besaß, und daß der Rat 1410 einem Bürger zwei solcher Mühlenwasser abkaufte, um den Schiffsweg erweitern zu können.

Brücken.

Unter diesen steht die alte „Mainbrücke", auch „Sachsenhäuser Brücke" genannt, obenan. Goethe nennt sie „das einzige bedeutende Bauwerk aus Frankfurts Vorzeit". Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert erwähnen eine hölzerne Brücke aus dem Jahre 1035, während die älteren Forscher auf dem Gebiet der vaterstädtischen Geschichte, Battonn und Fichard, die Erbauung einer Mainbrücke schon in die karolingische Zeit verlegen und die Begründung Sachsenhausens von der Existenz einer solchen abhängig machen möchten. Unter allen Umständen bleibt es sehr auffällig, daß man von alters her nur von der „Sachsenhäuser Brücke" spricht, so daß also Sachsenhausen, das auch eine schon 1356 erwähnte „Brückenstraße" besitzt, welche Frankfurt fehlt, mit der Mainbrücke gleichsam verwachsen erscheint. Genau zur Hälfte oberhalb, zur Hälfte unterhalb der Brücke liegend, scheint Sachsenhausen nach oder doch gleichzeitig mit der Brücke entstanden zu sein. Nimmt man nun, was das Natürlichste ist, an, daß Karl der Große Sachsen hierher verpflanzt habe, durch welche Sachsenhausen entstand, so müßte man folgerecht den Bau der Brücke in die Zeit Karls verlegen. Daß sein Biograph Einhard des Brückenbaus nicht erwähnt, ist keineswegs auffallend, da er ja auch nicht der Erbauung des hiesigen Palatiums gedenkt. Gerade, daß nirgends des Baues der ersten Brücke gedacht wird, spricht für ihr hohes Alter. Die

auffallende Entwickelung der 1284 zuerst erwähnten Fahrgasse, die schon von den ältesten karolingischen Befestigungswerken umfaßt wurde, zwingt zur Annahme eines besonders lebhaften Verkehrs an der dortigen Stelle über den Main, obgleich hier keine seichte Stelle, keine Furt war. Da nun wegen der Inseln an dem Orte der Brücke eine „Fahre" (Überfahrt) nicht möglich war, so bleibt nur die Annahme des Bestehens einer Brücke schon zur Zeit der ersten Karolinger übrig. Daß noch im Jahre 1139 die Überfahrtsgerechtigkeit des Klosters Ilbenstadt (in der Wetterau) einer päpstlichen Bestätigung für wert erachtet wurde, läßt sich aus der mit Notwendigkeit anzunehmenden Mangelhaftigkeit und öfteren teilweisen Zerstörung der jedenfalls nur leicht gebauten Brücke erklären. Obgleich Lersner schon aus dem Jahre 1192 eine solche Beschädigung erwähnt, so wird die Brücke doch urkundlich erst 1222 genannt.*)

Die Chroniken berichten von verschiedenen Einstürzen der Brücke in Folge großer Fluten. Meistens stürzte nur ein Teil nieder, der dann bis zum völligen Neubau mit Holz notdürftig hergestellt wurde.

Vom Mai 1235 wird uns der teilweise Einsturz der Brücke gemeldet. König Heinrich (der Sohn Friedrichs II.) gab damals der Stadt die Erlaubnis, Holz im Reichswald zu ihrer Wiederherstellung schlagen zu dürfen; ferner überließ er der Stadt zum Brückenbau einen Teil des Ertrages der hiesigen königlichen Münze. Schon 1276 wurde die wiederhergestellte Brücke abermals teilweise weggerissen. Schrecklich waren die Folgen des Hochwassers im Jahr 1306; am Abend des 1. Februar dieses Jahres riß die Flut den größten Teil der

*) In diesem Jahre schenkt nämlich die Fischer-Genossenschaft einem Geistlichen ein Grundstück „an der Brücke gelegen".

Brücke samt den Brückentürmen nieder; dabei sollen 500 Menschen, die sich das Hochwasser von der Brücke aus ansahen, in den Fluß gestürzt sein und zum Teil den Tod gefunden haben.

Die wiederhergestellte Brücke bestand kaum 40 Jahre. Während die Überschwemmungen des Maines, infolge deren die Brücke so oft zerstört wurde, gewöhnlich im Nachwinter und Frühjahr stattfanden, ereignete sich die größte und verderblichste derselben, nämlich die des Jahres 1342, mitten im Sommer, wahrscheinlich durch Wolkenbrüche veranlaßt. Am 20. Juli trat der Main aus; am 22. (Magdalenentag) erreichte er den höchsten Stand, welchen man bis in die 60er Jahre außen am Sachsenhäuser „Färcherhäuschen" bezeichnet sah.*) In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli stürzte die Brücke auf der Sachsenhäuser Seite ein. Ganz Sachsenhausen und der größte Teil Frankfurts stand damals unter Wasser. Die Einwohner Sachsenhausens flüchteten auf den Mühlberg, woselbst sie in hölzernen Hütten das Ende der Überschwemmung abwarteten, die Frankfurter in die umliegenden Dörfer. Zum Andenken an dieses Ereignis fand von da ab bis ins 16. Jahrhundert jährlich am Magdalenentag die große Bußprozession nach der Weißfrauenkirche statt; auf die erste dieser Prozessionen bezieht sich die lateinische Inschrift**) außen an dieser Kirche.

*) Dieses befand sich am südlichen Ende des eisernen Steges und wurde während der neuen Uferbauten entfernt. Die Höhen der nachfolgenden Überschwemmungen wurden am Rententurm bezeichnet, in neuster Zeit am eisernen Steg.

**) Diese Inschrift lautet: a. MCCCXLII in profesto Magdalenae inundavit Moganus et senatus populusque Francofurtensis voto me frequentavit. d. h.: Am Tage vor dem Feste Magdalenas 1342 überschwemmte der Main (die Stadt), und der Rat und die Bevölkerung Frankfurts besuchten mich zufolge eines Gelübdes. — Diese Prozession

Nunmehr wurde nach und nach die noch jetzt bestehende Brücke erbaut. Im Jahre 1419 wurden die letzten Pfeiler vollendet. Die zwei nahe der Mühle, also fast in der Mitte der Brücke befindlichen, nur mit Balken gedeckten Stellen waren aber nicht, wie die Sage will, ein Teufelswerk*), sondern kluge Berechnung. In Kriegszeiten konnte man nämlich, wenn Feinde von Sachsenhausen her eindringen wollten, durch Wegnahme der Balken die Brücke leicht ungangbar machen. Dies geschah zuletzt am 27. Oktober 1813 durch den französischen General Préval, um dem französischen Heer den Rückzug nach Mainz zu sichern; 1840 wurden auch diese beiden Bogen ausgemauert. Ursprünglich gab es wohl nur steinerne Pfeiler, während der ganze Oberbau von Holz war. — Auch dieser nach 1342 erbauten Brücke drohte wiederholt Gefahr durch Hochwasser. Bei dem hohen Wasserstande von 1374 und 1375 ließ der Rat eine gewaltige geweihte Wachskerze, „Ebenlang" genannt, auf der Brücke aufstellen, damit dadurch die Gefahr abgewendet würde; auch ließ er zu diesem Zwecke 40 Messen lesen. Andere große Überschwemmungen fanden 1573 und 1583 statt. Bei der letzteren fischte der Brückenmüller ein

---

geschah am 26. Juli, nachdem das Wasser wieder zurückgetreten war. Alle Teilnehmer gingen barfuß.

*) Die von Jakob Grimm überlieferte Sage erzählt, der Teufel habe dem Baumeister, der nicht zur bestimmten Zeit fertig werden konnte, die Brücke in einer Nacht vollendet, wogegen das erste lebende Wesen, welches die Brücke überschreiten würde, ihm gehören sollte; der listige Meister habe nun ein mageres Hähnchen darüber gejagt, und der Teufel in seinem Zorn schnell die zwei Stellen wieder aufgerissen. Das kleine quadratförmige Brettchen, das man auf dem Fußsteig vor dem Kreuze ließ, sollte wohl die Erinnerung an diese Sage vom Brückenbau, sowie an die nur mit Holzwerk belegte Stelle in der Mitte der Brücke lebendig erhalten; im April 1890 wurde es durch eine Steinplatte ersetzt.

lebendes Kind auf, das er, selbst kinderlos, gerne behalten wollte; jedoch waren die Eltern damit nicht einverstanden.

Im Jahre 1594 konnte man bis an den Röderberg und die Seckbacher Wiesen mit Schiffen fahren. Auch 1595, 1651 und 1682 waren große Überschwemmungen, die im letzteren Jahre fast so groß wie die von 1342. Der Wasserstand von 1682 ist der höchste der am Rententurm bezeichneten; gerade dieser ist auch in Sachsenhausen an dem Hause zum Wasserweibchen durch eine Inschrift angedeutet.

Im Dezember 1740 stürzte, unmittelbar nachdem ein hessischer Prinz über die Brücke gefahren, der Kreuzbogen ganz, die beiden anstoßenden Bogen zum Teil zusammen. Darauf wurde die Brücke durch den Baumeister Therby zur größten Zufriedenheit des Rates gründlich hergestellt. Damals wurde auch eine bogenförmige Brüstung auf beiden Seiten angelegt, wovon nur noch zwei Bogen gegenüber der Mühle vorhanden sind. Auf dem einen befindet sich eine komische Darstellung der Frankfurter Bürgerwehr, auf dem andern der Maingott Moenus.

In unserem Jahrhundert erreichte der Main die größte Höhe im März 1845, doch stand die Wasserhöhe vom 20. Februar 1876*) jener nur wenig nach.**)

*) Zu dieser Zeit traten infolge gewaltiger Regengüsse bei fast sämtlichen mitteleuropäischen Flüssen große Überschwemmungen ein.

**) Näher noch (nämlich bis auf 5 cm) kam ihr der Wasserstand vom 27. November 1882. Die alte Brücke schien so bedroht, daß sie für einige Tage gesperrt wurde. Die Ueberschwemmung von 1885 war zwar bei uns nicht ganz so bedeutend; doch erreichte damals der Rhein eine unerhörte Höhe; die ganze Ebene oberhalb Mainz kam in die größte Not; manches Haus stürzte ein, und manches Menschenleben ging verloren. Merkwürdig ist, daß gerade in den zwei letztgenannten Jahren der Main im Sommer und Herbst einen außerordentlich niedrigen Wasserstand hatte.

Die jetzige Brücke zählt 14 ungleiche Pfeiler und 15 gleichfalls verschiedene Bogen. Durch die Einengung des Stromes sind auf beiden Seiten Pfeiler verdeckt worden. Die Länge der Brücke ist gleich der größten Breite des Maines auf seinem ganzen Laufe, nämlich ca. 260 m oder 374 Schritte, ihre Breite beträgt leider nur ca. sieben Meter. Es drängt sich die Frage auf: Warum wurde wohl die Brücke gerade an dieser breitesten Stelle erbaut? Offenbar weil die Teilung des Flusses durch mehrere Inseln den Bau einer Brücke an dieser Stelle erleichterte.

Auf und an der Mainbrücke befinden sich schon seit langen Jahren mehrere Gebäude und Denkmäler. Aus früherer Zeit sind nur eine Brückenmühle und das Kruzifix erhalten. Unter den bei Frankfurt vorkommenden verschiedenen Mühlenanlagen der früheren Zeit entstanden die beiden Brückenmühlen*) zuletzt; die östliche wurde 1410 bis 1412 von einem Meister aus Speyer erbaut, die westliche viel später. Unter allen älteren Mühlenanlagen hat sich die älteste Brückenmühle allein erhalten, aber nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt; sie war früher quer über die Brücke gebaut, wie die Abbildung auf Seite 66 zeigt. Sie brannte schon 1414 einmal ab, ein Schicksal, das sie öfters ereilte, zuletzt am 31. Oktober 1813 nach der Schlacht bei Hanau.

Das Kruzifix mit dem vergoldeten Hahn steht

*) Der vielen Schiffmühlen ist bereits oben gedacht. Außerdem gab es in der Nähe der Stadt Windmühlen, z. B. an der Friedberger Landstraße und am Untermainthor, in dessen Nähe eine Straße „Windmühlenstraße" heißt. Bei Kelsterbach ist heutigen Tages noch eine Windmühle im Betrieb, eine äußerst seltene Erscheinung in Süddeutschland. Auch gab es durch Pferdekraft getriebene Mühlen „Roßmühlen", z. B. 1411 am alten Bornheimer Thor (Fahrgasse).

auf dem sogenannten Kreuzbogen. Unter ihm war bis in die neuste Zeit das tiefste Fahrwasser, und so deutete der weithin



Brückenmühle

nach Merian gezeichnet von Otto Lindheimer.

blinkende Hahn den Schiffern den Bogen an, nach dem sie zu steuern hatten. Jetzt ist das tiefste Fahrwasser unter dem

Bogen rechts. An das Kruzifix knüpfen sich verschiedene Sagen, einmal die schon oben berührte, dann die von dem schwedischen Soldaten, der (1635) in roher Wut nach dem Kreuz geschossen haben, von der zurückprallenden Kugel aber getötet worden sein soll; als Beweis zeigt man am Fuße des Gekreuzigten eine Vertiefung, die allerdings kugelförmige Gestalt hat. Kreuz und Hahn litten wiederholt Schaden, so daß sie erneuert werden mußten. Der Hahn wurde z. B. 1635 bei dem Kampfe der Schweden mit den Kaiserlichen herabgeschossen; bei seiner Ersetzung durch den jetzt dort befindlichen wurde eine Urkunde in demselben niedergelegt. — Welches ist nun aber die wirkliche Bedeutung des Brückenkreuzes? Es erinnert an eine Zeit, da noch unmenschliche, oft mit erfinderischer Grausamkeit ausgesuchte Strafen den Verbrecher erwarteten; an eine Zeit, da man noch nicht von dem menschlichen Gedanken durchdrungen war, den Verbrecher durch die ihm zuerkannte Strafe zu bessern und zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu bekehren; an eine Zeit, da oft für geringe Vergehen die Todesstrafe verhängt wurde, z. B. für falsches Spielen und mutwilliges Beschädigen von Bäumen.*) Eine der Hinrichtungsarten war das Ertränken in dem Main, und die Stätte, wo diese Strafe vollstreckt wurde, befand sich da, wo der Main die stärkste Strömung hatte, am Kruzifix. Dieses war offenbar dazu aufgerichtet, daß sich der Missethäter bei seinem Anblick zum Tod vorbereiten sollte; der Hahn sollte ihn an die Verleugnung und Buße des Apostels Petrus erinnern. An Händen und Füßen gebunden, oder in ein Faß gesteckt,

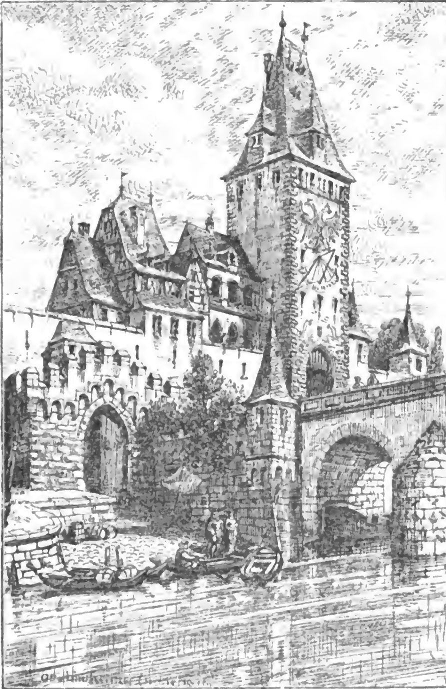
*) Aus den Verhandlungen des Gerichts der „Hohen Mark" (am Feldberg) erfahren wir, daß Baumfrevlern manchmal der Leib aufgeschlitzt wurde.

wurde der Verurteilte in den Main gestürzt. Die letzte Anwendung dieser Todesstrafe fand 1613 statt.*)

In früherer Zeit befanden sich noch auf der Brücke die beiden Brückentürme (an den Enden), eine Kapelle und das sogenannte Rattenhäuschen. Die Türme dienten zur Bewachung des Überganges; sie standen, wie die früheren Mühlen, quer auf der Brücke, und es führten Durchgänge, wie am Eschenheimer Turm, darunter her. In dem Durchgange diesseits befand sich ein Kruzifix und ein gemeines Spottbild auf die Juden (s. Abschn. VII), unter dem jenseitigen ein Marienbild und ein Opferstock für freiwillige Gaben.

---

*) Es ist nicht zu leugnen, daß ein gewisser Zug von Grausamkeit durch die früheren Jahrhunderte geht. Wie noch jetzt rohe Menschen nichts lieber erzählen, als Unglücksfälle und Schreckensnachrichten, so erzählt uns die Chronik sehr umständlich, wo, durch welche Zünfte, zu welchem Preis und unter welchen Festlichkeiten (!) — besonders geräuschvoll die von 1561 — ein neuer Galgen für die „Bürgerschaft" errichtet wurde. Bezüglich des Galgenbaues muß jedoch hinzugefügt werden, daß es für den Einzelnen als entehrend galt, an dem Bau des Galgens mitzuwirken. Darum übertrug denn auch der Rat den ganzen Zünften den Bau. So mußte im Jahre 1561 bei Erneuerung des Galgens jeder Zimmermeister einen Nagel einschlagen. — In dem 15. Jahrhundert fanden in Frankfurt 317 Hinrichtungen statt, in dem einen Jahre 1386 allein neunzehn. Noch 1572 fanden 14 Hinrichtungen statt; von einem Frankfurter Geistlichen wird berichtet, daß er während seiner amtlichen Thätigkeit 24 Verbrecher zum Tode vorbereitete. Damals wurde die Todesstrafe selbst über Tiere verhängt; geschah es doch, daß 1553 ein Schwein, welches ein Kind getötet und gefressen hatte, öffentlich durch den Scharfrichtersdiener, den Stöcker, hingerichtet wurde. 1563 wurde sogar ein 12jähriger Knabe wegen Diebstahls gehängt. Fast noch schlimmer als Hinrichtung erscheint es uns, daß der Rat der Stadt wegen geringer Vergehen die grausame Strafe des Augenausstechens ausführen ließ, so z. B. im 15. Jahrhundert an einem unehrlichen Feldschützen aus Sulzbach.



Frankfurter Brückenturm und Fischerpförtchen

nach Merian's Stadtplan gezeichnet von Otto Lindheimer.

Auf dem diesseitigen Turme waren die Köpfe von vier, nach dem Fettmilch'schen Aufstande (1616) Hingerichteten — Fettmilch, Schopp, Gerngroß und Ebel — aufgesteckt. Noch Goethe sah einen der Schädel, welcher sich, trotz der Unbilden der Witterung, 185 Jahre erhalten hatte, bis er 1801 samt dem Turm entfernt wurde. Der südliche Turm war schon 1765 niedergelegt worden; doch sind gerade von diesem Turm noch Teile der Grundmauern deutlich zu erkennen, indem wegen der Nähe des Deutschen Hauses die östliche Seite der Brücke nicht abgeböscht werden konnte. Um 1338 wurde die Katharinenkapelle auf dem südlichen Brückenpfeiler dicht bei Sachsenhausen aufgeführt. Sie bestand nur einige Jahre; denn nach ihrer Zerstörung durch die große Flut von 1342 wurde sie nicht wiedererbaut.

Hieran anknüpfend sei bemerkt, daß der Brückenbau in alten Zeiten als ein religiöses Werk galt, gerade wie der Kirchenbau, weil Brücken die Verbreitung des Evangeliums, sowie die Wallfahrten, z. B. nach Rom, Jerusalem und San Jago beförderten. Heißt doch der lateinische Name für den Papst Pontifex maximus, eigentlich „der größte Brückenbauer.“ *) So erklärt sich auch die bemerkenswerte Thatsache, daß im Jahre 1300 italienische Bischöfe, um Geld für den Frankfurter Brückenbau herbeizuschaffen, einen Ablaß ausschrieben.

Das sogenannte „Rattenhäuschen“ befand sich auf der westlichen Seite der Brücke, nahe bei Sachsenhausen. Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Ratten sehr überhand

*) Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß auch schon bei heidnischen Völkern der Brückenbau hochgehalten wurde, und der Name Pontifex sogar früher altrömischen Priestern, sodann als Ehrentitel hohen Würdenträgern, ja den römischen Kaisern selbst zukam.



Sachsenhäuser Brückenthurm

nach Reiffenstein gezeichnet von Otto Lindheimer.

genommen hatten, setzte man auf das Vertilgen derselben eine Belohnung aus. Von 1498 bis nach 1557 war das Häuschen täglich eine Stunde geöffnet. Für jede eingelieferte Ratte hatte der Aufseher, „Rattenmesser", einen Heller zu zahlen; den Schwanz behielt er als Quittung zurück, den Körper warf er in den Main. Zu diesem Rattenkrieg verwendete man die Strafgelder, welche die Juden wegen Übertretung der über sie verhängten Anordnungen zahlen mußten; 1553 zwang man sogar einen Juden, den Dienst im Rattenhäuschen zu versehen. Dasselbe wurde 1569 den Bürgern, welche mit Pulver handelten, zur Aufbewahrung ihres feuergefährlichen Materials überlassen.

Ganz neuen Ursprungs sind das Denkmal Karls des Großen, 1843 zum Andenken an den tausendjährigen Bestand des deutschen Reiches, das bis 843 mit Frankreich und Italien zu einem Reiche vereint war, errichtet — und das Brückenpumpwerk, 1858 erbaut, um Mainwasser in die Gärtnereien am Seehof zu pumpen, zum Ersatz für das den Gärtnern entzogene und zu Trinkwasser für die Stadt benutzte Bächlein. Da nun aber seitdem durch eine Mainwasserleitung für gewerbliche Zwecke und Straßenreinigung, deren Pumpwerk sich am Schlachthaus befindet, das Brückenpumpwerk überflüssig geworden ist, so wurde es 1889, gleichzeitig mit der teilweisen Ausfüllung des Müllermains, niedergerissen. Nachdem die Stadt durch die Grundwasserleitung zur Genüge für Trinkwasser gesorgt, vermietete sie das Seehofwasserwerk an eine Bierbrauerei-Gesellschaft.

Während viele Jahrhunderte hindurch eine einzige Brücke dem Verkehr genügte, entstanden in unserer Zeit (seit 1848) sechs neue Brücken, denen gegenüber die alte Brücke als ein plumper, unregelmäßiger Bau erscheint. Es sind dies:

1) Die alte Eisenbahnbrücke der Main-Neckar-Bahn, 1848 vollendet. Sie hatte früher am südlichen Ende eine nicht ausgemauerte Stelle, welche zum Durchlassen der Schiffe, deren Masten noch nicht zum Niederlegen eingerichtet waren, durch eine Drehscheibe geöffnet werden konnte. Bevor letztere hergestellt war, ereignete sich (1846) ein Unfall, indem eine Lokomotive in diese offene Stelle stürzte. Seit Eröffnung des Hauptbahnhofes ist diese Brücke an die Stadt übergegangen; im Jahre 1891 wurde sie verbreitert und unter dem Namen „Wilhelmsbrücke"*) dem gewöhnlichen Verkehr übergeben.

2) Der „eiserne Steg" für Fußgänger wurde 1868 bis 1869 durch eine Gesellschaft Frankfurter Bürger erbaut. So lange er Privateigentum war, wurde für die Person 3 Pf. Brückengeld erhoben; erst mit dem Übergang in den Besitz der Stadt, am 1. Januar 1886 wurde die Brücke der freien Benutzung übergeben. Der immer steigende Verkehr auf der Brücke zeigt, wie sehr das im Interesse der Bürgerschaft lag.

3) Die Fahrbrücke an der Neuen Mainzerstraße, am 1. August 1874, und

4) Die neue Fahrbrücke am Obermainthore, am 13. Juli 1878 eröffnet. Beide Brücken, wie auch der eiserne Steg, wurden in je ungefähr zwei Jahren nach Plänen des Ingenieurs Schmick erbaut.

5) und 6) Die beiden neuen Eisenbahnbrücken am Gutleuthof, die zu dem Hauptbahnhof führen, 1881 und 82 erbaut und seit dem 18. August 1888, dem Tage der Eröffnung des Bahnhofes, in ausschließlicher Benutzung.

*) Zu Ehren Kaiser Wilhelms I. so genannt.

Bei Aufzählung dieser Bauten der letzten Jahre dürfen aber auch die großartigen Uferbauten nicht unerwähnt gelassen werden. Durch sie gewinnt der Main nicht nur ein ganz anderes Ansehen, als früher, sondern er wird dadurch auch für die Schiffahrt nutzbarer, indem das Stauen des Wassers zu so beträchtlicher Höhe möglich ist, daß die größten Rheinschiffe bis an die Stadt heran fahren können.

Wenn heute ein vor nur fünfzig Jahren verstorbener Frankfurter wieder auferstünde, er würde sein liebes altes Frankfurt kaum wieder erkennen, so sehr hat sich seitdem alles verändert und zwar, wie wir wohl sagen können, nicht zum Schaden der Stadt.





III.

Kirchliche Einrichtungen und Zustände.

1. Allgemeine Uebersicht.

Unsere Vorfahren, die Germanen, waren Heiden. Sie verehrten viele Götter, unter denen sie die großartigen Erscheinungen der Natur verstanden. Sie bauten keine Tempel, sondern verehrten ihre Gottheiten in der freien Natur, besonders in heiligen Hainen.

Da kamen die Römer in unsere Gegend, gleichfalls Heiden, nur daß sie ihre Götter mehr als die Germanen vermenschlichten. Sie stellten ihre Gottheiten in menschlichen Gestalten dar und verehrten sie in Tempeln. Menschenopfer zu Ehren der Götter kamen früher, wie bei den Römern und besonders bei den Galliern (im jetzigen Frankreich), so auch bei den Germanen, vor:

. . . . am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. (Herder.)

Von der Gottesverehrung der alten Deutschen haben sich keine äußeren Spuren erhalten, wohl aber von dem Götterdienste der Römer. Auch in unserer Gegend (bei Mainz, Wiesbaden, Heddernheim und der Saalburg) wurden schon Götterbilder aus den untergegangenen römischen Niederlassungen ausgegraben.

Mit den Römern kamen aber auch die ersten Keime des Christentums nach Deutschland, die jedoch ohne sorgsame Pflege durch besondere Glaubensboten wohl nicht aufgegangen wären. Diese kamen hauptsächlich aus England. Den größten Erfolg erzielte Winfried († 755), genannt Bonifatius, d. h. Wohlredner, der Beredte.*) Dieser hob insbesondere auch das Ansehen des Bistums Mainz, dessen erster Erzbischof er wurde. Von Mainz aus war die christliche Religion in der ganzen Umgegend verbreitet worden, so daß schon zu Karls d. Gr. Zeit (768—814) unsere Gegend, wie das ganze Frankenreich, christlich war**), während die Sachsen noch im Heidentum verharrten. Durch Karl den Großen wurde nun aber ein großer Teil Europas unterworfen und teils freiwillig, teils gezwungen, dem Christentum zugeführt. Überall erhoben sich jetzt Kirchen und Klöster, welche beide den wohlthätigsten Einfluß auf das Gesamtleben des Volkes ausübten. Die Klöster waren Pflanzstätten für das geistige Leben, aus denen Geistliche und Missionäre hervorgingen; aber auch die Bodenkultur wurde von ihnen verbreitet.***)

---

*) Früher erklärte man dieses Wort als „Wohlthäter", was der Schreibweise „Bonifacius" entspricht.

**) Klodwig (481—511) war der erste christliche König der Franken.

***) Mit Recht sagt der Dichter:

Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen, diesen Wald
Gelichtet, jenen seucheschwangern Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen? — — — War es nicht
Gottselger Mönche emsig harte Hand?
Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen!

(Aus „Die Fremdlinge" von Herder.)

Wohl schon bei dem Bau der Pfalz Karl's des Großen war in Frankfurt das erste kirchliche Bauwerk, die Kapelle des Palastes, entstanden. Die Deutschen wurden treue Anhänger des Christentums und zeigten sich gegen ihre geistlichen Lehrer so dankbar, daß sie ihnen willig große Gewalt auch in weltlichen Dingen einräumten und ihre Anstalten mit Gütern aller Art bedachten. Aber gerade wegen dieser Gewalt und dieser Güter erhoben sich später, auch in unserer Stadt, manche Mißhelligkeiten zwischen Volk und Geistlichkeit.*) Als sich endlich im 16. Jahrhundert die Kirche in die katholische und evangelische spaltete, traten Frankfurts Einwohner fast alle zur letzteren über. Wie in ganz Deutschland, so ging das auch in Frankfurt nicht ohne lange und bittere Kämpfe ab. Selbst unter den Anhängern der evangelischen Kirche war kein dauernder Friede. In Frankfurt herrschte das lutherische Bekenntnis; die durch die spätere Einwanderung, besonders aus den Niederlanden, in unserer Stadt entstandene reformierte Gemeinde wurde mehr als zwei Jahrhunderte hindurch schwer bedrückt. Erst 1787 wurde den Reformierten gestattet, Bethäuser in der Stadt zu bauen.

So bildeten sich im Laufe der Zeit drei große christliche Gemeinden in Frankfurt, die katholische, die lutherische und die reformierte; letztere teilte sich wieder in die deutsch- und die französisch-reformierte. Die Mitglieder der lutherischen und der beiden reformierten Gemeinden werden auch mit dem gemeinschaftlichen Namen Evangelisch-Protestantische bezeichnet. Sie bilden bei weitem die Mehr-

*) Im 14. und 15. Jahrhundert z. B. waren in Frankfurt die Schenkungen an die Kirche so häufig, daß die Kaiser Karl IV. und Friedrich III., ja selbst der Papst, gesetzliche Vorschriften erließen, damit die Stadt nicht Not leide.

zahl; ihre Zahl beträgt 107 782 (60 %); die der Katholiken nur 53 263 (29 %). Das frühere Verhältnis der drei christlichen Konfessionen in Frankfurt wurde durch die sprichwörtliche Redensart bezeichnet: die Katholiken haben die Kirchen, die Lutheraner die Macht, und die Reformierten das Geld. — Mit den Römern waren aber auch Juden nach Deutschland gekommen; sehr alt ist z. B. die Judengemeinde zu Worms. Später überall sehr verfolgt, fanden sie zu Frankfurt verhältnismäßig den meisten Schutz in Deutschland, und so bildete sich denn auch hier eine bedeutende israelitische Gemeinde, die jetzt 17 426 Seelen (10 % der Bevölkerung) zählt. Der Rest von 1395 Seelen verteilt sich auf die sogenannten christlichen Sekten. — Sonach erheben sich in Frankfurt Gotteshäuser für viele religiöse Bekenntnisse. Wie sehr diese auch von einander abweichen mögen, so leben und verkehren doch ihre Bekenner in Frieden mit einander, was unserer Stadt zur hohen Ehre gereicht. Und könnte es auch anders sein? Sprechen doch für den verständigen Menschen die gen Himmel ragenden Türme der verschiedenen Gotteshäuser nur die eine Sprache: Es gibt nur einen Gott, und alle Menschen sind seine Kinder! Lehrreich und mit unserer Zeit versöhnend ist es, die soeben überblickten religiösen Verhältnisse etwas eingehender zu betrachten.

2. Die kirchlichen Gebäude.

a) Der Dom.

Die ersten kirchlichen Gebäude Frankfurts sind nicht mehr erhalten; sie standen sicherlich mit den kaiserlichen Pfalzen in Verbindung. Von den drei Abschriften der Beschlüsse der Frankfurter Kirchenversammlung (794) wurde die eine „in die

Kapelle des Palastes“ niedergelegt; es muß also doch schon damals eine Kapelle vorhanden gewesen sein. Wenn dies auch nicht so ganz bestimmt angegeben wäre, so ließe es sich doch nach der frommen Sitte der Zeit als sehr wahrscheinlich annehmen, daß mit dem Palast auch eine Kapelle verbunden war; bei dem Palastbau Ludwig's des Frommen steht dieses fest. Von der an der Stelle des jetzigen Domes befindlichen ersten Kirche erfahren wir, daß sie von Ludwig dem Deutschen gebaut und dem Heiland (Salvator) zu Ehren Salvatorkirche genannt worden sei. Dies muß kurz vor 873 geschehen sein; denn aus diesem Jahre wird eine merkwürdige Geschichte, die sich in der „Kirche“ zugetragen haben soll, erzählt. Ludwigs des Deutschen Sohn, Karl der Dicke, sei von dem Teufel zur Auflehnung wider seinen Vater versucht worden. Da sei er in die an seine Wohnung anstoßende Kirche geflüchtet; dennoch habe ihn der Teufel in seine Gewalt bekommen. Doch auf eine feierliche Messe und Gebete hin habe er wieder von ihm weichen müssen. Es muß also schon damals eine Kirche (ecclesia) bestanden haben, und neuerdings hat sich als Datum ihrer Einweihung durch den berühmten Rhabanus Maurus der 1. September 852 ergeben.

Der Gründer der Kirche errichtete in Verbindung mit derselben ein Kollegiatstift von zwölf Geistlichen, wandte ihm reichliche Schenkungen zu und bestätigte die (874) von einer fränkischen Edelfrau „Rutlind“ dem Marienaltar der Kirche gemachte Schenkung. Seine Söhne Ludwig III. und Karl der Dicke bestätigten und vermehrten 880, 881 und 882 diese Stiftungen.*)

*) Die ersten Urkunden über diese Schenkungen kamen später in die National-Bibliothek zu Paris, da der erste Abt des Stiftes (Williker) zugleich Abt zu Trier war, von wo sie durch die Franzosen verschleppt

Dieses Stift, später Bartholomäusstift genannt, befand sich zuerst im Fronhof, von dem noch die Fronhofstraße ihren Namen führt. Der Name Fronhof bedeutet Herrenhof und scheint anzudeuten, daß er früher königliches Eigentum war. Der Vorsteher hieß Abbas (Abt), später Propst. Dieser besaß große Macht auch in weltlichen Dingen; er hatte z. B. fast die volle Herrschaft über die Bewohner der Dörfer Fechenheim und Schweinheim (Schwanheim). Die Ländereien derselben gehörten nämlich dem Stift, und die Bewohner waren darum Stiftsunterthanen. Im Fronhof war deshalb ein weltliches Gericht, bestehend aus einem Schultheißen, den der Propst ernannte, und vierzehn Schöffen; noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hielt der Mainzische Amtmann in Königstein als Beauftragter des Propstes hier im Fronhofe ein „Freigericht“. Die Geistlichen selbst waren keinem weltlichen Gericht unterworfen, ja die Bürger der Stadt standen in gewissen Fällen unter dem geistlichen Gericht; erst 1329 wurden sie von dieser Gerichtsbarkeit befreit. — Außer den eigenen Gütern hatte das Stift noch viele andere Einnahmequellen. Karl der Große hatte in seinen Landen den Zehnten eingeführt, d. h. von dem Ertrag aller Güter mußte der zehnte Teil an die geistliche oder weltliche Behörde abgegeben werden. Karl der Dicke wies den Zehnten in unserer Gegend dem hiesigen Stifte zu, als er die Schenkung Ludwigs des Deutschen bestätigte (882). Im Jahre 994 erhielt es den „Freitagsfischfang“, d. h. alle Fische, die am Freitag und die Nacht vorher im Main gefangen wurden, mußten dem Stifte zu den von der Kirche vorgeschriebenen Fastenspeisen abgeliefert werden. Es erhielt

wurden; dagegen findet sich der Schenkungsbrief von 882 noch im Besitze des hiesigen Archivs, dessen ältestes Schriftstück er bildet.

ferner freies Holz aus dem hiesigen Reichswalde (Dreieich), endlich sogar das alleinige Recht, die „trockenen Maßgeräte" für die ganze Stadt liefern zu dürfen. Durch immer neue Schenkungen frommer Bürger wurde das Vermögen des Stiftes beständig vermehrt. Und von alle diesem Vermögen brauchte es keine Abgaben zu zahlen; nur mußte es das Faselvieh für die Stadt unterhalten.

Das Zusammenleben der Stifts-Geistlichen dauerte bis ins 13. Jahrhundert; nunmehr blieb nur noch der Propst im Fronhof wohnen, die andern bezogen eigene Häuser. An Festtagen pflegten sie aber noch zusammen zu speisen und zwar in ihrem Kapitelhause, in späterer Zeit an der Stelle des jetzt „die Mehlwage" genannten Hauses. Wer es zu einem Stiftsherrn gebracht hatte, der war für sein Leben gut versorgt; daher bemühte man sich auch sehr um eine solche Stelle. Bei großen Stiften haben deshalb meistens „Edle" (Adelige) diese Stellen erlangt; im Jahre 1281 jedoch wurde für das Bartholomäusstift bestimmt ausgesprochen, daß keine Ahnen zur Aufnahme erforderlich seien. —

Die Salvatorkirche war um 1238 baufällig geworden und mußte umgebaut werden. Zur Aufbringung der Kosten schrieb Papst Gregor IX. einen zwanzigtägigen Ablaß aus, d. h. der Beitrag zum Neubau der Kirche und Türme wurde der Abbüßung einer zwanzigtägigen Kirchenstrafe gleich geachtet. Zunächst wurde nur das Schiff umgebaut. Bei der neuen Einweihung (1239) erhielt die Kirche zu Ehren des Apostels Bartholomäus, dessen Hirnschale schon vorher in den Besitz der Kirche gekommen war, den Namen Bartholomäuskirche.*) Gewöhnlich wird sie jedoch Dom genannt (vom lateinischen Domus = das Haus, hier so viel als das Gottes-

*) Bereits 1215 erscheint sein Bild auf dem Siegel des Stifts.

haus, d. h. die älteste oder Hauptkirche). Etwa 100 Jahre später (1315—1338) wurde das Querschiff und das Chor umgebaut. Da diese beiden im Verhältnis zum Hauptschiff viel zu hoch gebaut wurden, so scheint man schon damals den Plan gefaßt zu haben, später auch das Hauptschiff zu erhöhen. Als so die Kirche selbst nebst zwei Seitentürmen hergestellt war, trug ein Unfall dazu bei, daß auch Raum für einen Hauptturm frei wurde; 1349 wurde nämlich das Rathaus an der Westseite der Kirche durch Feuer sehr beschädigt, so daß es nur noch kurze Zeit benutzt werden konnte. An dieser Stelle baute man von 1415—1514 den Pfarrturm, womit der Kirchenbau für mehrere Jahrhunderte seinen vorläufigen Abschluß erhielt.*) Denn die Religionsstreitigkeiten, die damals, wie in ganz Deutschland, so auch in Frankfurt ausbrachen, waren kirchlichen Bauten nicht günstig; vielmehr handelte es sich darum, welche Konfession die vorhandenen kirchlichen Gebäude besitzen sollte. Auch der Dom war lange Zeit ein Zankapfel zwischen Katholiken und Protestanten; oft kam es zu ärgerlichen Auftritten in der Kirche selbst. Das Volk war so sehr gegen den damaligen Dompfarrer eingenommen, daß es sogar den Gottesdienst störte. Eine Zeit lang wurde der Dom von beiden Konfessionen benutzt, nachdem aber (1533) der Rat den katholischen Gottesdienst ganz untersagt hatte, kam der Dom für sechzehn Jahre in den Besitz der Evangelischen. Das 1548 zu Augsburg abgeschlossene vorläufige Übereinkommen, Interim genannt, gab den Katholiken 1549 den Dom wieder. Doch wurde noch 1557 bei einer großen Versammlung von Fürsten und Gottesgelehrten

*) Der erste Werkmeister war Madern Gertener; der Fortbau geschah nach dem Plane des Hans von Ingelheim, nach welchem auch der jetzige Ausbau im wesentlichen erfolgt ist.

einmal protestantischer Gottesdienst im Dome gehalten, und als im 30jährigen Kriege der schwedische Kanzler Oxenstjerna hier verweilte, wurde der Dom mehrere Jahre dem evangelischen Gottesdienste wieder übergeben. Jetzt ist er unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes der Stadt der katholischen Gemeinde zur Benutzung auf ewige Zeiten überlassen. Der Turm, der fast nur mit städtischen Mitteln erbaut wurde, ist städtisch geblieben, doch darf das Geläute für den katholischen Gottesdienst benutzt werden.

Der Kirchhof um den Dom, auf dem seit 1530 Beerdigungen nicht mehr stattfanden, wurde nach und nach in den Verkehr hineingezogen und deswegen 1572 zum Teil gepflastert. Leider sollte die Kirche dadurch nicht gewinnen: der Rat gestattete nämlich gegen eine Geldabgabe an die Stadtkasse die Errichtung der häßlichen, den Dom zum Teil jetzt noch umgebenden Buden, deren endliche Entfernung zum Zweck der Freilegung des Domes jetzt große Kosten verursacht.

Der Dom hat eine große geschichtliche Bedeutung für ganz Deutschland. Hier im Dom fand 941 die denkwürdige Versöhnung Kaiser Otto's I. mit seinem Bruder Heinrich statt. Dieser hatte wiederholt gegen seinen kaiserlichen Bruder Verrat gesponnen und wurde deshalb in Mainz gefangen gehalten. Als nun im genannten Jahre Otto zur Weihnachtsfeier in die Salvatorkirche ging, erschien plötzlich sein Bruder im Bußgewande und flehte um Gnade. Otto verzieh ihm großmütig.*)

Im Jahre 1146 predigte Abt Bernhard von Clairvaux im Dom einen neuen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes von der Herrschaft der Muhamedaner, und König

*) Vergleiche das Gedicht von Mühler „Kaiser Otto I.", worin irrtümlich Quedlinburg statt Frankfurt steht.

Konrad III. trug ihn aus dem Gefahr drohenden Menschengedränge. Irrtümlich wird diese Begebenheit von einigen Forschern in das Jahr 1147 und nach Speier verlegt.

Mit Recht gibt man der Bartholomäuskirche den Ehrennamen „Kaiserdom“. In ihm vollzog sich nämlich schon seit den Hohenstaufen in der Regel die formelle Kaiserwahl. Nur bei Adolf von Nassau, Heinrich VII. von Luxemburg und Günther von Schwarzburg fand die Wahl im Dominikanerkloster statt. In späterer Zeit versammelten sich die Kurfürsten gewöhnlich zur Vorberatung im Römer (im Wahlzimmer), zur eigentlichen Wahl aber in der „Wahlkapelle“ an der Südseite des Domchores. Seit 1562 wurde der Dom, wenn es auch nicht rechtlich ausgesprochen wurde, die Krönungskirche der Kaiser. Vordem zogen dieselben nach stattgefundener Wahl zur Krönung nach Aachen. Maximilian II. war der erste Kaiser, der (1562) im Dom gewählt und gekrönt*) wurde. Einem deutschen Könige ist der Dom auch zur ewigen Ruhestätte geworden, nämlich Günther von Schwarzburg, der 1349 hier im Johanniterhof (an der Stelle des jetzigen Eichlokals) starb und im Chor des Domes begraben wurde. Sein Denkmal**) wurde erst 1743 des Raumes

*) Das heißt als „römischer König“; den Kaisertitel führte er erst seit 1564.

**) Die auf diesem Denkmal befindliche Inschrift hat den Gelehrten schon viel Kopfbrechens verursacht. Sie lautet wörtlich:

Falsch Untruwe schande zymt,	Falscher Untreu Schande ziemt,
des stede truwe Schaden nymt.	Deß stete Treu Schaden nimmt.
Untruwe nam Gewinnes Hort,	Untreu sucht Gewinnes Hort,
Untruwe falsch mit Giftes Wort.	Untreu bricht gegebnes Wort.

Das Wort Gift der Inschrift scheint vielen auf Vergiftung zu deuten, und wirklich ging allgemein die Sage, Günther sei von seinem Arzte Freidank von Heringen vergiftet worden. Doch ist das Wahr-



Carl Jügel's Verlag. 1893. zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

Der Dom nach A. Mathieu.

(Vor 1848.)



Carl Jügel's Verlag. 1893. zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

Der Dom am Tage nach dem Brande
(15. August 1867),
nach dem Originale Franz von Hovens, im Besitze des Herrn Heinrich Stiebel.

wegen entfernt und an den Eingang zur Wahlkapelle versetzt. Seit Franz des II. Wahl und Krönung im Jahre 1792 hat der Dom seinen Glanz als Wahl- und Krönungskirche eingebüßt. Ja nachdem Frankfurt 1806 seine Selbständigkeit verloren hatte und dem Fürsten Primas übergeben worden war, mußte im Dome der angebliche Geburtstag unseres Bedrängers, Napoleons I. (15. August), bis zu dessen Sturze (1813) mit großem Pompe gefeiert werden. — Nachdem aber in der Nacht vom 14. zum 15. August 1867 der Dom mit dem Turme zum größten Teile ein Raub der Flammen geworden war, da erwachte wieder das Andenken an seine frühere Bedeutung mit großer Lebhaftigkeit. Sofort gab sich nur eine Stimme in Frankfurt wie in ganz Deutschland kund: den ehrwürdigen Kaiserdom schöner, als er gewesen, wieder aufzubauen. Es hatte sich gefügt, daß König Wilhelm an seinen rauchenden Trümmern stand; sogleich stellte er zum Wiederaufbau jährlich 20000 fl. auf 10 Jahre zur Verfügung. Auch von anderer Seite flossen, auf Anregung des Dombauvereins, so reichliche Mittel zu, daß Magistrat und Stadtverordnete am 5. November 1868 den Beschluß fassen konnten, Dom und Pfarrturm nicht bloß herzustellen, sondern auch freizulegen und den Turm nach dem ursprünglichen Plane auszubauen. Nachdem Dombaumeister

---

scheinlichere, daß er an der damals herrschenden Pest, „der schwarze Tod" genannt, starb. Und selbst, wenn er wirklich vergiftet worden wäre, so hätten die Reichsministerialen (Reichsbeamte), die ihm kurz nach seinem Tode das Denkmal setzen ließen, gewiß nicht wagen können, Günthers Gegenkönig, Karl IV., auch nur leise, geschweige denn auf dem Grabsteine, des Mordes zu beschuldigen. Das Wort Gift stammt ja von geben, wie das noch gebräuchliche „Mitgift" beweist. In Erwägung dieser Umstände ist man zu der Meinung gekommen, jener Spruch sei Günthers Wahlspruch gewesen.

Denzinger die nötigen Untersuchungen angestellt und den Ausführungsplan entworfen hatte, wonach auch das Schiff bis zur Höhe des Chors ausgebaut werden sollte, beschlossen 1870 die Stadtverordneten, anstatt der zuerst bewilligten jährlichen 24000 fl. auf 10 Jahre, je 40000 fl. auf 6 Jahre zur Herstellung des ehrwürdigen Baues zu verwenden.

Die gefaßten Pläne sind bis auf die Freilegung gänzlich ausgeführt. An Stelle der früheren plumpen Kuppel schmückt jetzt, der geschichtlichen Bedeutung des Domes entsprechend, eine aufwärts strebende Krone den Turm, welcher die Höhe von 95 m erreicht. Wenige Tage vor dem Besuche, den der Kaiser der Stadt Frankfurt und bei dieser Gelegenheit auch dem Dom abstattete (19. Oktober 1877) war der Schlußstein des Turmes gesetzt worden. Möge seine schlanke Spitze bis in die fernste Zukunft in die Lüfte ragen „Gott zur Ehre und den Menschen zum Troste", mit welchen Worten Regierungspräsident von Wurmb bei der Schlußsteinsetzung seine Hammerschläge begleitete. Im Februar 1878 ertönten zum ersten Male die gewaltigen Klänge der neuen Glocken, zu denen der Kaiser das Metall im Kriege eroberter französischer Kanonen gespendet hatte.*) Am Palmsonntag (14. April)

---

*) Im Pfarrturm hängen 9 Glocken:

1) Gloriosa, im I. Stock, $3\frac{1}{2}$ m hoch, 266 Ctr. schwer, der Klöppel $8\frac{1}{2}$ Ctr.; sie wurde gegossen aus 21 französischen Geschützen und dem geretteten Glockenmetall,
2) Carolusglocke . . . . . . 95 Ctr. schwer,
3) Bartholomäusglocke . . . . 85 „ „
4) Aveglocke . . . . 64 „ „
5) Stadtglocke . . . . 39 „ „
6) Zeitglocke . . . . 29 „ „
7) Kreuzglocke . . . . 28 „ „
8) Gloriaglocke . . . . 22 „ „
9) Vaterunserglocke . . . . . 14 „ „

1878 wurde endlich der Dom dem Gottesdienste wieder übergeben; jung und alt ohne Unterschied der Konfession strömte in die in neuerstandener Schönheit prangenden Hallen. 1883 wurde begonnen, das Schiff mit historischen Darstellungen zu schmücken, und zwar nach den Entwürfen des Frankfurter Malers von Steinle.

So dürfen wir denn auch die Hoffnung hegen, die unschönen Anhängsel des Domes bald verschwinden und ihn nach Niederlegung der östlichen Häuserreihe der Höllgasse freigestellt zu sehen, als eine vollkommene Zierde der Vaterstadt.

b) Die übrigen kirchlichen Gebäude.

Schon vor der Salvatorkirche war (um 822) die Saalhofkapelle entstanden. Sie war jedoch keine Volkskirche, sondern Hofkapelle; ein Teil eines späteren Umbaues (etwa um 1208) ist noch zu sehen. Sie diente vermutlich eine Zeit lang zur Aufbewahrung der Reichskleinodien — Krone, Szepter, Schwert, Reichsapfel, Mantel 2c.

Als zweite eigentliche Volkskirche erscheint die Leonhardskirche, die ebenfalls, wie die Hauptkirche, mit einem Stift verbunden war. Der Platz wurde durch eine Urkunde Friedrichs II. (1219) der Stadt zum Bau einer Kapelle zu Ehren des hl. Georg und der Jungfrau Maria geschenkt. Das Stift wurde 1317 gegründet, und seit 1323 wurde die Kirche „Leonhardskirche" genannt, weil damals der Arm des hl. Leonhard von Wien*) aus in ihren Besitz gelangte. Ihr ganzes Äußere zeigt, daß sie nach und nach stückweise entstanden ist. Nicht einmal die beiden Haupttürme sind in gleicher Art und Größe ausgeführt. Bemerkenswert ist, daß

*) Nicht Vienne in Frankreich, wie es sogar in des Dechanten Latomus Chronik heißt.

der nördliche, umfangreichere, eine Zierde besitzt wie sie sonst nie bei einem Kirchturm vorkommt, nämlich den Reichsadler; denselben Schmuck zeigt das kleine Türmchen neben dem Eingange, das früher den Baldachin einer ins Freie gehenden Kanzel bildete, von wo aus nicht bloß zur Sommerszeit zu den auf dem schattigen Platze Versammelten gepredigt, sondern auch manchmal die Stadtprivilegien öffentlich verlesen wurden. Dieser Reichsadler soll ein Zeichen des besonderen Schutzes sein, den Kaiser Ludwig der Bayer dem Stifte zu teil werden ließ, weil die Stiftsherren in seinem Streite mit dem Papste eine Zeitlang auf seiner Seite standen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verhängten nämlich die Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. über die Ludwig treu anhänglichen deutschen Landesteile auf lange Zeit das Interdikt, d. h. das Verbot aller öffentlichen kirchlichen Handlungen mit Ausnahme der Taufe. Keine Glocke durfte geläutet, und das Abendmahl nicht einmal den Sterbenden gespendet werden. Die Beerdigungen mußten ohne kirchliche Gebräuche in ungeweihtem Boden vollzogen, und der Kirchenschmuck verhüllt oder entfernt werden. Der damals (1338) in Frankfurt abgehaltene Reichstag erklärte dieses Verbot für ungültig, und selbst viele Geistliche, z. B. die des Leonhardsstiftes und des Barfüßerklosters, achteten nicht darauf. Hingegen erklärten sich das Bartholomäusstift und die Dominikanermönche gegen den Kaiser. Ersteres verlor zur Strafe den größten Teil seiner auf kaiserlichen Schenkungen beruhenden Besitzungen, letztere mußten bis nach Ludwigs Tode die Stadt verlassen.

Als dritte Kirche entstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts die 1246 zuerst erwähnte Nikolaikirche. Sie stand anfangs dem Maine, dessen Ufer ja noch nicht einge-

dämmt waren, näher und war deswegen St. Nikolaus, den man als Beschützer gegen Wasserfluten verehrte, geweiht. Sie ist wohl als erweiterte Hofkirche anzusehen, da auch sie als königliche Kapelle bezeichnet wird. Später wurde jedesmal vor den Sitzungen des Rats in dieser Kirche eine Ratsmesse gehalten, und, nachdem 1530 die kirchlichen Messen überhaupt eingestellt worden, eine evangelische Andacht. Wiederholt war sie dann zu weltlichen Zwecken eingerichtet; so diente sie von 1570—1721, ebenso von 1813—1841 als Warenniederlage. Ihr Turm, eine Zierde des Römerbergs, erhielt 1843 durch die in Eisen gegossene Spitze seine Vollendung.

Das waren die Kirchen der ältesten Stadt. In dem neuen Stadtteile, von der noch sichtbaren Vertiefung bis zu den verschiedenen „Graben", entstand als dritte Volkskirche die Liebfrauenkirche mit Stift. Sie verdankt ihren Ursprung der Stiftung des Schöffen Weigel von Wanebach und seiner Familie. Die Kirche wurde 1322, das Stift 1326 errichtet. Dieses Stift war nach dem Domstift das reichste; deshalb konnten jährlich an einem bestimmten Tage neunzig alte bedürftige Männer in der Kirche gespeist werden.

Als unter Ludwig dem Bayer 1333 die Stadt so bedeutend erweitert, auch kurz nachher Sachsenhausen zur Stadt gezogen wurde, mußten noch zwei Pfarrkirchen gebaut werden, eine für die Neustadt, die Peterskirche, und eine für Sachsenhausen, die Dreikönigskirche. Letztere, schon 1340 vollendet, mußte 1875 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Neu aufgebaut, ist sie jetzt eine der schönsten Kirchen unserer Stadt; sie wurde am 8. Mai 1881 eingeweiht. Die Peterskirche wurde 1417 an der Stelle eines früher dort gelegenen Kapellchens erbaut und 1452 mit der Dreikönigskirche zur

Pfarrkirche erhoben. Nach Beschluß der städtischen Behörden soll der unansehnliche Bau niedergelegt, und dafür auf dem Peterskirchhof eine schöne Kirche erbaut werden.

Die außer den genannten noch vorhandenen Kirchen leiten ihren Ursprung von Klöstern her. Ursprünglich waren in den Städten nur Weltpriester, keine Ordensgeistlichen, da die Klöster der älteren Orden in einsamen Gegenden lagen; erst mit Stiftung der Orden der Franziskaner und Dominikaner wurde es anders. Die Klöster in Frankfurt entstanden fast alle im 13. Jahrhundert. Das älteste ist das um 1228 entstandene Kloster der weißen Frauen oder Reuerinnen d. h. Büßerinnen. Jenen Namen verdanken die Klosterschwestern ihrer Tracht, während dieser auf den Zweck ihres Klosterlebens hinweist. Selbst eine Königstochter beweinte in dieser Zufluchtsstätte ein unglückliches Leben; es war Margareta, die Tochter Friedrichs II., Gemahlin des Landgrafen Albrechts des Entarteten von Thüringen und Mutter „Friedrichs mit der gebissenen Wange“. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts brannte das Kloster ab, wurde jedoch bald wieder aufgebaut. In der Reformationszeit verließen die Nonnen nach und nach das Kloster; der Rat setzte es durch, daß den Austretenden eine Art Aussteuer mitgegeben wurde. Endlich (1588) fiel nach dem Tode der letzten Insassin, der Priorin, das Kloster der Stadt zu, nachdem 14 jährige Verhandlungen wegen früherer Übergabe gescheitert waren. (Ähnlich war auch das Katharinenkloster 1563 der Stadt zugefallen.) Umsonst versuchte das Domstift, gleich nach dem Tode der letzten Oberin, das Vermögen des Klosters an sich zu ziehen.*) Der

*) Kaiser Ferdinand II. befahl infolge des Restitutionsedikts (1629) die Zurückgabe des Weißfrauenklosters an die Katholiken. Er wollte darin eine Jesuiten-Niederlassung ins Leben rufen. Das siegreiche Vor-

Rat verwandelte das Kloster, wie auch das Katharinenkloster, in eine Zufluchtsstätte für bedürftige, ehrbare evangelische Frauen und Jungfrauen, und so wird das Klostervermögen heute noch verwandt, nur leben die „Konventualinnen“ nicht mehr zusammen, sondern beziehen nur ein Jahrgehalt. Eine „Klosterstelle“ trägt (seit 1882) jährlich 800 Mark ein. Im Jahre 1498 soll der Konvent des Weißfrauenklosters selbst erklärt haben, dasselbe sei ein Spital, in welchem des Rats und der Bürger Kinder aufgenommen und ernährt werden sollten. Also auch schon in früheren Zeiten galten diese beiden Kloster als eine Art Erziehungs- und Versorgungshäuser für Bürgerstöchter, und so sind sie also eigentlich ihrem Zwecke nicht entfremdet worden, nur daß man zwei Konfessionen, Katholiken und Reformierte, ausschloß! — Die Weißfrauenkirche diente eine Zeitlang den eingewanderten Reformierten, dann bis 1789 den französischen Lutheranern zum Gottesdienste. In der Nacht vom 1. bis 2. Oktober 1786 zum Teil abgebrannt, wurde sie bald wieder hergestellt, so daß sie schon im folgenden Jahre wieder dem Gottesdienste übergeben werden konnte.

In der alten Stadt entstand um 1230 das Barfüßerkloster. Die Barfüßermönche, die nach der Regel des heil. Franciskus von Assisi lebten, waren die ersten Geistlichen in Frankfurt, die Luther zufielen; ihr Guardian (Vorsteher), Peter Chomberger, übergab 1529 sein Kloster der Stadt.

dringen Gustav Adolfs ließ die Sache vergessen. Schon 1615 hatte Kaiser Mathias verlangt, daß ein Jesuitenkolleg in Frankfurt gegründet würde. 1624 kamen zwei Kapuziner und kauften den Antoniterhof, den sie 1628 bezogen. Nach Gustav Adolfs Einzug, der alle „Feindesgüter“ der Stadt schenkte, mußten die Kapuziner mittels des Marktschiffes die Stadt verlassen.

In dem Klostergebäude befanden sich von da ab das Gymnasium, die Anfänge der Stadtbibliothek, der Almosenkasten nebst Bäckerei und die Pfarrwohnungen; 1786 wurde die alte Klosterkirche abgebrochen und dann mit langen, durch die Franzosenkriege veranlaßten Unterbrechungen wieder viel größer aufgebaut. Die 1833 vollendete Kirche führt den Namen Paulskirche und ist jetzt die lutherische Hauptkirche. Das Klostergebäude selbst bestand bis 1839, in welchem Jahre an seiner Stelle der Bau der alten Börse in Angriff genommen wurde.

In der Neustadt entstand durch die Stiftung von Weiker Frosch (1344) das Katharinenkloster für Nonnen deutschen Ordens, nebst Spital. In der Klosterkirche hielt (1522) Hartmann Ibach die erste evangelische Predigt in Frankfurt. Das Kloster wurde, wie das Weißfrauenkloster, zu einer Wohlthätigkeitsanstalt umgeschaffen; die Kirche, von 1678—80 umgebaut, ist jetzt die zweite lutherische Hauptkirche. — Das bedeutendste Kloster entstand 1221 in Sachsenhausen, nämlich das Deutschordenshaus nebst Kirche. Zu Luthers Zeit wurde der Reichtum dieses Hauses einer Grafschaft gleichgeschätzt; es hatte allein in Sachsenhausen 450 Morgen Landes, und zwar in meist eigener Bewirtschaftung, und noch bis 1842 besaß der Orden ein Viertel von Niederrad. Der deutsche Orden war im heiligen Lande zur Bekämpfung der Sarazenen und Pflege der deutschen Pilger entstanden; im 13. Jahrhundert wurde er jedoch nach Ostpreußen verpflanzt. Das hiesige neue Gebäude wurde 1709 errichtet; es fiel mit seinen Gütern später an Österreich, von dessen Erzherzögen immer einer den Titel Deutschordensmeister führt. Dieser Orden machte dem Rat der Stadt viel zu schaffen. Wie alle Klöster und Kirchen, so besaß auch dieses Haus ein ausge-



Carl Jügel's Verlag. 1893.

Ansicht der Hauptw

nach Bodenel



zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

ache mit Umgebung,

. (Um 1740.)

dehntes „Asylrecht“, d. h. es durfte jeden Flüchtling, und war es auch der gemeinste Verbrecher, eine gewisse Zeit aufnehmen. Die Verfolger, die Gerichte, mußten vor der Mauer Halt machen und dem Übelthäter Zeit zur Flucht lassen. Der Rat konnte das nicht ruhig mit ansehen und kam deswegen oft, z. B. 1527, 1533 und 1593, in Streit mit den Ordensherren. Im letztgenannten Jahre ließ der Rat einen Mörder mit Gewalt aus dem deutschen Hause holen, wofür er jedoch Strafe zahlen mußte. Noch später versichert der Rat, Bankerottierer nähmen absichtlich Geld auf und schleppten es in die Freistatt. Als der Rat 1432 die Spielhölle im „Heißenstein“ (auf dem Platze, den jetzt das Gasthaus zum Schwan einnimmt) aufgehoben hatte, suchten die Spieler ihr Unwesen auf dem Sandhof, der dem Orden gehörte, weiter zu treiben. Doch der Rat achtete diesmal das vermeintliche Vorrecht des Ordens nicht. — Die Klöster wußten übrigens ihr Asylrecht bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1803 im wesentlichen zu behaupten. Wenn man die barbarischen Bestrafungen in früherer Zeit nach den Berichten der mittelalterlichen Chroniken vernimmt, so kann man kaum umhin, dem alten Asylrecht der Klöster eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen.

Der reformierten Kirchen ist schon oben gedacht. Erst 1787 gab der Rat den Reformierten die Erlaubnis, Bethäuser ohne Glocken und Türme auf eigene Kosten zu errichten. Die französisch-reformierte Kirche wurde 1792, die deutsch-reformierte 1793 eingeweiht.

Aus den Andachtssälen der deutsch-katholischen, altkatholischen und apostolischen Gemeinde, der Martinsgemeinde, der Methodisten und Baptisten entwickeln sich nach und nach eigene kleine Kirchen, wie solche bereits die Methodisten (am Tier-

garten), die Baptisten (am Merianplatz) und die apostolische Gemeinde (an der Mörfelder Landstraße) besitzen. Dem Wachstum der evangelischen Gemeinde suchen mehrere Privatkirchenbauten der neuesten Zeit zu entsprechen, nämlich die Christuskirche (in der Nähe von Bockenheim) und die Lutherkirche auf der ehemaligen Bornheimer Heide.

Außer den jetzt noch zum Gottesdienst benutzten Kirchen gab es früher noch manche, die im Laufe der Zeit zum Teil ganz verschwunden sind, zum Teil jetzt weltlichen Zwecken dienen. Im Jahre 1366 gründete der Patrizier Jakob Neuhaus († 1369) in der Neustadt die Allerheiligenkirche, auch die „neue Kirche an der Rieder-Pforte" genannt. Sie stand auf dem freien Platze an der Allerheiligenschule. Schon 1721 war sie dem Rate in baufälligem Zustande übergeben worden; Jahre lang wurden Pläne zu ihrer Wiederherstellung gemacht, jedoch nicht ausgeführt, sodaß sie im Jahre 1747 völlig zerfallen war. Sie ist also nicht, wie man sagt, 1760 abgebrannt.

Auch mit dem uralten Heiliggeist-Spital am „Geistpförtchen" war ursprünglich eine Kirche verbunden, wie man ja heute noch allgemein in solchen Anstalten Betsäle findet. Im Jahre 1839 wurde das jetzige Hospitalgebäude in der Langestraße vollendet, und darauf 1840 das alte Gebäude samt der 1468 eingeweihten Kirche abgebrochen.

Bedeutende Kirchengebäude finden sich noch in dem ehemaligen Karmeliterkloster*) an der Münzgasse (um 1260

*) Die Frauenbrüder vom Berge Karmel zogen sich bei Wiedereroberung des heiligen Landes durch die Türken nach den Städten Europas. In Frankfurt genossen sie die besondere Gunst der vornehmen Altbürger (Geschlechter) und wußten trotz des Widerstandes des Rates ihren Klostergebäuden eine große Ausdehnung zu geben; erst die Reformation machte dem ein Ende.

gegründet, in neuerer Zeit Kaserne, dann Warenlager, jetzt in Benutzung der städtischen Feuerwehr), und dem Prediger-kloster (auch Dominikanerkloster) in der „Klostergasse" (um 1238 gegründet, 1790 aufgehoben, später Kaserne). In diesem Kloster wurden nicht bloß verschiedene Könige gewählt, sondern es starben daselbst auch mehrere Fürsten, u. a. 1486 bei der Wahl Maximilians I. der brandenburgische Markgraf Albrecht Achilles, dessen Herz und Eingeweide in dem Chor der Kirche beigesetzt wurden. In der neuesten Zeit wurde das Klostergebäude für die Arnsburger Schule hergerichtet, und die Kirche in ihrem östlichen Teile (dem Chor) zu einer Turnhalle für die genannte Schule, im größeren westlichen zu einer „Stadthalle" umgeändert, bei welcher Gelegenheit auch das am Eingange der Kirche vorgebaute „Mötterstübchen"*) entfernt wurde.

Die Kirche des Johanniterhofes an der Ecke der Fahr- und Schnurgasse (um 1293 gegründet) wurde 1842 von der Stadt angekauft und 1874 abgerissen. Kapellen befanden sich in folgenden ebenfalls klosterartigen Gebäuden: im Antoniterhof, um 1236 erbaut an der Stelle des jetzigen Hauses Nr. 16 in der „Töngesgasse", im Arnsburger Hof**) und im Hainer Hof (die Kapelle, um 1147 errichtet, ist noch vorhanden, wird aber in neuerer Zeit als Wirtslokal benutzt). Das in der Predigerstraße befindliche „Kompostell" diente ursprünglich besonders den nach Santiago

*) Lokal der geschworenen Fruchtmesser.

**) Dem Kloster Arnsburg in der Wetterau gehörig. Bis 1876 befand sich dort das Gymnasium, später die „Arnsburger Schule" und das „Kastenamt", jetzt sind daselbst einige Schulklassen für schwachbegabte Kinder und eine von Wohlthätern gegründete und unterstützte Volksküche untergebracht.

de Compostella, d. h. zum Grabe des Apostels Jakobus in Spanien Wallfahrtenden als Herberge*); in seinen großen Räumen nahmen öfters Fürsten Wohnung. Es wurde 1804 von der israelitischen Gemeinde angekauft und erst zur Schule, dann zum Andachtssaal verwendet; in neuester Zeit ist es in den Besitz der katholischen Gemeinde übergegangen, die daselbst eine Privat-Volksschule und ein Vereinshaus gründete.

Außerdem gab es noch viele, jetzt nicht mehr vorhandene Kapellen, z. B. die Katharinenkapelle auf der Mainbrücke, die Elisabethenkapelle in Sachsenhausen, die Michaeliskapelle auf dem Friedhof am Dom und die Maternuskapelle auf dem Roßmarkt.

Von den jetzt noch vorhandenen Kirchen in Frankfurt sind die drei Stiftskirchen in der Benutzung der Katholiken geblieben; die gleichfalls katholische Deutschhauskirche in Sachsenhausen ging 1881 samt dem deutschen Haus durch Kauf aus österreichischen Besitz in den der katholischen Gemeinde**) über. Die übrigen Kirchen kamen während der Reformationszeit in den Besitz der Protestanten.

3. Veränderungen durch die Reformation.

Werfen wir nun einen Blick auf die Vorgänge in Frankfurt während der Reformationszeit. Wie schon früher angedeutet, war das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit schon vorher ein gespanntes. Die großen Einkünfte

*) Die Wallfahrt nach diesem Orte war im Mittelalter eine besonders bevorzugte; von einem bedeutenden Frankfurter Patrizier, Wigilo Frosch, dem Schwiegersohn des Stifters der Liebfrauenkirche, Wigilo Wambach, wissen wir, daß er 1322 bei einer solchen Pilgerfahrt seinen Tod fand.

**) Im Jahre 1872 war der Verkauf des ganzen Gebäudes an die Stadt dem Abschlusse nahe, wurde aber wieder rückgängig gemacht.

der Stifte und Klöster, dabei die Freiheit von weltlichen Abgaben, das Asylrecht der Klöster, das zwar in jenen unruhigen Zeiten manchem unschuldig Verfolgten, vielfach aber auch wirklichen Bösewichten zu Gute kam: dies alles hatte manche Mißstimmung erzeugt. Schon 1393 z. B. wurde ein Stifts-Geistlicher verhaftet, weil er in seinem Hause Wein schenkte, ohne davon Abgaben zu bezahlen. Klagen über derartige Hinterziehung des „Weinungeldes“ gehören auch im 15. Jahrhundert nicht zu den Seltenheiten. Es entstand zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts ein 15jähriger Streit, gerade wegen der Steuerverhältnisse, zwischen Rat und Geistlichkeit. Im Jahre 1407 schloß der Rat einen Vertrag mit dem Erzbischof von Mainz, worin die Steuerpflicht der Geistlichen anerkannt wurde. Statt des Zehntens von dem Sachsenhäuser Berg erhielten sie eine Ablösungssumme. Die Häuser, welche Klöstern und Kirchen durch Vermächtnisse zufielen, sollten binnen Jahresfrist veräußert oder zur Steuer herangezogen werden. — Während der größten Heftigkeit dieses Streites kam es (1395) in Frankfurt vor, daß, da die Geistlichkeit zufolge des vom Erzbischof ergangenen Verbotes die Fronleichnamsprozession nicht abhielt, 35 Mönche, die zum Rate hielten, in fast närrischem Aufzug, mit Kränzen von wohlriechenden Blumen geschmückt, gefolgt von jung und alt unter Absingung von Spottliedern auf die Geistlichkeit, durch die Straßen zogen; der das Sakrament tragende Dominikaner Johann Rosenbaum trug auf dem Kopfe ein Gewinde von Rosen, weshalb ihn seine Gegner zum Spott „Rosenbäumchen“ nannten.*)

*) Schlimmer noch ging es damals in anderen Städten zu. Die Stadt Worms z. B. vertrieb (1386) ihre gesamte Geistlichkeit, schleppte sie aber später mit Gewalt wieder in die Stadt zurück.

Als Luther gegen die eingerissenen Mißbräuche auftrat, fiel ihm der bei weitem größte Teil der Bürgerschaft in Frankfurt, wie in fast allen Reichsstädten, freudig zu. Auf seiner Durchreise zum Wormser Reichstag und zurück (1521) wurde er von den angesehensten Männern, wie Hammann von Holzhausen und Philipp von Fürstenberg, mit großer Verehrung hier empfangen. Er wohnte jedoch nicht, wie die Sage will, in dem Hause am Domplatz, an welchem sein Bild*) angebracht ist, sondern im Hause zum Strauß**) in der Buchgasse No. 15. Der Erzbischof von Mainz, zu dessen Bistum Frankfurt gehörte***), suchte dem Fortschritte der Reformation durch Milde wie durch Gewalt Einhalt zu thun. So ließ er z. B. 1522 kein Holz aus dem Spessart nach Frankfurt gelangen†); doch statt zurückzuhalten, eiferten derartige Mittel noch mehr zu raschem Handeln und energischer Parteinahme an. Im Verlaufe der Reformation fiel eben wie überall, so auch in Frankfurt manches vor, was wir in unserer Zeit, wo man die Überzeugung anderer mehr als

*) Der Eigentümer dieses Hauses ließ das Lutherbild nur deshalb anbringen, um die Katholiken und besonders den damaligen Dechanten am Dom zu ärgern. Die Inschrift an diesem Bilde: In silentio et spe erit fortitudo vestra (d. h. im Schweigen und Hoffen wird eure Stärke sein) deutet jedoch darauf hin, daß dadurch die Protestanten von Aufruhr zurückgehalten werden sollten.

**) Bei Gelegenheit der 4. Säkularfeier von Luthers Geburtstag wurde am 11. November 1883 eine Gedenktafel an diesem, jetzt dem Baron v. Bethmann gehörigen Hause angebracht.

***) Erst 1827 wurde die katholische Gemeinde mit dem 1821 gegründeten Bistum Limburg vereinigt.

†) Um dem Mangel an Brennholz abzuhelfen, traf der Rat mit der Gemeinde Bornheim die Übereinkunft, daß das Bornheimer Wäldchen, zwischen Frankfurt und Bornheim, gefällt und das Holz der Gemeinde Frankfurt verkauft würde.

früher achtet, nicht billigen würden. Klagt doch schon ein Zeitgenosse, „daß man die Wahrheit mit der Faust beweise“. Frei muß man jetzt bekennen, daß damals von allen Seiten Fehler begangen worden sind. Der Pfarrer am Dom, Petrus Meyer, hielt beleidigende Predigten, unter andern erklärte er die Kinder von Anhängern der neuen Lehre für unfähig, in eine Zunft aufgenommen zu werden; dafür bedrohte ihn das Volk mit dem Tode, und nur durch eilige Flucht nach Mainz konnte er sich retten (1525). Der Pfarrer in Sachsenhausen, Jakob Selzer, genannt Frank, den das Volk nicht liebte, wurde (1522) von Männern in Frauenkleidern am Altare überfallen und schwer verwundet. Am Weihnachtsfeste (1531) hielt der lutherische Prediger Dionysius Melander mit seinen Zuhörern den Dom vollständig besetzt, so daß die Katholiken ihren Gottesdienst nicht abhalten konnten. Wie früher der Papst und die Bischöfe über die Widerstrebenden, so sprach 1533 dieser Melander über den Papst und seine Anhänger den Bann aus. Der katholische Gottesdienst mußte 1533 auf Befehl des Rats in Frankfurt ganz eingestellt werden: es wurde den Katholiken kaum gestattet, den Gottesdienst in Höchst und Bockenheim zu besuchen. Kurzum, die damals herrschende Religionspartei in Frankfurt ließ sich wirklich Gewaltthaten zu Schulden kommen; aber zur Entschuldigung dafür sei bemerkt, daß an Gewalt über die Gewissen die damalige Zeit gewöhnt war, auch war die Masse des Volkes damals noch so ungebildet, daß sie sich durch jeden Eiferer zu Ausbrüchen der Leidenschaft hinreißen ließ. So wurde auch die vom Papste Gregor XIII. im Jahre 1582 ausgegangene Kalenderverbesserung hier, wie in den meisten protestantischen Ländern und Städten, nicht anerkannt*), und

*) Erst 1700 wurde der neue Kalender hier eingeführt.

als die Katholiken zum ersten Male (1583) das Weihnachtsfest zehn Tage früher als nach dem alten Kalender feiern wollten, drang das aufgestachelte Volk in die Kirchen ein und verübte großen Unfug. Mißliebige Mönche vertrieb man mit Gewalt; so wurden die gegen den Willen des Rats hier angesiedelten Kapuziner im Jahre 1633 aus dem Antoniterhof geführt und in einem Schiffe fortgeschafft. (S. S. 91.)

Die Unduldsamkeit der damaligen Zeit zeigt sich am deutlichsten in der Verfolgung der Reformierten. Im Jahre 1554 wanderten wegen ihrer Religion in der Heimat verfolgte Niederländer und Engländer hier ein. Die Engländer zogen bald (1559) wieder zurück, nachdem ihre Unterdrückerin, die Königin Maria, gestorben war. Dagegen wanderten immer mehr Niederländer ein (im ganzen etwa 2000), die angesehensten aus Antwerpen (1576—84), weil sie von den katholischen Spaniern unterdrückt wurden. Im Anfange wurden sie freundlich aufgenommen, und es wurde ihnen die Mitbenutzung der Kirchen gestattet. Den Engländern überließ man die Allerheiligenkirche, den Niederländern die Weißfrauenkirche. Bei ihrem Abzuge gaben die Engländer dem Rate das ihnen zur Errichtung einer Weberei überlassene Pestilenzhaus (deshalb später „Englisches Haus“ genannt) wieder zurück und schenkten der Stadt einen jetzt noch erhaltenen Kredenzbecher, das sogenannte „Englische Monument“. Die Niederländer waren sehr betriebsam, namentlich verstanden sie das Verfertigen von Bursat, einer Art hier unbekannten wollenen Gewebes. Zwei Gründe jedoch bestimmten den Rat bald, sie zu verfolgen, erstens und vor allen Dingen der Umstand, daß die Fremden von der lutherischen Lehre abwichen, was die Prediger zu beständigem Hetzen veranlaßte, und zum zweiten die Furcht, die Niederländer, deren Gewerbfleiß und

Handelsthätigkeit sich bald bemerkbar machte, möchten den gesamten Handel und damit Wohlstand und Macht an sich reißen. Hiezu kam noch der Mißmut über den Nachteil, den der spanisch-niederländische Krieg für den Handel der Stadt mit sich brachte, und über den bis in unsere Gegend sich ausdehnenden Werbeunfug. Man fürchtete selbst, die Eingewanderten, denen man als Andersgläubigen doppelt mißtraute, möchten die Stadt ihren Feinden in die Hände spielen. Da verbot denn der Rat den Reformierten zuerst (1561) die Mitbenutzung der lutherischen Kirchen, dann, als sie sich (1562) eine Scheune mieteten, überhaupt den Gottesdienst, bis sie sich mit den lutherischen Predigern verständigt hätten. Dieses Verbot wurde 1594 und 1596 wiederholt. Daß man sie von ihrem Glauben abbringen wollte, geht deutlich daraus hervor, daß ihnen der Rat 1592 einen lutherischen Prediger setzen wollte. Als sie sich aber nicht bekehren ließen — sie gaben vor, den Prediger nicht zu verstehen — suchte man ihnen den Aufenthalt unerträglich zu machen. Man hatte ihnen schon um 1585 verboten, neue Ankömmlinge aufzunehmen, Häuser und Güter zu erwerben; endlich verbot man ihnen sogar (1608), ihren Gottesdienst außerhalb der Stadt vor dem Bockenheimer Thor abzuhalten, woselbst sie sich an Stelle ihres (1601) abgebrannten hölzernen Bethauses ein festes, steinernes Haus bauen wollten. Viele konnten diese fortdauernden Bedrückungen nicht ertragen und wanderten nach B o c k e n h e i m, F r a n k e n t h a l und H a n a u aus, welche Orte dadurch sehr gehoben wurden; andere aber blieben und besuchten in Bockenheim oder Offenbach den Gottesdienst. Aus Bornheim wurden sie ohne Umstände verjagt (1589); innerhalb eines Monats sollten sie mit ihren Lehrern den Ort räumen. Die Vläminger wurden viel mehr bedrückt,

als die Wallonen (französisch redende Niederländer), weil jene deutsch predigten und deswegen gar leicht jemand auf ihre Seite ziehen konnten. Kaum dürfte es einen stärkeren Beweis für die noch im vorigen Jahrhundert gegen die Reformierten geübte Unduldsamkeit geben, als die Thatsache, daß der Rat der Bitte eines im Spital darnieder liegenden Soldaten, ihm einen reformierten Geistlichen zu senden, nicht stattgab, sondern einen lutherischen schickte.

Daß der Glaubensunterschied die hauptsächlichste Ursache der Verfolgung der Reformierten war, geht auch noch daraus hervor, daß man die von 1576—85 eingewanderten lutherischen (wallonischen) Niederländer gänzlich unbehelligt ließ. Noch bis 1789 benutzte diese kleine französische Gemeinde die Weißfrauenkirche; von da an verschmolz sie mit der allgemeinen lutherischen und besteht nur noch als Wohlthätigkeitsanstalt fort.*)

Erst nach zwei Jahrhunderten, als der Verfolgungseifer sich gelegt und die Befürchtungen geschwunden waren, gestattete man nach langen Verhandlungen den Reformierten, Bethäuser zu erbauen.**) Jedoch die eigentliche Gleichstellung der Konfessionen ging erst unter dem Fürsten Primas (1811) vor sich und wurde dann durch die Konstitutions-Ergänzungs-

*) Die sogenannte „Niederländische Gemeinde“ in der Seilerstraße. Auch die „Oberländische Gemeinde“ ist eine ihr nachgebildete lutherische Wohlthätigkeitsanstalt.

**) Selbstverständlich auf eigene Kosten; auch hatte man zuerst gewünscht, daß diese Bethäuser an abgelegenen Orten vor der Stadt errichtet werden sollten. Der Kaiser Franz I., wie auch der Regensburger Reichstag, hatten sich der Reformierten angenommen; allein auf Andringen der lutherischen Prediger sträubte sich der Rat lange gegen jedes Nachgeben und scheute sogar vor offenem Ungehorsam gegenüber den kaiserlichen Wünschen nicht zurück.

akte im Jahre 1816 bestätigt. Wie gänzlich verändert zeigten sich 1817 bei Gelegenheit der 300jährigen Jubelfeier der Reformation die Zeiten! In manchen Ländern „unierten“ sich die Lutheraner und Reformierten; auch in unserem Frankfurt predigten damals lutherische Geistliche in den reformierten Kirchen, und umgekehrt.*)

Welches waren nun die wichtigsten Folgen der durch die Reformation herbeigeführten religiösen Veränderungen für Frankfurt?

Die Macht der Geistlichkeit nahm nach und nach ab; die Schulen wurden mehr bürgerliche und deutsche Anstalten; Klöster wurden aufgehoben, Kapellen geschlossen und ihr Vermögen zu wohlthätigen Zwecken verwandt. Vor allem war es der allgemeine Almosenkasten, dem die meisten Kirchengüter und Gefälle, welche durch die Reformation in den Besitz der Stadt gekommen waren, zugewiesen wurden. Dafür mußte er neben der Armenpflege anfangs auch die Besoldung der Geistlichen, sowie die Kosten der Standesbuchführung bestreiten. Viele Mönche und Nonnen, so die Barfüßer und die Nonnen des Katharinen- und Weißfrauen-Klosters, hatten sich der neuen Lehre und dem weltlichen Stande zugewandt, meist unter Annahme einer vom Rate aus dem Klostervermögen ihnen verschafften Aussteuer; 1803 wurden dann alle Klöster ohne Ausnahme säkularisiert, d. h. ihr Eigentum der weltlichen Behörde übergeben.

*) Die langjährige Bedrückung der Reformierten erinnert an die Schwierigkeiten, die man den nach und nach, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, des Handels wegen hier einwandernden katholischen Italienern bereitete. Diesen verkümmerte man jedoch ihre freie Religionsübung nicht, sondern beschränkte nur ihren Handel auf gewisse italienische Produkte und verweigerte ihnen das Bürgerrecht, das zuerst 1741 Anton Maria Brentano gewährt wurde.

Durch die über ein Jahrhundert währenden religiösen Streitigkeiten wurden leider die Sitten nicht verfeinert; vor allem nahm die Wohlthätigkeit so sehr ab, daß der Rat das Sammeln von Almosen beim Gottesdienst durch den „Klingelbeutel“ einführte und kein Testament mehr bestätigte, in dem nicht die milden Stiftungen bedacht waren.

Weitere Folgen der Reformation waren Abschaffung der sogenannten „Bruderschaften“ (d. h. der Vereine zu besonderen religiösen Übungen) und Überweisung ihres Vermögens an den Almosenkasten; ferner Abschaffung der Prozessionen, welche früher öfters durch die Straßen der Stadt zogen*), z. B. auf Fronleichnamstag und Magdalenentag (letztere am 22. Juli zum Andenken an die große Überschwemmung von 1342), sowie bei allen öffentlichen Bedrängnissen, z. B. Pest, Hunger, Krieg; Abschaffung vieles sonstigen äußerlichen Gepränges bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen; gänzliche oder (bei den Katholiken) teilweise Anwendung der deutschen Sprache in Kirchenliedern und Gebeten, und Einführung regelmäßiger Sonntagspredigten in den Kirchen. Früher z. B. hatte der Stadtpfarrer nur die Pflicht, viermal im Jahre zu predigen; aber jetzt wurde nach protestantischem Vorgange auch in den katholischen Kirchen jeden Sonn- und Feiertag gepredigt. Doch die lutherischen Prediger, anstatt sich über die allgemeine Aufnahme des Predigens zu freuen, beklagten sich sogar 1563 über diese Neuerung der katholischen Geistlichen beim Rate. Sie beriefen sich darauf, daß solche Predigten, die Kirchweihe ausgenommen, nicht einmal in Mainz geschähen. Doch zeigte hierbei der Rat größere Besonnenheit als die unduldsamen

*) Jährlich einmal (25. April) sogar nach Oberrad, wobei alle Teilnehmer Kreuze trugen.

Verkündiger von Gottes Wort: er nahm auf deren Beschwerde keine Rücksicht.

Im Gegensatz zu dem früheren Festgepränge herrschte für die nächste Zeit in den protestantischen Kirchen eine sehr strenge Einfachheit. Als Begleiterin des Gemeindegesangs, der seit der Reformation im deutschen Kirchenliede so große Wichtigkeit erhielt, diente in protestantischen wie in katholischen Kirchen die Orgel. Schon im 14. Jahrhundert*) war im Dom eine Orgel mit hölzernen Pfeifen aufgestellt. Eine Verstärkung der Wirkung der Orgel durch eine Kapelle wurde erst 1650 in den protestantischen Kirchen gestattet. Im bürgerlichen Leben kamen die öffentlichen, geräuschvollen Lustbarkeiten mehr und mehr ab. So ward einmal (1604) das Tanzen verboten, und die Musikanten, die dennoch aufspielten, wurden in den Gefängnisturm geworfen.

Im ganzen kann man den beiden der Reformation unmittelbar folgenden Jahrhunderten bei all ihrer Derbheit, die gar oft in Roheit ausartete, einen strengeren religiösen Sinn, eine größere Gewissenhaftigkeit, als wir sie jetzt finden, nicht absprechen.**) Wir dürfen aber wohl beides mehr für einen Ausfluß der größeren religiösen Furcht ansehen als für einen Beweis reinerer Liebe zum Guten. Diese Furcht zeigte sich besonders auch bei allen bedeutenden Naturerscheinungen, z. B. beim Erscheinen von Kometen, Stern-

*) Nach Latomus schon 1350.

**) Dieser religiösen Gesinnung entspricht es, wenn der Rat z. B. 1687 in Anbetracht der bedrängten Zeitläufte beschließt, jede Sitzung mit Verlesung eines Gebetes, das die Prediger nebst den Scholarchen auf seine Bitte entworfen hatten, zu eröffnen und zu schließen; ebenso, wenn angeordnet wird, daß bei Abfahrt eines Schiffes der Choral „In Gottes Namen fahren wir“ von einem Turme herab geblasen werden solle.

schnuppen, Finsternissen; 1654 gingen z. B. am 10. Sonntage nach Trinitatis allein 840 Personen zum Abendmahl „der bevorstehenden großen Finsternis wegen".

Neben den christlichen Gemeinden fristete die jüdische ein gedrücktes Dasein. Die Reformation hatte keineswegs eine günstigere Wendung in ihrem Schicksal hervorgebracht. Erst in unserem Jahrhundert (1811, 1852 und 1864) wurden die Juden als vollberechtigte Glieder der Stadtgemeinde anerkannt. Nun entstanden auch anstatt der alten düsteren „Judenschulen" die schönen Synagogengebäude; die Synagoge der israelitischen Religions-Gesellschaft wurde 1852, die der israelitischen Religions-Gemeinde, nach Niederreißung der alten, 1855—1860 errichtet. Wegen bedeutender Vergrößerung der Gemeinde mußte 1881 zum Bau einer neuen Synagoge am Judenmarkt (Börneplatz) geschritten werden, die eine Zierde jener Gegend geworden ist.

Bei dem jetzigen friedlichen Zusammenleben der Konfessionen fragen wir uns, wie einerseits so oftmals der Glaube auftauchen konnte, die Juden lockten Christenkinder in ihre Häuser, um sie zu töten und ihr Blut zu trinken, wie aber auch andererseits noch 1705 die Vorsteher der Judengemeinde diejenigen Eltern, die ihre Kinder von christlichen Lehrern im Deutschen, Französischen 2c. unterrichten ließen, mit dem Banne bedrohen konnten. Mit Aufhebung der strengen Abschließung der Christen und Juden von einander ist auch der finstere Geist des Mißtrauens allmählich verschwunden und wird, so Gott will, wohl niemals wiederkehren.





IV.

Schulen und verwandte Anstalten.

Gleichzeitig mit den Kirchen entstanden in Frankfurt auch die ersten Schulen. Mit jenen waren nämlich sogenannte „Stifte“ verbunden. Wie noch jetzt in ähnlichen Anstalten z. B. in dem kurzweg „Stift“ genannten, von Senckenberg gegründeten Bürgerspital die Kranken und das Verpflegungs-Personal nach einer bestimmten Hausordnung leben, und zwar von den zum Unterhalt gestifteten Gütern, so lebten früher in ähnlicher Weise in den geistlichen Stiften die zur Besorgung des Gottesdienstes nötigen Geistlichen. Zu ihren Verpflichtungen gehörte auch die, junge Geistliche heranzubilden, und zu diesem Zwecke war mit jedem Stifte eine Stiftsschule verbunden. Solcher Schulen gab es in Frankfurt drei, nämlich am Bartholomäusstift, am Liebfrauenstift und am Leonhardsstift. In diese Stiftsschulen gingen selbstverständlich nur Knaben, und zwar in erster Linie diejenigen, die sich für den geistlichen Stand vorbereiten wollten, sodann auch die Söhne vermögender Leute, die auf Bildung etwas hielten. Nach und nach entstanden aber zahlreiche fromme Stiftungen für ärmere Knaben, welche dann nicht bloß freien Unterricht genossen, sondern auch noch die Lebensbedürfnisse erhielten. Sie

hießen „Brotschüler“*); außerdem gab es noch „Schlafschüler“, welche im Stift übernachteten, besonders zu dem Zwecke, daß sie als Chor- oder Meßknaben rechtzeitig bei der Hand wären. So konnten nach und nach immer mehr Knaben die Wohlthat eines geordneten Unterrichts genießen, so daß im Jahre 1482 an den drei Stiftsschulen zusammen 319 Schüler gezählt wurden. In diesem Jahre nahmen an einer Prozession „zur Abwendung der Pest“ 136 Schüler vom Bartholomäusstift, 102 vom Liebfrauenstift und 81 vom Leonhardsstift teil. Die Unterrichtsgegenstände waren fast nur für die kirchlichen Zwecke berechnet. Man trieb vornehmlich Latein, die Sprache der Kirche sowie die der Gelehrten und Gebildeten, ferner Kirchengesang, damit die Schüler zur Verherrlichung der kirchlichen Feste, in wie außer der Kirche, z. B. bei Prozessionen und Leichenbegängnissen, beitragen könnten. Daher gab es an jedem Stifte anfangs auch nur zwei Lehrer, den Scholaster (Schulmeister) für das Latein, und den Kantor (Sänger) für den Gesang. Beide nahmen später, als der Reichtum der Stifte wuchs, noch Gehilfen an, welche die Arbeit verrichten mußten, während die auch noch künftighin Scholaster und Kantor genannten hohen Stiftsgeistlichen bloß die Aufsicht führten. Die Stiftsschulen enthielten gewöhnlich zwei Klassen, damals „Zirkel“, auch „Haufen“ genannt. In der Unterklasse wurde besonders das Trivium

*) Scholaster Arnold, der Vorsteher der Stiftschule am Liebfrauenstifte, vermachte z. B. 1330 eine gewisse Menge Korn, um jede Woche sieben Brote an arme Schüler des Stiftes auszuteilen. — Seit 1887 findet etwas Ähnliches in den jetzigen Volksschulen statt; die armen Kinder erhalten, besonders zur Winterszeit, in den Schulen ein Mittagessen, auch Geschenke an Büchern, Kleidern 2c.

gelehrt, in der oberen, die fast nur von angehenden Geistlichen besucht wurde, trat das Quadrivium hinzu. Unter jenem verstand man Grammatik, Rhetorik, Dialektik, unter diesem Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie; das waren zusammen „die sieben freien Künste“. In der unteren Klasse beschränkte sich der gesamte Unterricht hauptsächlich auf Latein und Gesang. Das Deutsche wurde nur soweit herangezogen, als es zur Erlernung des Lateinischen unbedingt nötig war; ja beim Umgang und Unterricht durfte bei Strafe nicht anders als lateinisch gesprochen werden.*) Das Lesen und Schreiben des Deutschen und das gewöhnliche Rechnen wurde in den Schulen wenig beachtet; wer dies tüchtig erlernen wollte, mußte seinen Zweck durch Privatunterricht zu erreichen suchen.**) — Es herrschten damals sehr rauhe Zuchtmittel, besonders spielten die Rute und das Sitzen auf einem hölzernen Esel eine große Rolle. In vielen Städten zog sogar die ganze Schule an einem Tage festlich in den Wald, um Ruten zur Züchtigung zu holen. Große Strenge war übrigens notwendig, denn damals zogen die „fahrenden Schüler“ oder Bachanten (eigentlich „Vaganten“

*) Noch 1654 sogar bestimmt der Rat für das hiesige Gymnasium, „diejenige, so anders denn latine oder etwas Ungebührliches oder Gotteslästerliches reden, sollen je nach Gelegenheit der Übertrettung (jedoch mit guter Bescheidenheit) gezüchtigt werden.“ — In derselben Verordnung wird jedoch eine deutsch geschriebene lateinische Grammatik eingeführt.

**) Gesteht doch selbst der 1407 verstorbene Markgraf Wilhelm von Meißen offen ein, daß er nicht schreiben und lesen gelernt habe! Ja noch 1612 gab es im Frankfurter Rate Mitglieder, welche weder lesen noch schreiben konnten. Übrigens muß die Bildung unter den Bürgern viel verbreiteter als unter den Adligen, ja Fürsten, gewesen sein. Es finden sich im Stadtarchiv Rechnungen, Unterschriften, Briefe von einfachen Handwerkern aus der Zeit vor der Reformation.

vom lateinischen vagari = umherschweifen) in Deutschland umher, bettelnd und großen Unfug treibend. Manche gingen bloß deswegen in die Schule, um ein Recht auf Almosen zu erlangen; gefiel es ihnen in einem Orte nicht mehr, so zogen sie weiter. Das waren die sogenannten „pauperes“ (Armen), die den Kern des gewöhnlich sehr tüchtigen Sängerchors bildeten und sich deshalb den größten Teil ihres Unterhaltes ersangen. Dieses Umherziehen, das in der angeborenen Wanderlust des deutschen Volkes seinen Grund hatte, artete jedoch später so aus, daß sogar auf Kirchenversammlungen Beschlüsse dagegen gefaßt werden mußten. Mißverständlicher Weise hielt deshalb ein berühmter französischer Gelehrter (Ducange) die „Bachanten“ für eine religiöse Sekte.

Für die strenge Behandlung wurden die Schüler durch häufige Schulfeste entschädigt. Um Fastnacht und Nikolaustag durften sie Tage, ja Wochen lang in allerlei Vermummungen durch die Straßen ziehen.*) Aus den im früheren Mittel-

---

*) Für beide Tage haben sich diese Gebräuche teilweise erhalten, besonders in Sachsenhausen, wo am Fastnachtsabend verkleidete Knaben bei ihren Umgängen folgende altertümlichen Verse herleiern:

„Hawele, hawele lone,
Die Fassenacht is one (an).
Drowe uff dem Hinkelhaus
Hängt e Korb voll Eier hauß.
Drowe uff der Ferschte (First)
Hange lange Werschte (Würste);
Bring mer von de lange,
Loß die korze hange.
Glück schlag ins Haus
Und fahr nit mehr heraus.“

Die Worte „Hawele, hawele lone“ sollen aus den Anfangsworten eines alten Hymnus an die heilige Apollonia (die katholische Tagespatronin des 9. Februar): „Ave Apollonia“ entstanden sein.

alter aufgeführten Schulspielen entwickelten sich unter immer größerer Teilnahme Erwachsener die öffentlichen Passionsspiele. Diese waren religiösen Charakters, wie sie in den Aufführungen zu Oberammergau noch bis in die Gegenwart hereinreichen, und enthielten auch anfangs nur streng biblischen Text. Sie fanden sogar zuerst in den Kirchen während des Ostergottesdienstes statt, und selbstverständlich waren die Verfasser Geistliche. So war z. B. der Frankfurter Stiftsgeistliche Baldemar von Peterweil (um 1350), auch bekannt durch die von ihm herrührende erste Beschreibung der Stadt Frankfurt, höchst wahrscheinlich der Verfasser eines solchen Stückes. Die erste Aufführung in Frankfurt, über die wir bestimmte Nachrichten haben, fand 1467 statt. Es beteiligten sich daran 267 Personen, teils Schüler der Stiftsschulen, teils „fahrende Schüler“, teils Handwerksgesellen. Der Schauplatz war gewöhnlich der Römerberg; sämtliche Mitspielende standen frei vor aller Augen, nur die mitwirkenden Teufel wohnten in einer Bude, welche die Hölle darstellte. Für die zuschauenden Ratsglieder waren der Römer und die Gallerie an der Nikolaikirche vorbehalten, während das Volk von den Fenstern oder Straßen aus zusah.

In ähnlicher Weise wurde die Leidensgeschichte Christi noch öfters aufgeführt, z. B. 1468, 1492, 1493, 1498 und 1506. Besonders glänzend war die, 1498 unter Leitung von Jakob Kolmesser, Vikar an der Liebfrauenkirche, dargestellte Passion; sie wurde von einem aus geistlichen und weltlichen Personen bestehenden Vereine von 280 Mitgliedern gegeben. Am zweiten Pfingsttage begann die Aufführung, welche 4 Tage in Anspruch nahm. Am ersten Tage spielte man die Opferung Isaaks, die Geschichte der Susanna, des reichen

Mannes und des armen Lazarus und die des verlorenen Sohnes. Als dies vorüber war, bekleidete sich der Pfarrer von Eschbach mit einem grauen Gewand und eröffnete als Christus die Passion. Am andern Tage spielte er die Leidensgeschichte bis zur Gefangennahme im Garten und wurde als Gefangener durch die Straßen geführt; am dritten Tage wurde er abermals durch die Stadt geführt und gekreuzigt; endlich am vierten Tage trug man sein Kreuz nebst denen der zwei Missethäter vor das Thor von Sachsenhausen (1492 und 1506 vor das Galgenthor, dahin „wo man den Leuten die Ohren abschneidet"*). Zum Schlusse luden die Teilnehmer den ganzen Rat zum Essen ein; dieser sandte wirklich eine Deputation und verehrte den Spielern 2 Ohm Wein und 20 Goldgulden. — Später, bei der Magdalenenprozession, folgten sie, gekleidet nach dem Charakter, den sie im Spiel dargestellt hatten, und zwar dicht nach dem Rat.

Bald jedoch (1515) litt der Rat diese Aufführungen nicht mehr, einmal der Kosten wegen, dann aber auch, weil sich dabei mancher Unfug eingeschlichen hatte.

Von der Stadt unterhaltene Schulen oder überhaupt weltliche Schulen gab es in Frankfurt bis zur Reformation so gut wie gar nicht, auch blieb wohl bis dahin und noch später die Mehrzahl der Mädchen ohne jeden Unterricht.**) Zwar hatte um 1452 Anna, die Witwe des Schöffen Heinrich Rosenberg, mit ihrem Vermögen die „Rosenberger Einigung", eine geistliche Genossenschaft von zwölf Jungfrauen gegründet, welche in ihrem klösterlichen Leben sich neben Krankenpflege

*) Eine Strafe, die von Lersner sehr selten, aber doch noch 1704 bei einem Diebstahl erwähnt wird.

**) Schon 1380 wird indessen eine Lehrerin „Else, die die Kinde leret" erwähnt.

auch mit dem Unterrichte der Mädchen befassen sollten; doch kann dieser Unterricht sich kaum auf etwas anderes als Religion erstreckt haben, wohl auch nur einem kleinen Teil der Stadtkinder zu gut gekommen sein.

Mit der Kirchenreformation vollzog sich in Frankfurt auch eine Schulreformation. Da der bei weitem größte Teil der Bürgerschaft zum neuen Glauben übertrat, so standen bald die Stiftsschulen verödet, obgleich der Rat 1547 wünschte, „daß die Pfaffenschulen (so nannte man nach damaligem Sprachgebrauch die Stiftsschulen) in Gang blieben." Zwei gingen aber nach und nach aus Mangel an Schülern ein; nur die Stiftsschule am Dom bestand fort bis 1803, wo sie in eine weltliche Schule, die Domschule umgewandelt wurde. Schon etwa zwanzig Jahre vorher hatte der Erzbischof von Mainz, Friedrich von Erthal, die Domschule erweitert, so daß mit der Elementarklasse noch eine Realklasse verbunden wurde; auch bildete er 1790 das Dominikanerkloster zu dem katholischen Collegium Friedericianum um, aus dem dann 1814 die Selektenschule als höhere Bürgerschule hervorging. Die Mädchenschule der „Rosenberger Einigung" bestand, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung in der Reformationszeit, beständig fort. Während sie aber früher eine Privatschule für die weibliche Jugend des wohlhabenderen Teils der katholischen Bürgerschaft gewesen war, wurde sie 1808 eine öffentliche Volksschule.*) — Im Jahre 1749 hatten zwei Damen aus der religiösen Genossenschaft der „Englischen Fräulein" in Frankfurt eine Schule für ärmere

*) Domschule und Rosenberger Schule führen ihre geschichtlich berechtigten Namen, auch nachdem sie aus den früheren düsteren Lokalen (am Dom und im Klostergebäude in der Klostergasse) in das 1863—64 erbaute Schulhaus am Peterskirchhof verlegt worden, weiter fort.

Mädchen errichtet. Die Schule wurde 1808 der Rosenberger Einigung übergeben, während die „Englischen Fräulein" die frühere Schule der Rosenberger Einigung übernahmen. — Dies sind die vier heute noch bestehenden katholischen Schulen.

Die ersten weltlichen städtischen Schulen entstanden mit der Glaubensänderung in Frankfurt. Im Jahre 1519 faßte der Rat den denkwürdigen Beschluß, „man soll nach einem redlichen, gelehrten und von mores (Sitten) geschickten Gesellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre anhalte, und demselben des Jahres so viel Besoldung als einem Söldner geben, doch dafür einen Söldner minder halten." So wurde denn der von Erasmus gut empfohlene Nesen aus Löwen berufen, welcher als der Gründer des hiesigen Gymnasiums zu betrachten ist.*) Seine Schule hieß erst „Nesen's Schule", auch „Junkerschule", weil sie besonders von den Söhnen der Frankfurter Patrizier besucht wurde, später „Barfüßerschule", weil sie seit 1529 im früheren Barfüßerkloster seinen Sitz hatte; im Jahre 1839 wurde sie in den Arnsburger Hof verlegt. Sie war, wie die Stiftsschulen, wesentlich lateinische Schule und bezweckte Heranbildung von Gelehrten; wie jene der katholischen, so diente diese vor allem der neuen evangelischen Lehre. Sie war bis in unser Jahrhundert die einzige städtische Schule; dennoch erfreute sie sich keiner allzu sorgfältigen Behandlung. Die Lehrer wurden zuerst, wie auch die Prediger, nur auf einzelne Jahre angestellt, auch erließ man ihnen (selbst auf ihre 1555 ausgesprochene Bitte) nicht einmal das „Fröhnen, Hüten und

*) Schon 1496 hielt sich eine Zeit lang ein „Poet" hier auf, dem der Rat für seine unterrichtliche Thätigkeit zwei Gulden verehrte. Auch Nesen war als „Poet" angenommen worden.

Wachen".*) Erst bei der Verlegung in den Arnsburger Hof erhielt das Gymnasium einen Spielplatz. Der schon längst gehegte und dringend ausgesprochene Wunsch, daß das Gymnasium in ein würdigeres und gesünderes Gebäude verlegt werden möge, wurde endlich 1876 erfüllt, indem man demselben das bisherige Gebäude der Wöhlerschule in der Junghofstraße einräumte, während diese nach vorübergehendem Aufenthalte in der Adlerflychtschule in das jetzige Schulhaus in der Guiollettstraße verlegt wurde.

Die ersten protestantischen deutschen Volksschulen in Frankfurt waren sämtlich bis zum Anfang unseres Jahrhunderts Privatanstalten. Als der erste deutsche „Schulmeister" in Frankfurt nach der Reformation ist anzusehen Jakob Medenbach, ein früherer Schuhmacher, dem der Rat 1532 gestattete, Schule zu halten.**) Diese war eine Zeit lang in dem Hause „Zur rothen Badestube" (Fahrgasse). Sein Unternehmen hatte Erfolg; schon bald hatte er über siebzig Schulkinder. Dieser Erfolg reizte zur Nachahmung, und so entstand eine stattliche Anzahl protestantischer deutscher Schulen.***) Auch Frauen wurde gestattet, Schulen zu errichten, in welchen neben Handarbeit auch der Katechismus gelehrt wurde. Der Lehrerstand wurde bald zu einer Art Zunft (die „teutschen Schulhalter"). Um 1700 zählte man 34 „teutsche Schulen", deren Schulhalter jedes Quartal in Anwesen-

*) Das Fröhnen sowohl wie das Wachen (Hüten) ist aber fast nur in Bezug auf die Befestigungswerke und Stadtthore zu denken.

**) Schon 1508 ist übrigens die Rede von einem „leremeister". Dieser, ein gewisser Joh. Kolb, genannt Aschenburger, bittet 1518 den Rat dringend, ihm zu seinem „Lidlohn" (Schulgeld) zu verhelfen.

***) Bald darauf z. B. bittet ein Lehrer Alleinz um Verleihung der Schulstube im „Kasten" (Almosenkasten).

heit eines Scholarchen eine Konferenz halten sollten; außerdem bestanden noch „Winkelschulen“, auf die übrigens die Lehrer des Gymnasiums und die Vorsteher der Schulen „fleißig acht geben sollten“. Später nahm sich der Rat der Schulen etwas mehr an, indem er dafür sorgte, daß in jedem der vierzehn Stadtquartiere eine ordentliche Schule war; doch auch diese Quartierschulen waren noch Privatschulen, über die jedoch der Rat die Oberaufsicht führte. Die wichtigsten hatten ihre Namen von der in der Nähe befindlichen Kirche. So sprach man z. B. schon längst von einer „Dreikönigschule“, ehe die jetzige gleichnamige Bürgerschule bestand. Die Ratsdeputierten für das Schulwesen hießen „Schulfreunde“, „Scholarchen“ oder „Schulherren“. Doch errangen sich auch die Prediger nach und nach ein gewisses Aufsichtsrecht. Es durften nur eine bestimmte Anzahl Schulen existieren; zur Gründung der Musterschule mußte deshalb die Stadt erst ein „Schulrecht“ ankaufen. — Wie bei den früheren Stiftsschulen, so nahmen sich auch die Vorsteher des Gymnasiums und der protestantischen Schulen der Aufführung von Schauspielen biblischen Charakters an; so wurde z. B. durch den deutschen Schulmeister Matthias Reitter 1545 auf dem Römerberg die Geschichte von der Susanna aufgeführt, was ihm viel Beifall und eine Belohnung eintrug. Noch im 18. Jahrhundert waren lateinische Schulspiele im Gymnasium als Prüfungsakte im Schwange.

Durch die eingewanderten reformierten und lutherischen Niederländer wurden auch reformierte und lutherische französische Schulen hier errichtet; doch hatten erstere manche Verfolgungen auszustehen; wie schon erwähnt, wurde der reformierte Lehrer aus Bornheim mit Gewalt vertrieben. Es wurde allmählich Gebrauch, die Bewerber um ein Schul-

recht besonders zu examinieren, ob sie dem „Augsburger Bekenntnis“ treu anhingen.

Nachfolgend finden sich die noch nicht genannten Schulen Frankfurts, nach der Zeit ihrer Entstehung zusammengestellt:

1803 — entsteht die erste „Bürgerschule“ in Frankfurt, durch Schenkungen reicher Bürger, besonders der Herren v. Uffenbach und v. Bethmann unter besonderer Mitwirkung des Seniors Dr. Hufnagel; seit 1804 führt sie den Namen Musterschule.

1804 — das „Philanthropin“, später Real- und Volksschule der israelitischen Gemeinde genannt; es ist seit 1845 im neuen Gebäude und hat jetzt nur noch den Titel Realschule.

1813 — die Weißfrauenschule, die erste der öffentlichen protestantischen Bürgerschulen; sie wurde 1824 umgestaltet.

1824 — die übrigen evangelisch-protestantischen Bürgerschulen, Allerheiligen-, Dreikönigs- und Katharinenschule (damals eine sogenannte Mittelschule).

1852 — die höhere Gewerbeschule*), errichtet von der 1816 gegründeten Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften; von derselben Gesellschaft wurden errichtet die Handelsschule (1862) und die Wöhlerschule (1870).**)

1853 — die Unterrichtsanstalt der israelitischen Religions-Gesellschaft.

1857 — wird die höhere Bürgerschule (jetzt Bethmannschule),***)

*) Die Gewerbeschule ging später in der Klingerschule auf, genannt nach dem in Frankfurt geborenen Dichter Klinger, dessen Namen die betreffende Gasse jetzt trägt.

**) Die Wöhlerschule und die seit 1846 bestehende Wöhlerstiftung haben ihre Namen von dem hochverdienten Präsidenten der genannten Gesellschaft Dr. Wöhler.

***) S. M. von Bethmann errichtete eine Stiftung zur Gründung einer Schule für den sogenannten „gegenseitigen Unterricht“ nach der Bell-Lancaster'schen Methode. Seine Erben gestatteten jedoch, die Summe für hiesige Schulzwecke überhaupt zu verwenden. (Siehe die Gedenktafel in dem Schulgebäude.)

wesentlich unterstützt durch eine Schenkung von Simon Moritz v. Bethmann, ins Leben gerufen.

1861 — Mittlere Bürgerschule. Sie wurde 1875 aufgelöst und ging in der jetzigen Ostendschule auf. In ihrem durch Umbau vergrößerten Hause befindet sich jetzt die Petersschule (Mittelschule für Mädchen).

Von nun an trat in dem Frankfurter Schulwesen, namentlich nach der staatlichen Veränderung im Jahre 1866, ein längerer Stillstand ein. Wie jedoch nach der Wiederherstellung des deutschen Reiches und nach dem in Frankfurt am 10. Mai 1871 erfolgten Friedensschluß das Wachstum der Stadt einen ungeahnten Aufschwung nahm, so trat nun auch rasch ein solches Bedürfnis nach Vermehrung der hiesigen Schulen ein, daß Jahre lang eine wahre Schulnot herrschte. Viele Kinder konnten wegen Mangels an Raum in keine Schule aufgenommen werden, trotzdem der schon längst im übrigen Deutschland bestehende Schulzwang jetzt auch bei uns zur Geltung gelangte. Während weniger Jahre entstanden unter Aufwendung großer Geldsummen die zum Teil prachtvollen Bauten, worin sich jetzt die Wallschule (seit 1872), die Katharinenschule (seit 1875), die Ostendschule (seit 1875), die Souchayschule, die Humboldtschule, die Adlerflychtschule, die Petersschule, die Klingerschule und die Elisabethenschule (alle sechs seit 1876) befinden. Während der Jahre des Schulmangels wurden die Vorklassen der Musterschule in das städtische Haus am Bockenheimer Thor verlegt, welches Haus seit Herbst 1876, nachdem die Elisabethenschule eröffnet und somit die Musterschule entlastet war, den Vorklassen der Wöhlerschule überwiesen wurde. Jetzt sind letztere mit der Hauptschule in dem neuen Schulhause an der Guiollettstraße, das 1881 eröffnet wurde, vereinigt. Im Jahre 1876 wurden die städtischen Aushilfs-

klassen in den Lang'schen Häusern (Hanauer Landstraße) eröffnet, aus welchen sich seit Frühjahr 1877 eine eigene Schule, die Uhlandschule, herausgebildet hat. Gleichzeitig (1877) entstand in den ehemaligen Räumen des Gymnasiums (Arnsburger Hof) eine Volksschule, die Arnsburger Schule, für welche aber nach einigen Jahren ein eigenes Schulhaus unter Benutzung der Räume des ehemaligen Predigerklosters (Dominikanerkloster)*) gewonnen wurde; ferner die Annaschule in dem Gebäude der Rosenberger Einigung, wie auch 1883 eine Bürgerschule in dem alten Gebäude der Musterschule für die aus der geräuschvollen Liebfrauenstraße verlegte Liebfrauenschule eingerichtet worden ist, während die Musterschule 1881 ein neues Haus am Hermesweg bezog. Durch Umbau wurden die Räume für die Klingerschule, die Petersschule und die Englische Fräuleinschule gewonnen.

Während zur Bewältigung der Schulnot in den 70er Jahren eine fieberhafte Thätigkeit sich zeigte, schritten die Schulverhältnisse in den 80er Jahren in etwas ruhigerem Tempo vor. Es entstanden noch oder wurden in neuen Gebäuden eröffnet:

1883 — erste Bornheimer Volksschule, jetzt Lersnerschule.
1884 — die Gellertschule in Sachsenhausen; die sogenannte Karmeliterschule, eine Filiale der Uhlandschule.
1886 — die Merianschule auf der ehemaligen Bornheimer Haide; die zweite Bornheimer Volksschule, jetzt Brentanoschule.
1888 — die großen Volksschulen in Sachsenhausen, die Frankensteiner und Willemerschule, die ersten mit Badeeinrichtung versehenen Schulen Frankfurts; das staatliche Kaiser Friedrichs-Gymnasium, am Tiergarten.

*) Nach ihm trug die jetzige Klostergasse früher den Namen Predigergasse, während die dermalige Predigergasse damals Arnsburgergasse hieß.

1890 — die Fortbildungsschule für die nicht mehr schulpflichtige männliche Jugend.

Erwähnt sei hier noch, daß die erste Schwimmschule 1811 von Kleeblatt, die erste Turnanstalt 1838 von A. Ravenstein gegründet wurden.

Alle neuentstandenen Schulen sind sogenannte Simultanschulen für Schüler jedes religiösen Bekenntnisses, aber mit konfessionellem Religionsunterricht. Doch gilt nach Bestimmung der Königl. Regierung die Kirchnerschule in Bornheim als protestantische Schule, wie auch an der zweiten Bornheimer Volksschule und an der Frankensteiner- und Willemerschule in Sachsenhausen katholische Klassen eingerichtet werden mußten. Die katholische Kirchengemeinde hat mehrere Privatschulen errichtet, z. B. die Josephschule, die Marienschule und die Schule im neugegründeten Kloster der Ursulinerinnen am Unterweg.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Namen der Schulen, soweit sie von Eigennamen gebildet sind.*)

Hierbei kommen in Betracht:

1. Gelehrte: Die Brüder Humboldt, die Frankfurter Geschichtschreiber Kirchner, Lersner, Souchay.
2. Dichter: Die Frankfurter Klinger und Brentano, ferner Gellert und Uhland.
3. Die Frankfurter Künstlerfamilie Merian.
4. Die Frankfurter Wohlthäter v. Bethmann und Wöhler.
5. Die Frauennamen Elisabeth Goethe, Anna Rosenbergerin (nach welch letzterer zwei Schulen genannt sind) und Mariane v. Willemer (Goethe's Freundin).

---

*) Einer Erklärung bedürfen die Namen nicht, die auf eine ursprünglich mit der Schule in Verbindung stehende oder in der Nähe befindliche Kirche hinweisen.

6. Häusernamen: Arnsburger Hof, Adlerflychthof, Frankensteiner Hof.

Die neueste Schule an der Eckenheimerlandstraße erhielt ihren Namen nach dem alten Patriziergeschlecht derer von Glauburg.

Eine umgestaltende Wirkung auf das Frankfurter Volksschulwesen hatte die mit dem 1. Oktober 1888 erfolgte Aufhebung des Schulgeldes an den Bürgerschulen, nachdem schon einige Zeit vorher die Stadt auf das Schulgeld an den Volksschulen verzichtet hatte. Dadurch der schwand Unterschied zwischen Volks- und Bürgerschulen, die jetzt in ganz gleicher Weise organisiert sind. Den vorläufigen Abschluß in der äußeren Entwickelung des niederen städtischen Schulwesens bezeichnet die mit dem 1. April 1890 erfolgte Anstellung eines städtischen Schulrats.

Hier mögen die Vereine (Anstalten) zur Pflege von Wissenschaft und Kunst Erwähnung finden:

a) Für Wissenschaft.

1808 — entstand die Museums-Gesellschaft zur Veranstaltung wissenschaftlicher Vorträge und musikalischer Aufführungen.

1817 — Senckenbergische naturforschende Gesellschaft; 1820 Grundsteinlegung des Museum-Gebäudes.*)

1824 — Physikalischer Verein.

1836 — Geographischer Verein; daraus entstand 1854 der Verein für Geographie und Statistik.

1837 — Gesellschaft für Frankfurts Geschichte und Kunst.

1856 — Verein für Geschichte und Altertumskunde, mit welchem die vorige Gesellschaft verschmolzen ist.

1858 — der zoologische Garten, durch die zoologische Gesellschaft gegründet. Derselbe befand sich bis 1874 an der Bockenheimer

*) Der Afrikareisende Dr. Rüppell, ein geborner Frankfurter, beschaffte den Grundstock der Sammlungen.

Landstraße. Die Stadt überließ der Gesellschaft zum Zweck einer besseren Einrichtung der Anstalt unentgeltlich die Pfingstweide auf 99 Jahre. Am 28. März 1874 fand die feierliche Eröffnung des neuen zoologischen Gartens statt.

1859 — das Freie deutsche Hochstift in Goethe's Vaterhause, durch die rastlose Thätigkeit des Dr. Volger und eine große Geldzuwendung des Rentners Müller ins Leben gerufen.

1869 — der Palmengarten, durch die Palmengarten-Gesellschaft errichtet. Das Gesellschaftshaus brannte in der Nacht vom 10. zum 11. August 1877 nieder, wurde aber sogleich und zwar prächtiger aufgebaut und schon im November 1879 wieder eröffnet.

b) Für Kunst.

1816 — Städel'sches Institut mit Gemäldesammlung, durch den Bankier Städel gestiftet. Am 13. November 1878 wurde das neue prachtvolle Gebäude am linken Mainufer eröffnet, nachdem die Gemälde, insbesondere auch das Wandgemälde von Phil. Veit, die Einführung des Christentums und der Künste in Deutschland darstellend, glücklich übergeführt worden waren.

1818 — Kunstverein mit permanenter Gemäldeausstellung.

1818 — Cäcilienverein; 1828 Liederkranz; 1838 Mozartstiftung; 1851 Rühl'scher Verein; 1860 Musikschule; 1878 Sängerchor des Lehrervereins. Das von dem Rentier Dr. Hoch gestiftete Konservatorium für Musik trat am 25. September 1878 ins Leben. Nach dem Tode des ersten Direktors (Raff) bildete sich 1882 ein neues, nach dessen Namen genanntes Konservatorium, das Raff-Konservatorium.

Als wichtige Kunstsammlungen sind noch zu erwähnen: das städtische historische Museum im neuen Archivgebäude (1878 vollendet), in welchem sich die ehemalige städtische Gemäldesammlung mit einer reichen Sammlung von Altertümern vereinigt befinden, deren sich jetzt der Verein für das historische Museum annimmt; ferner der Kaisersaal und die v. Bethmann'sche Sammlung (Ariadne von Dannecker).

1780—1827 wurde das Stadttheater, anfangs unter heftigem

Widerstande der Bürgerschaft,*) erbaut. Am 10. Juli 1878 brannte es zum Teil ab, wobei, trotzdem das Haus schon besetzt war, kein Mensch verunglückte. — Das neue großartig angelegte Opernhaus, seit 1877 im Bau, wurde am 20. Oktober 1880 eröffnet. Es kostete bis zu seiner gänzlichen Vollendung fast 7 Millionen Mark.

Den größten Einfluß auf die Entwickelung der Schulen hatte die Buchdruckerkunst. Vor Erfindung derselben gab es keine andere Art der Vervielfältigung eines Buches als die des Abschreibens; daher kam es denn, daß nur die reicheren Leute Bücher, oder vielmehr Handschriften besaßen. Ehre sei darum Gutenberg, der um 1440 die beweglichen Lettern erfand, welche eine billige, fast unbegrenzte Verbreitung einer Geistesarbeit ermöglichen.

Infolge des mit der Ausbreitung der Buchdruckerkunst entstehenden Reichtums an Büchern bildete sich nach und nach auch unsere Stadtbibliothek. Im Jahre 1484 vermachte Ludwig zum Paradies der Stadt seine Bücher und that somit den ersten Schritt zur Gründung der Stadtbibliothek. Sein Geschenk kam aber erst 1529 in den Besitz der Stadt, welche diese Bibliothek, vereinigt mit der „Ratsbücherei", im Römer aufbewahrte. Bereits 1510 hatte auch der hochgebildete Jakob Heller die für die damalige Zeit große Summe von 50 Gulden (jetzt etwa 2000 Mk.) zum Besten dieser „Bücherei" gegeben. Zu dem ersten schwachen Anfange kam die große Bibliothek des 1529 aufgehobenen Barfüßerklosters, mit der im Jahre 1803 noch die Bibliotheken der anderen aufgehobenen Stifte und Klöster vereinigt wurden.

*) Bei einem 1785 im Theatergebäude ausgebrochenen Brande weigerte sich sogar das Volk, das Feuer in dem „Teufelshaus" zu löschen, bis es durch den beliebten Ratsherrn Textor endlich doch dazu bewogen wurde.

Bedeutende Stiftungen zu Gunsten der Stadtbibliothek machten noch die Frankfurter Dr. Beyer, von Barckhausen und Brönner, sowie drei Verehrer Goethe's, die Herren Mylius, Rüppell und Seufferheld, durch die in der Vorhalle aufgestellte meisterhafte Goethestatue von Marchesi. Wie die Stadtbibliothek hauptsächlich aus der Bibliothek des Barfüßerklosters hervorging, so wurde sie auch lange Zeit dort aufbewahrt. Erst nach der Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt (1815) wurde der Plan gefaßt, ein eigenes Gebäude dafür zu errichten. So entstand denn 1820—1825 der Prachtbau der „Stadtbibliothek" am Obermainthor mit der Inschrift: Studiis libertati reddita civitas, d. h.: Die der Freiheit wiedergegebene Stadt (hat dieses Haus) den Studien (gewidmet). Nach dem Philosophen Schopenhauer, der von 1831 bis zu seinem Tode (1860) in Frankfurt lebte, müßte die Inschrift in gutem Latein lauten: Litteris recuperata libertate civitas. Da die Räume nicht mehr ausreichten, so wurde 1890 von den städtischen Behörden ein Erweiterungsbau beschlossen und 1891—1892 ausgeführt.

Wiederholt ging man mit dem Plane um, in Frankfurt auch eine Hochschule zu errichten. Schon 1384 tauchte vorübergehend der Plan auf, die Pariser Universität hierher zu verlegen. Sodann sprach man abermals von Errichtung einer Hochschule in Frankfurt zur Zeit der Reformation (um 1540), ferner 1812 und 1867. Am 9. November 1812 hatte der Fürst Primas bereits eine medizinische Fakultät eröffnen lassen, doch ging diese sogenannte „Karlsschule" im folgenden Jahre wieder ein, von der nur die Lehrstühle für Botanik, Zoologie, Mineralogie und Anatomie am Senckenbergischen Stift noch übrig geblieben sind. Kriegsunruhen

ließen die Pläne von 1540 und 1812 nicht zur Verwirklichung kommen.

Durch diese wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten und ihre reichen Sammlungen ist dem Streben nach geistiger Fortbildung reichlich Nahrung geboten, wie denn auch die hier erscheinenden Zeitungen nicht bloß zur Bekanntmachung der Tagesereignisse, sondern auch zur Verbreitung von Wissenschaft und Kunst von jeher nicht wenig beigetragen haben.





V.

Wohlthätigkeits-Anstalten und Wohlthäter.

Zu allen Zeiten haben Not und Leiden der Menschheit im Herzen edelgesinnter Leute mitleidsvollen Wiederhall gefunden. Je gebildeter die Menschen sind, desto stärker tritt das Streben, die Not der Mitmenschen zu lindern, hervor. Wie das Christentum nun überhaupt die Menschen auf eine höhere Stufe der Gesittung hob, so rief es auch viele Wohlthätigkeits-Anstalten hervor, gemäß dem Beispiele seines Stifters, der sich ja ganz besonders der Armen und Verlassenen annahm. Zunächst wurde durch die Kirche die Mildthätigkeit der Einzelnen gefördert, indem sie das Almosengeben zu den vornehmsten guten Werken zählte.*) Dann aber waren die Klöster neben den Andachtsübungen auch ganz besonders auf Werke der Barmherzigkeit hingewiesen. Das reiche Deutschordenshaus ließ noch bis zum Jahre 1609 jährlich mehrere Hundert Malter Korn zu Brot für die Armen verbacken. Bis 1428 war die Armenpflege in Frankfurt ausschließlich eine Angelegenheit der Kirche. Wie noch jetzt, so wurden auch früher

*) So entstanden viele Stiftungen, meist ausdrücklich zur Rettung der Seele der Stifter, als „Seelgerette".

beim Gottesdienst in den Kirchen Sammlungen zum Besten der Armen veranstaltet, und Opferstöcke auch an anderen Orten, z. B. unter dem einen Brückenturm, aufgestellt. Von 1428 an wurde die Armenpflege nach und nach auch städtische Angelegenheit. Denn in diesem Jahre vermachte der Arzt und Geistliche*) Johann Wisebeder aus Idstein eine Summe von ungefähr 3200 Gulden**) zu einem ewigen Almosen, welche Summe durch ein besonderes Almosenamt zum Besten der Armen verwaltet werden sollte. Diese Stiftung wurde zehn Jahre später durch Johann von Holzhausen ansehnlich vermehrt, und so entwickelte sich daraus der noch bestehende allgemeine Almosenkasten.***) Im folgenden Jahrhundert wurde, wie schon bei der Schilderung des Einflusses der Reformation erwähnt ist, das Vermögen desselben sehr vergrößert, und damals (1530) kam auch der jetzige Name auf. (Vergl. Abschnitt VII, Verfassungskämpfe.) Neben dieser allgemeinen Wohlthätigkeits-Anstalt entstanden im Laufe der

---

*) Die Ärzte im Mittelalter waren, wie auch die anderen wissenschaftlich Gebildeten, fast alle aus dem geistlichen Stande hervorgegangen. Johann Wisebeder nannte sich „Meister in den sieben freien Künsten und Lehrer der Arznei".

**) Damaliger Wert! Jetzt würde es einer bei weitem größeren, fast 40fachen Summe in Mark entsprechen.

***) Früher sagte man kurz „die Almose" oder „die Almose zu St. Nikolaus", weil nämlich die Spenden in der Nikolaikirche verteilt zu werden pflegten. Noch bis 1570 wurde dort das „Armenbrot" ausgeteilt. Gelegentliche Almosen wurden auch in fast allen anderen Kirchen gespendet. — Es sei hier zugefügt, daß nach der neuen Armenordnung vom Jahre 1882 alle der Armen- und Krankenpflege gewidmeten öffentlichen Stiftungen, mit Ausnahme des Katharinen- und Weißfrauenklosters, einer gemeinsamen städtischen Verwaltung unterstellt sind; und so hielt denn die „Spendesektion des Allgemeinen Almosenkastens" am 27. März 1883 ihre letzte Sitzung.

Zeit die Almosenkasten der einzelnen Konfessionen, und so giebt es jetzt noch die Almosen-Anstalten der katholischen (seit 1593,*) der deutsch- und französisch-reformierten (seit 1570), der niederländischen (seit 1585), der oberländischen (seit 1753), der lutherischen (seit 1828) und der israelitischen Gemeinde (seit 1845).

Außer diesen, den allgemeinen Zwecken der Wohlthätigkeit gewidmeten Anstalten giebt es nun noch besondere für allerlei Arten menschlicher Leiden und Not. Das sind die Spitäler für Kranke, die Versorgungs-Anstalten für Alte und Schwache, die Waisen-Anstalten, die Blinden-, Taubstummen- und Irren-Anstalt. Diese sind öffentliche Anstalten; neben ihnen bestehen noch eine große Zahl von Privatstiftungen, so daß Frankfurt in Anbetracht seiner Wohlthätigkeit sehr hoch unter den deutschen Städten dasteht.**) Betrachten wir nun die Entstehung und Entwickelung der genannten Anstalten etwas genauer.

An Spitälern zählt Frankfurt jetzt folgende: Das Heiliggeistspital (Langestraße), auch Fremdenspital genannt, weil es auch Nichtbürger aufnimmt, das Senckenbergische Stift oder Bürgerspital, das aus dem Rochusspital für ansteckende Krankheiten in Sachsenhausen hervorgegangene neue städtische Krankenhaus (seit 1884) an der Gartenstraße, das Christ'sche Kinderkrankenhaus in der Theobaldstraße und das israelitische Spital an der Königswarterstraße. Lange besaß die israelitische Gemeinde

*) Vom Dechanten an der Bartholomäuskirche Johannes Steinmetz, genannt Latomus, dem Verfasser der ersten Frankfurter Chronik, gestiftet.

**) Nach den Zusammenstellungen von Stadtrat Dr. Flesch bestehen (1890) in Frankfurt 188 wohlthätige Stiftungen.

kein Spital für Einheimische. Benedikt Elias Maas gründete 1738 eine auf gegenseitige Hilfe berechnete Krankenkasse für ledige Männer, der sich 1761 auch eine Frauenkrankenkasse zugesellte. Doch hatte man für die Kranken nur gemietete Räumlichkeiten zur Verfügung; erst 1829 entstand durch die Schenkung der Rothschild'schen Familie das Krankenhaus an der Rechneigrabenstraße.

Der Name des Heiliggeistspitals kommt von dem Orden her, den ein Magister Guido in Montpellier zu Ende des 12. Jahrhunderts für die Pflege armer Kranken stiftete und zu Ehren des heiligen Geistes benannt. Wenn es auch erst 1267 zum ersten Male erwähnt wird, so ist doch sicher anzunehmen, daß es schon lange vor dieser Zeit bestanden hat; es wird nämlich schon kurz nachher in einer Urkunde das alte Spital genannt. Die ersten Spitäler hatten aber nicht bloß die Krankenpflege zum Zweck, sondern sie vertraten auch die Herbergen und Gasthäuser. So finden sich noch in der Schweiz an den Alpenübergängen Gasthäuser, die den Namen Spital oder Hospiz führen, so das Hospiz auf dem St. Gotthard, das „Hospital" am nördlichen Fuße desselben, woraus der Name des jetzigen Dorfes „Hospenthal" entstanden ist, das Grimselhospiz, das Hospiz auf dem St. Bernhard ꝛc.*) Wie diese heute noch, so hatten die ersten Frankfurter Spitäler damals auch den Zweck, Reisende, besonders Wallfahrer, zu beherbergen, jedoch nur je eine Nacht. Später gab es indes mehrere eigens für Pilger bestimmte Spitäler, die den Namen Elendenherbergen**) führten. Hierher gehört jedenfalls auch das schon erwähnte Kompostell an der Predigerstraße.

---

*) Noch heutzutage werden in diesen Hospizen arme Reisende unentgeltlich verpflegt.

**) „Elend" heißt ursprünglich soviel als „in der Fremde".

Daß das Heiliggeistspital den Namen Fremdenspital führt, deutet darauf hin, daß auch dieses früher durchreisenden Fremden als Herberge diente. Es hatte nämlich 1315 eine besondere Stiftung zur Beherbergung armer Reisender zugewendet bekommen. Aus der hierdurch erwachsenden Verpflichtung zur Fürsorge für Durchreisende entwickelte sich dann nach der Reformation, im Gegensatze zu dem für die Bedürfnisse der ärmeren Bürger sorgenden allgemeinen Almosenkasten, für das Heiliggeistspital eine gleiche Verpflichtung für Fremde, Nichtverbürgerte. Um 1452 wurde das neue Elendenspital, die Martha-Herberge, an der Stelle der früheren Konstabler-Wache eingerichtet. Als infolge der Reformation die Pilgerzüge aufhörten, verwandelte man es (um 1545) in ein Zeughaus, später in eine Wache und ein Polizei-Gefängnis.*) — Das Heiliggeistspital befand sich früher am Main, da wo das „Geistpförtchen“ uns noch seinen Namen bewahrt. Im Jahr 1813 verkaufte der Großherzog von Frankfurt, der Fürst Primas, dem Spitale das Deutsche Haus. Doch mußte er Frankfurt verlassen, ehe die Sache wirklich zu stande kam. Im Jahre 1839 wurde das jetzige Gebäude an der Langestraße vollendet; zu seiner besonderen Zierde gereichen die am Eingange befindlichen beiden Statuen, die Gesundheit und Krankheit darstellend. — In Sachsenhausen befanden sich in früherer Zeit Spitäler am Deutschen Haus und an der Dreikönigskirche. Das Spitalgebäude des Deutschen Hauses besteht noch (rechts neben der Kirche); es war auch zugleich Pfründnerhaus, in das — wie auch beim Heilig-

*) Dieses alte Wahrzeichen Frankfurts hat in unserer Zeit großen Neubauten Platz gemacht. Am 15. September 1886 verließen die letzten Gefangenen das Gebäude; am 30. September zog zum letzten Male die Wache dort auf.

geistspital — wohlhabende Leute sich durch Verschreibung bestimmter Summen Verpflegung für Lebzeiten, eine Pfründe*) erkauften. Das Spital an der Dreikönigskirche wurde 1452 nach über hundertjährigem Bestehen mit dem Heiliggeistspital vereinigt. Zu erwähnen ist hier noch, daß auch mit der Katharinenkirche ein Spital und Pfründnerhaus verbunden war. — Das „Stift", auch „Bürgerspital" (weil es nämlich nur für hiesige Bürger bestimmt war), wurde 1763 gegründet und 1779 eingeweiht. Sein Stifter ist der Arzt Johann Christian Senckenberg. Er bestimmte nicht allein sein ganzes Vermögen zur Gründung des medizinischen Institutes (in Verbindung mit dem botanischen Garten, der Anatomie und der Bibliothek) und des Bürgerspitals, sondern hatte auch ein wachsames Auge darauf, daß die Bauten gut ausgeführt würden. Leider fand der wohlwollende Mann hierbei seinen Tod; er stürzte 1772 von einem Gerüste herab und starb an den Folgen der Verletzung; sein Grab befindet sich im botanischen Garten. Die Stadt ehrte sein Andenken durch die am hundertjährigen Stiftungstag (1863) erfolgte Errichtung eines Denkmals in der Eschenheimer Anlage und dadurch, daß sie zwei Straßen nach seinem Namen und seiner Stiftung benannte, die Senckenbergstraße und die Stiftsstraße.**) — Was er für die Wissenschaft geplant und begonnen, das setzte die nach ihm benannte „Senckenbergische naturforschende Gesellschaft" fort, und so entstand unter ihrer Leitung 1820 auch das naturhistorische Museum.

*) Von praebenda = das zu Gewährende, abgeleitet.

**) Letztere hieß früher „hinter der Schlimmen-Mauer" nach einem Mann namens Schlimm, der dort einen Garten besaß.

Was in neuerer Zeit das Rochusspital, das war im Mittelalter das Hospital der guten Leute, wovon noch der Gutleuthof den Namen führt. Es werden noch zwei Häuser „der guten Leute“, an der alten Mainzer- und Bockenheimerstraße, erwähnt, welche jedoch nur zu dem Vermögen des eigentlichen Spitals gehörten. Dieses befand sich auf der Stelle des jetzigen Gutleuthofes, lag also ganz im Freien, damit Ansteckung vermieden würde. Fast ausschließlich Aussätzige wurden in dasselbe aufgenommen. Weil aber das Vermögen des Spitals nicht ausreichte, erlaubte man den Insassen, durch Betteln sich einen Teil des Lebensunterhaltes zu verschaffen, Anfangs durften sie nach Belieben in der Stadt Gaben fordern, nur nicht zur Meßzeit; später jedoch verwies man sie an bestimmte Orte, damit jeder wußte, wo ihm Aussätzige begegnen könnten. Diese Orte waren der Bettelbrunnen bei Sachsenhausen an der Offenbacher Landstraße und der Grindbrunnen, welcher jedenfalls auch von den Aussätzigen den Namen hat. Im Jahr 1477 wurde noch gestattet, daß sie auf Karfreitag vier aus ihrer Mitte auf die Mainbrücke zum Almosensammeln schickten. Sie trugen Masken vor dem Gesicht, damit sich niemand bei ihrem Anblicke entsetzte, und hielten den Vorübergehenden an langen Stangen eine Büchse hin, in die man das Almosen legte. Mit dem Jahre 1531 hörte das Hospital der guten Leute auf, weil der Rat das Betteln nicht mehr litt.*) Das Vermögen des Spitals kam

*) Bis dahin war überhaupt das Betteln ganz unbeschränkt betrieben worden. Die Bettler zogen oft in Scharen in der Stadt umher, schlugen sich 1496 sogar Bretterhütten auf dem Liebfrauenberge auf. Der Rat wußte sich manchmal nur dadurch zu helfen, daß er die Bettlerscharen in die Schüppengasse trieb, die deswegen auch „Geilergasse“, d. i. Bettlergasse, genannt wurde. Noch in Luther's Bibelübersetzung

in den Besitz des Almosenkastens; das Gut ging durch Verkauf in andere Hände über, bis es zuletzt vom Waisenhaus erworben wurde, dem es noch gehört. Wahrlich gute Leute müssen es gewesen sein, die sich dieser Unglücklichen, mit denen sonst niemand verkehren wollte, liebevoll annahmen.*) Die Aussatzkrankheit ist bei uns allmählich erloschen, und für die in unserer Zeit noch vorkommenden ansteckenden Hautkrankheiten (Blattern rc.) wurde das Rochusspital 1844 gegründet. Der Name weist auf St. Rochus bestimmt hin, der sich nach der Legende der verlassensten Kranken angenommen haben soll.**) Für Pestkranke bestand in früheren Zeiten das Pestilenzhaus, auch Blatternhaus genannt, 1492 in der Nähe der jetzigen Klingerschule erbaut; mit dem Verschwinden der Pestkrankheit hörte auch die Bestimmung des betreffenden Hauses als Spital auf. — Wie es jetzt allerlei Institute zur Krankenpflege giebt (barmherzige Schwestern und Brüder, Diakonissen, Krankenpflegerinnen des Vereins zum roten Kreuz rc.), so gab es in früheren Jahrhunderten zu diesem Zwecke besonders die Beckarden und Beguinen. Sie wohnten in den sogenannten „Gotteshäusern" auch „Einigungen" genannt; das waren klösterlich eingerichtete Häuser, doch ohne Kirche. Die Namen stammen wahrscheinlich von dem niederländischen Priester Lambertus le Begue.

---

kommt geilen in dem Sinne von betteln vor. — Zur Bekämpfung des Bettels sah sich der Rat genötigt, die Bürger vor dieser Art des Almosengebens zu warnen, ja sogar „Bettelvögte" zur Vertreibung der Bettler einzusetzen.

*) Doch verstand man eigentlich unter den „guten Leuten" die Aussätzigen selbst.

**) Vergleiche die schöne Darstellung dieser Legende in Goethe's Beschreibung des Rochusfestes (in „Reise am Main, Rhein und Neckar").

der im Jahre 1180 zu Lüttich eine solche Anstalt ins Leben rief. Die Beguinenhäuser waren nebenbei eine Art Frauen-Versorgungshäuser. Strenge Sitte sollte darin beobachtet, und wer sich dagegen verging, ausgewiesen werden; kein Mann durfte z. B. in denselben wohnen. In einem derselben wurde auch die weibliche Jugend unterrichtet; dies war die Rosenberger Einigung, welche noch dem Namen nach als Mädchenschule fortbesteht. Es gab in Frankfurt allein 67 Beguinenhäuser, und je eines in Oberrad und Bonames. Diese beiden, welche mehr klösterlichen Charakter als die anderen trugen, sind unter dem Namen „Klause“ bekannt. Die genannten Genossenschaften hörten mit der Verbreitung der Reformation ganz auf, da sich keine „Süstern“ (Schwestern) mehr zur Aufnahme meldeten.

Am schlechtesten war in der guten alten Zeit für die armen Kinder gesorgt.*) Die Waisenkinder wurden in Frankfurt anfangs im Heiliggeistspital untergebracht; später kamen sie zwar unter körperlich Gesunde, aber geistig Schwerkranke — unter Verbrecher. Im Jahre 1679 wurde nämlich, zum Teil mit den Mitteln, die der Arzt Dr. Hartmann Beyer**) hergegeben, eine Anstalt gegründet, in welche Waisen, Arme und Sträflinge aufgenommen wurden, die also zugleich Waisen-, Armen- und Besserungshaus war. Es kam an die Stelle des schon erwähnten Pestilenzhauses in teilweise neu gebaute Räume. Erst 1810 löste man diese unnatürliche Vereinigung; es entstand jetzt das Waisenhaus, mit dem jedoch noch

*) Doch wird berichtet, daß schon Kaiser Trajan im alten Rom ein Waisenhaus für 5000 Kinder gegründet habe.

**) Auch der Stadtschultheiß Johann Schwind, genannt von Eberhard, und der Rechtsgelehrte Dr. Orth machten bedeutende, gesondert zu verwaltende Stiftungen zu Gunsten der Waisen.

die Verpflegung alter Leute verbunden blieb, bis das Versorgungshaus*) entstand. Dieses wurde in dem Hungerjahre 1816 auf städtische Kosten eingerichtet und 1817 bezogen. Der jetzige schöne Bau wurde im Jahre 1824, nachdem der edle Bürger Heinrich Mylius 45000 Gulden dafür vermacht hatte, errichtet. Sein bedeutendes Vermögen verdankt das Versorgungshaus testamentarischen Zuwendungen, in erster Linie der des Freiherrn Ludwig von Wiesenhütten, die über 800000 Mark betrug. Daß Waisenhaus, Versorgungshaus und Gefängnis sich jetzt noch ganz nahe beisammen befinden, ist als Folge der früheren Vereinigung anzusehen. Nach dem Brande des Waisenhauses (1865) hat man die Waisenkinder nach außen in Familienpflege gegeben, besonders nach Lich in der Wetterau. — In neuerer Zeit ist auch ein eigenes Spital für Kinder, das Christ'sche Kinderkrankenhaus in der Theobaldstraße, entstanden. Der Arzt Dr. Theobald Christ gab teilweise die Mittel dazu; nach seinem Vornamen wurde die Theobaldstraße benannt. — In unserer Zeit hat sich die Familie von Rothschild durch wohlthätige Stiftungen um Frankfurt sehr verdient gemacht. Besonders erwähnenswert sind: das Clementinen-Mädchen-

---

*) Den Zweck der Waisen- und Versorgungshäuser sollten früher die Klöster und Spitäler erfüllen. Die erste Stiftung zur Schaffung einer Zufluchtsstätte für Arme und Alte war die des Tuchhändlers Jakob Heller (1522). Dieser für die damalige Zeit hochgebildete Mann, der z. B. auch die Stadtbibliothek bedachte, stiftete die erste Wärmestube, nämlich ein Haus, das vom November bis in den Februar geheizt werden sollte, „damit sich das arme Volk am Tage darin wärmen möge". Erst neuerdings ist dieser Gedanke wieder aufgelebt; doch mußte man bald die Wärmestuben, die nur das Gesindel anzogen, wieder aufgeben. Statt ihrer errichtet man jetzt „Volksküchen", wie deren eine z. B. in der Predigerstraße besteht.

spital am Landwehrweg bei Bornheim, 1875 erbaut; die Georgine Sara von Rothschild'sche Stiftung für erkrankte fremde Israeliten, am Röderbergweg, 1877 vollendet, und die 1878 erfolgte Stiftung von 125000 Mark für weibliche Hilfsbedürftige (Freifrau Charlotte von Rothschild'sche Stiftung).

Anstalten für Blinde und Taubstumme kannte man früher nicht; solche arme Kinder wuchsen fast ohne Unterricht heran und konnten später nur ihren Mitmenschen als Bettler zur Last fallen. Da erbarmte sich ein Wohlthäter, Ludwig Kosel*), der Taubstummen und gründete im Jahre 1827 die Taubstummenanstalt (Eckenheimer Landstraße). Durch die beiden Frankfurter Mylius und Seufferheld entstand der Verein für den Bau eines neuen Hauses und den Ankauf eines Gartens; seit 1861 ist die Taubstummenanstalt in städtische Verwaltung übergegangen. — Die Blindenanstalt ist eine Schöpfung der hier im Jahre 1816 gegründeten polytechnischen Gesellschaft; doch hat Kosel auch hierauf eingewirkt. Sie befindet sich jetzt in dem schönen neuen Hause in der Adlerflychtstraße. Die Zöglinge lernen nicht nur wie andere Kinder lesen, schreiben rc., sondern auch besonders Musik und künstliche Handarbeitern.**) — Für die Erziehung verwahrloster Kinder besteht seit 1846 der Pestalozzi-Verein. Hier verdienen auch drei im besonderen Interesse der ärmeren Kinder ins Leben gerufene Veranstaltungen der neuesten Zeit Erwähnung: die zur Kräftigung armer, kränklicher Schulkinder gegründeten Ferienkolonien, die Kinderhorte, welche armen Schulkindern nach Schluß der Schule Beaufsichtigung, Be-

*) Nach ihm ist die Koselstraße benannt.

**) Aus der Blindenanstalt gingen sogar Organisten hiesiger Kirchen hervor.

schäftigung und körperliche Stärkung gewähren, und die Idiotenanstalt zu Idstein; durch im Saalbau abgehaltene Bazare kamen zu diesen Zwecken bedeutende Summen zusammen. -- Hierher gehören auch die Kleinkinderschulen: die in Sachsenhausen (seit 1832), die an der Peterskirche (seit 1833) und die Myliusschule (Weißfrauenstraße, seit 1846), ferner die Frauenvereinsschule (Rechneigraben), welche 1815 zur Erziehung armer Mädchen gegründet wurde. Auch besteht in Sachsenhausen, wie in Frankfurt je eine sogenannte „Krippe“ für kleine Kinder armer Mütter; eine andere für Bornheim ist im Werden. Der Frauenverein entstand 1813 zur Milderung des Elendes, das der Krieg gegen Frankreich im Gefolge hatte.

Schließlich ist noch des Irrenhauses zu gedenken, wo die Geisteskranken wohl verwahrt, verpflegt und, wenn möglich, wieder hergestellt werden. Gegen diese Unglücklichen wurde früher viel gesündigt. Bald erklärte man sie als vom Teufel Besessene, bald als Verbrecher.*) Als solche wurden sie eingesperrt und häufig sogar mißhandelt. Später (um 1649) kamen sie in das Kastenhospital, das eine Zeit lang „Tollhaus“ hieß, wie auch die Straße „Tollgasse“.

---

*) 1498 beschloß der Rat, einen geisteskranken Patrizier, den Schöffen Jakob Geuch, zu seiner Heilung in ein auswärtiges Kloster zu bringen, oder statt dessen von dort einen Priester kommen zu lassen, welcher den Kranken untersuchen und sich darüber aussprechen sollte, ob dessen Zustand von einem bösen Geiste herrühre. — Mit den Spitälern waren gewöhnlich „Gefängnisse“ für Geisteskranke verbunden, welche von deren Angehörigen gemietet werden konnten. — Erschütternd sind die Schilderungen über den Zustand der mittelalterlichen Gefängnisse Frankfurts. Die Strafgefangenen waren, z. B. was Heizung und Pflege anbetrifft, fast ganz auf Almosen, die ihnen mitleidige Seelen spendeten, angewiesen.

Durch reichliche Beiträge, besonders die Schenkung von 100000 Gulden durch Freiherrn Ludwig von Wiesenhütten, dessen Andenken durch ein Denkmal auf dem nach ihm benannten Platze geehrt ist, und 46000 Gulden freiwillige Beiträge seitens der Bürger wurde endlich der Bau des neuen Irrenhauses am Affenstein ermöglicht.*) Die Grundsteinlegung fand 1861, die Eröffnung 1863 statt.

Außer den genannten befinden sich hier, abgesehen von den verschiedenen Schüler-Stipendien, noch viele wohlthätige Anstalten: die Fleck'sche Stiftung (gegründet 1816), die Dr. Bayer'sche Stiftung (Hochstraße 15), die v. Guaita-Stiftung (Neue Mainzerstraße), die May'sche Stiftung für verschämte Arme, das israelitische Mädchenstift, das Diakonissenhaus an der Eschersheimer Landstraße (seit 1875) mit dem Schmidborn'schen und Rücker'schen Siechenhause, das Haus der barmherzigen Brüder an dem unteren Atzemer, das Haus der barmherzigen Schwestern (Mittelweg 16), das Schwesternhaus Bethanien (Mittelweg 30), das Krankenpflegerinnen-Institut (Königswarterstraße 16). Dankbare Erwähnung verdienen auch noch eine Anzahl durch hiesige Ärzte errichtete Privatheilanstalten, in denen Arme unentgeltlich behandelt werden, z. B. die Armenklinik (Meisengasse), die Augenheilanstalt (Allerheiligenstraße), die Dr. Steffan'sche und die Dr. Carl'sche Klinik für Augenkranke und die große Dr. Bockenheimer'sche chirurgische Klinik an der Gutzkowstraße. Die Wohlthätigkeit dehnte sich sogar auf die Tiere aus, und so

*) Dieses Wort ist aus „Avestein" entstanden. (Vergl. S. 29.) Solche Bildstöcke gab es früher um Frankfurt viele; von einem derselben hat der Heiligenstock den Namen, und am Mühlkanal sowie an der Gerbermühle (beide bei Sachsenhausen) sind noch zwei andere, mit Ausnahme des Heiligenbildes vollständig erhaltene, vorhanden.

besteht seit 1841 der eifrig und erfolgreich wirkende „Verein zum Schutze der Tiere“.

Wer nicht an Liebe und Treue unter den Menschen glaubt, der gehe hin und betrachte sich die gerade in neuerer Zeit und besonders in den großen Städten entstandenen großartigen und zweckentsprechenden Spitäler und Stiftungsgebäude. Sie könnten ihn belehren!





VI.

Die Frankfurter Messen und Verkehrs-Anstalten.

1. Zeit, Ort und Handelsgegenstände.

Während Frankfurt sich jetzt mit Stolz eine Handelsstadt nennt, galt in früheren Zeiten der Handel als etwas Unehrenhaftes; der erste Kleinhandel wurde durch Leibeigene betrieben, die Geldgeschäfte, vornehmlich das Geldleihgeschäft, durch die sogenannten Cowertschen (aus Cahors in Frankreich), durch Lombarden und durch Juden. Nur den Großhandel, zunächst mit den eigenen Landeserzeugnissen,*) wußten sich die vornehmen Altbürger zu erhalten. Doch änderte sich die Lage des Geldhandels bald so, daß z. B. das Wechselgeschäft den Fremden förmlich verboten und nur durch Bürger betrieben wurde. Die Bedeutung des Frankfurter Handels wuchs sehr schnell, sodaß Hans Sachs Frankfurt „die Mutter aller Kaufmannsgewerb“ nennt. Schon im

*) Je weiter wir zurückgehen, desto mehr zeigt sich uns Frankfurt als eine Landwirtschaft treibende Stadt. (S. Abschn. III u. VII.) Im früheren Mittelalter stand Frankfurt in Handelsthätigkeit den Städten Mainz, Ulm, Augsburg und Straßburg bedeutend nach.

15. Jahrhundert nennt Aeneas Sylvius (später Papst Pius II.) Frankfurt „das Herz des Verkehrs zwischen Ober- und Niederdeutschland“, und König Franz I. von Frankreich (1519) in arglistig schmeichelnder Weise „die berühmteste Handelsstadt fast der ganzen Welt“. Diese seine frühere, sowie seine jetzige Bedeutung verdankt Frankfurt, außer seiner günstigen Lage, hauptsächlich seinen beiden Messen, die zu den Hauptmärkten in Europa gehörten. Der Name Messe bezeichnet ursprünglich den hauptsächlichsten Teil des katholischen Gottesdienstes. Nun gewann aber der Gottesdienst an zwei Tagen besondere Bedeutung. Jede Kirche wurde nämlich zu Ehren eines Heiligen geweiht und nach ihm benannt, so die Bartholomäus-, Nikolai-, Katharinen-, Peters-, Pauls- und Leonhardskirche. Dadurch entstanden zwei jährliche Feste; der Jahrestag der Einweihung wurde als die Kirchweihe, Kirchmesse, Kirmeß (Kerb) gefeiert, und daneben wurde der dem betreffenden Heiligen im Kalender zugeteilte Gedächtnistag hochfestlich begangen. Zu diesen Festen kamen die Gläubigen von allen Seiten herbeigeströmt, weil die Päpste gewöhnlich den Besuchern Ablässe zusicherten.*) Wurden nun Kirchen aus bestimmten Rücksichten ganz besonders mit Ablässen bedacht, so strömten auch die Leute zahlreicher dorthin; so entstanden die Wallfahrten, die auch heute noch andauern, so nach „Walldürn“, südöstlich von Miltenberg. Für die vielen zusammenströmenden Menschen mußten Speisen, Getränken 2c. besorgt werden; viele Wallfahrer wollten auch gern ihren Angehörigen ein Andenken mitbringen; daher entstanden an solchen Orten Buden, in denen sowohl die nötigen Nahrungsmittel, als auch Gebetbücher,

*) Bis in unser Jahrhundert hinein wurde auf Bartholomäustag (24. August) die Hirnschale dieses Heiligen (siehe Seite 81) gezeigt und öffentlich verehrt.

Heiligenbilder ꝛc. verkauft wurden. Dann fanden sich bald kluge Köpfe, die den Besuchern allerlei weder nothwendige noch zu dem Feste in Beziehung stehende Waren vorführten, um ihre Kauflust zu reizen. Aus diesen kleinen Anfängen entwickelten sich nach und nach die Handels-Messen, d. h. die großen Märkte, die sich an die hohen kirchlichen „Messen" anschlossen und darum auch von ihnen den Namen erhielten. Was ein ländliches Kirchweihfest mit seinen Buden im kleinen, das war die städtische Messe im großen. Als im Jahre 1239 die hiesige Salvatorkirche (Domkirche) umgebaut worden war, wurde sie von neuem geweiht und zu Ehren des Apostels Bartholomäus benannt. Als Gedächtnistag der Frankfurter Kirchweihe wurde damals der Sonntag vor Mariä Himmelfahrt (15. August) festgesetzt. Von letzterem Tage an bis Mariä Geburt (8. September) fand denn auch lange Zeit die Messe statt. An diesen Tagen wurde auch die Messe ein- und ausgeläutet; für dieses Läuten hat man jene Tage beibehalten, obgleich die Anfangszeit der Messe eine andere ist. Die Herbstmesse nimmt nunmehr am Mittwoch nach Bartholomäustag ihren Anfang.

Der besondere Schutz der Kaiser trug viel zum raschen Emporkommen der hiesigen Messe bei. Schon im Jahre 1240 sandte Kaiser Friedrich II. von Welschland aus der Stadt einen Gunstbrief,*) worin er allen, welche die hiesige Messe besuchten, seinen besonderen Schutz verhieß. Die Messe erfreute sich denn auch bald eines so starken Besuches, daß es wünschenswert schien, noch eine zweite einzurichten. Es gestattete daher neunzig Jahre später (1330) Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt, eine zweite Messe um Ostern abzuhalten,

*) Dies ist die älteste Urkunde, in welcher die Frankfurter Messe erwähnt wird, obgleich die Herbstmesse jedenfalls viel älter ist.

ganz mit denselben Rechten wie die Herbstmesse. Diese zweite Messe hieß zuerst Fastenmesse, weil sie in die Fastenzeit vor Ostern fiel, auch wohl die neue Messe, im Gegensatz zur alten Herbstmesse; jetzt heißt sie, weil sie so liegt, daß Ostern gerade in die Mitte fällt, Ostermesse.



Der Ort, wo die Messen abgehalten wurden, war, ihrem Ursprung entsprechend, die Gegend um dem Dom. Im 14. Jahrhundert wurde jedoch durch die Päpste verboten, den Domplatz, der damals noch als Friedhof diente, dazu zu verwenden; erst seit etwas über hundert Jahren darf der Domplatz wieder als Verkaufsplatz benutzt werden. Der Hauptort der Messe kam also an den Main, wo er bis heute geblieben.

Der Römerberg wurde im Mittelalter nicht dazu verwandt, dieser war für den regelmäßigen Verkauf von Schuhwaren und gesalzenen Fischen bestimmt; erst 1546 werden die ersten Meßbuden dort aufgeschlagen. Der Liebfrauenberg diente zum Pferdehandel und hieß deswegen auch Rossebühel; später wurde der jetzige Roßmarkt dazu eingerichtet, während auf dem Liebfrauenberg auch Meßbuden entstanden. Die Straße „Unter den neuen Krämen"*) hat von den im 16. Jahrhundert dort auf dem östlichen Teile des Barfüßer-Kirchhofes eingerichteten „Krämen" ihren Namen. Außer diesen freien Plätzen und den dazwischen liegenden Straßen wurden auch mehrere Gebäude zu Meßzwecken benutzt, nämlich der Saalhof, das Leinwandhaus (früher auch das neue Kaufhaus genannt), die Stadtwage (an deren Stelle jetzt das Archivgebäude sich befindet), die Mehlwage, der Braunfels und seit dem 15. Jahrhundert auch der Römer. —

Die hauptsächlichsten Handelsgegenstände der Frankfurter Messen waren wollenes Tuch, Leinwand, Pferde, Geld, Wein und nach Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) Bücher. Darüber noch einiges Nähere!

Tuch. Die Wollenweber bildeten früher die vornehmste Zunft unserer Stadt. Sie bewohnten auch die schönste Straße, die Zeil des alten Frankfurts, nämlich die Schnurgasse (siehe Seite 20). Auch der Name Wollgraben und Rahmhof**) (von den Weberrahmen) erinnert an diese Zunft. Später handelte Frankfurt viel mit englischem Tuche; die sogenannten englischen „Abenteurer" (welches Wort hier wohl

*) Nicht zu verwechseln mit der Krämergasse, dem jetzigen Alten Markt.

**) So hieß ein seit 1622 städtisches Gebäude in der Gegend der jetzigen neuen Börse.

herumziehende Kaufleute bezeichnet) suchten ihren Handel mit Umgehung des Hansabundes direkt mit Frankfurt zu unterhalten. Da wandte sich die Hansa (der große norddeutsche Städtebund zum Schutze des Handelsbetriebes) klagend an den Kaiser, und dieser schritt (1581) dagegen ein.

Leinwand. An den früher so bedeutenden Handel mit Leinwand erinnert noch das „Leinwandhaus“ (südlich des Domes), in welchem früher das Leinen zum Verkaufe ausgelegt wurde.*) In gleicher Weise diente zeitweilig dem Meßverkehr mit Tuchen ein Teil des Saalhofes, welcher Teil deswegen auch das „Gewanthus“ (Gewandhaus) genannt wurde. Der Leinen- und Tuchhandel zur Meßzeit hat sich daher bis auf den heutigen Tag nahe bei der Saalgasse und dem Weckmarkt gehalten.

Pferde. Der Frankfurter Pferdehandel des Mittelalters soll der bedeutendste in Deutschland gewesen sein. Später kamen die Pferdemärkte ganz ab, erst 1862 wurden sie wieder eingerichtet und gehören jetzt zu den besuchtesten unseres Vaterlandes.

Wein. Der Wein spielte früher eine bedeutend größere Rolle als jetzt, wo ihn das Bier vielfach verdrängt hat. Er wurde früher weit stärker angebaut, doch wurde weniger auf die Güte als auf die Menge des Gewachsenen Wert gelegt. Selbst in ganz eben liegenden Gemarkungen um Frankfurt baute man Wein. (S. o. S. 43 und 44.) Der Weinhandel der Frankfurter Messe bezog sich aber besonders auf rheinische und elsässer Weine, die in Schiffen ankamen. Schon um 1331 wurden eiserne Krahnen zum Weinausladen am Main aufgestellt, daher der frühere Name „Weinmarkt“ für jene Gegend.

*) Näheres über die Geschichte dieses Hauses siehe Abschn. VII, 2 B.

Es wurde sehr auf Reinheit des Weines gehalten; mußte doch oft der Verkäufer die Unverfälschtheit mit einem Schwur bekräftigen. „Stummen" (verfälschten) Wein ließ man, z. B. 1540, auf des Rats Befehl auf der Straße ausfließen.*) Welche Bedeutung der Wein in Frankfurt hatte, geht aus der früher sprichwörtlichen Redensart hervor: In Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als Wasser in den Brunnen.

Geld. Frankfurts Bedeutung als Geldstadt ist sehr alt; schon 1246 soll Papst Innocenz IV. einen Wechsel im Betrage von 25000 Mark Silbers auf Frankfurter Kaufleute ausgestellt haben, zahlbar an Heinrich Raspe, den Gegenkönig von Friedrich II. Zunächst wurden in der Messe die Zahlungen für hier oder anderwärts abgeschlossene Geschäfte ausgeglichen; wie noch zum Teil jetzt, so war besonders früher die Messe allgemeiner Zahlungstermin. Auch die noch üblichen Meßgeschenke sind ein Andenken daran; früher waren sie viel allgemeiner, erhielten doch selbst die Beamten von der Stadt Meßgeschenke. — Zur Ausgleichung der Zahlungen war es nun von höchster Wichtigkeit für Frankfurt, eine im Werte stets gleichbleibende Münze zu haben. Das Recht Geld zu prägen war in Frankfurt, wie ursprünglich seit Karl dem Großen überall in Deutschland, ein kaiserliches. Aber schon bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung (1194) wird die Hälfte des Einkommens der Münzanstalt, welche damals

*) Mit vollem Rechte verfuhr man in früherer Zeit sehr streng gegen die gewissenlosen Menschen, welche um des schnöden Gewinnes willen Gesundheit und Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzten, indem sie die Lebensmittel fälschten. Einem Bäcker z. B., der (1571) gemahlene Steine in sein Brot gebacken hatte, um mit geringeren Kosten das vorgeschriebene Gewicht zu erzielen, ließ man ein Malter seines gefälschten Mehles zu Brot backen und in seinem Gefängnis im Leinwandhause als Speise vorsetzen, „worauf er nicht mehr lange gelebt hat".

immer auch eine Stelle zum Einwechseln fremden Geldes war und dadurch Gewinn abwarf, an Kuno von Münzenberg, den königlichen Kämmerer, verliehen. Später (1235) wurde die Hälfte des Einkommens der Stadt zugesichert, damit sie aus diesen Mitteln die Brücke über den Main, welche die sehr wichtige Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland herstellte, wieder aufbauen und unterhalten könne. Gegen Ende des Mittelalters verpachteten die deutschen Könige gegen bestimmte Summen ihre Münze zu Frankfurt an verschiedene Privatpersonen, z. B. 1339 und 1340 an Konrad Groß von Nürnberg und Jakob Knoblauch zu Frankfurt, 1346 auch einmal an die Stadt. Diese hatte, als später wieder anderweitige Verpachtungen stattfanden, das polizeiliche Aufsichtsrecht über die Prägeanstalt, erhielt aber 1428 auch das Recht, selbst Silbermünzen zu prägen. Von 1429 bis 1431 durfte sie zwar auch Goldmünzen schlagen, aber dies Recht wurde ihr wieder entzogen und dem Herrn Konrad von Weinsberg verliehen, von dessen Nachkommen es 1507 durch eine Erbtochter an die Grafen von Königstein kam. Als diese ausstarben, trat an ihre Stelle Graf Ludwig von Stolberg-Königstein, der 1546 hier eine Münze einrichtete, welche bis zu seinem Tode (1574) in Thätigkeit war und besonders kleine Münzen (Pfennige und halbe Batzen), aber auch Thaler und Goldgulden erzeugte.

Das unbeschränkte Münzrecht erhielt die Stadt 1555 und übte es bis 1866 aus. Besonders beliebt waren die Frankfurter Turnosen (auch Groschen, etwa 50 Pfennig), die von der Mitte des 15. Jahrhunderts an häufig hier geprägt wurden. Doch wurden hier, zumal zu Meßzeiten, die verschiedensten Geldsorten, auch vielfach schlechte, eingeschleppt und von den Meßbesuchern in deren Heimat mitgenommen.

Vielfache Klagen wurden hierüber laut, wie die Luthers, welcher Frankfurt ein „Silber- und Goldloch“ nennt, „dadurch aus den Landen fleußt, was nur quillt und wächst, gemünzt und geschlagen wird“. Die immer wiederkehrenden Übelstände veranlaßten mehrmals die Entsendung von Untersuchungskommissionen, z. B. 1571 einer kaiserlichen. Am meisten vonnöten waren solche Kommissionen in der „Kipper- und Wipperzeit“,*) zum letzten Mal in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Stadt geriet deswegen damals sogar mit dem Kaiser in ernstlichen Streit, weil sie den Anordnungen desselben nicht Folge leisten, sondern ihr Münzwesen selbst überwachen wollte. — Wir vermögen uns jetzt kaum vorzustellen, welches Durcheinander früher in Deutschland in Bezug auf das Münzwesen herrschte. Mehrere große Städte hatten ihre besondere Währung; Übereinstimmung herrschte zuweilen nur in der Benennung der Münzen: Gulden, Thaler, Turnosen (Groschen), Schillinge, Batzen, Pfennige, Denare (Heller). Der Feingehalt jedoch war nach Art und Zeit sehr verschieden. Fast gleich dem Werte eines (Gold-) Guldens stand um 1350 1 Pfund Heller, worunter man 180 (alte) oder 240 (neue) Stück verstand. Der Ausdruck Mark diente nur als Gewichtsbezeichnung für edle Metalle oder auch zur Bezeichnung von 144 schweren (kölnischen) Denaren. — Auf verschiedenen Reichstagen wurde seit 1524

*) Die Ausdrücke „kippen und wippen“ bedürfen einer Erklärung. In den ersten Jahren des 30jährigen Krieges wurden die Münzen zusehends schlechter. Es entstand die böse Sitte, die Münzen auf ihren Feingehalt zu wägen und nur die zu leicht befundenen, die also in die Höhe wippten, im Verkehr zu lassen; dagegen die guten kippte man, d. h. man schmolz sie zu schlechteren um. — Gegen diese Unsitte mußte sogar in den Kirchen gepredigt werden.

vergeblich versucht, die Einheit im Münzwesen herzustellen, doch kam sie vollständig erst mit der Gründung des neuen deutschen Reiches 1871 zu stande; vorher gehörte Frankfurt dem Bunde der süddeutschen Staaten an, welche nach Gulden rechneten. Das letzte Münzgebäude lag in der nach ihm benannten Münzgasse und wurde, wie das erste Börsengebäude, 1840 errichtet. — Eine eigentümliche Art kleiner Frankfurter Münzen waren früher die „Boleten" oder „Blyen", auch „Bleyger" (weil aus Blei geschlagen). Sie waren „Trinkgelder"*) und zeigten diesen Zweck schon durch ihr Gepräge an. Auf der einen Seite zeigten sie den Frankfurter Adler, auf der anderen oft einen Krug mit der Inschrift: Bibite cum laetitia! (Trinket mit Fröhlichkeit); sie wurden 1614 abgeschafft.

Sehr bedeutend war von jeher in Frankfurt das Wechselgeschäft, besonders zur Meßzeit. Ursprünglich war dieses ein bloßes Geldumtauschen, und hing mit dem Münzrecht zusammen, wurde aber vielfach von fremden, durch die Stadt beaufsichtigten Personen ausgeübt. Auch beteiligte sich die Stadt bei solchen Unternehmungen durch Geldzuschuß und nahm auch an dem Gewinn teil. Was jetzt die Frankfurter Bank im großen, das war früher die schon 1402 errichtete städtische Wechselbank im kleinen. Damals rechnete man aber noch nicht nach Millionen; betrug doch die Gesamteinnahme der Stadt im Jahre 1409 nur 33000 Gulden.**) Doch verstand man früher unter Gulden, gemäß der Abstammung des Wortes von „Gold", nur Goldgulden, die einem Münz-

*) Sie wurden den Bürgermeistern zum Verschenken übergeben und kamen so ins Volk. In den Weinhäusern wurden sie zu einem bestimmten Werte angenommen.

**) 1521: 23569 Gulden, 1577: 80639 Gulden, 1611: 113077 Gulden. Der städtische Haushalt für 1872 dagegen kostete etwa 6 Mill. Gulden, für 1881 13 Mill. Mark und für 1893 fast 21 Mill. Mark.

wert von ungefähr 7 Mark entsprachen. Auch hatte damals das Geld einen bei weitem höheren Kaufwert als jetzt. Er muß als etwa sechsmal höher angenommen werden, so daß ein Goldgulden ungefähr vierzig Mark heutigen Geldes entsprechen würde. Besonders stark zeigt sich der Unterschied, wenn man die Preise der Lebensmittel in Betracht zieht; ein Pfund Ochsenfleisch, das heute 75 Pfennig kostet, bekam man für 4 Heller (etwa 11 Pfennig unseres Geldes). Es ist bei dem bescheidenen Betriebe der Geldgeschäfte und bei dem niedrigen Wert der Waren leicht ersichtlich, daß damals ein Geldmann bei aller Betriebsamkeit sich nicht auf eine solche Höhe des Reichtums emporschwingen konnte, als zu unserer Zeit. Hat doch die weltberühmte Familie Rothschild ihren ungeheuren Reichtum in dem kurzen Zeitraum von noch nicht hundert Jahren erworben. Doch war auch früher schon Frankfurt eine Geldstadt, denn die Stadtkasse zog ihre höchste Einnahme aus den hier ausgeführten Geldgeschäften; dann folgten erst der Leinwand- und Pferdehandel.

Buchhandel. Die Buchdruckerkunst, die Gutenberg um 1440 in Straßburg erfand und dann in Mainz ausübte, kam schon im 15. Jahrhundert, besonders nach der Mainzer „Mordnacht“ 1462 (S. Abschn. IX, 1.), in bescheidenen Anfängen nach Frankfurt, doch ein dauernder Betrieb mochte gerade durch die Nähe von Mainz erschwert werden. Erst 1530 ließ sich der Buchdrucker Christian Egenolff aus Hadamar dauernd hier nieder, welcher die Buchdruckerkunst zu großer Blüte brachte.*) Im Jahre 1535 ging aus seiner Druckerei

*) Am 26. Juni 1881 wurde an dem Hause Großer Kornmarkt Nr. 20, in welchem er sein Geschäft betrieb, eine Gedenktafel angebracht. Sein schönstes Druckwerk ist der Belagerungsplan von 1552, den wir in verkleinertem Maßstabe dieser Auflage unseres Buches beigeben.

die erste in Frankfurt gedruckte Bibel hervor. Fast gleichzeitig wurde in Bonames auch eine bedeutende Papiermühle angelegt. Kein Wunder war es, daß gar bald, besonders durch die vielfachen Verbindungen eines anderen bedeutenden Druckers und Verlegers, Sigmund Feyerabend, der Buchhandel von ganz Deutschland in der Stadt der großen Messen seinen Hauptsitz nahm, so daß man Frankfurt mit Recht als das „deutsche Athen" bezeichnen durfte.*) In dem unteren Teil des Kornmarktes, welcher jetzt Buchgasse heißt, war der Haupt-Büchermarkt.

Es wurde aber hier auch manches der Geistlichkeit und dem Kaiser unangenehme Buch gedruckt; darum führte der Kaiser die Zensur ein, d. h. alle Bücher mußten, ehe sie zum Verkauf ausgeboten wurden, geprüft werden, ob sie nichts Unerlaubtes enthielten. Das im Jahre 1567 dahier erschienene Spottgedicht auf Kaiser Maximilian II., „die Nachtigall"**) betitelt, bot die gern ergriffene Gelegenheit zur Einführung. Die Zensur wurde durch einen kaiserlichen Bevollmächtigten und zwei Ratsdeputierte ausgeübt. In den un-

*) Das im Jahre 1574 erschienene Buch des französischen Gelehrten Stephanus über die Frankfurter Messe sagt: Wie Hellas in Athen, so ist Deutschland in Frankfurt zu finden.

**) Ein armer lediger Buchdrucker Hans Schmitt aus Koburg hatte sich von einem ebenso armen in Frankfurt lebenden Gelehrten Clebitius bereden lassen, heimlich mit geborgten Lettern dessen Schrift zu drucken, in welcher für den neuen Raubritter Grumbach und dessen Beschützer, den Herzog von Sachsen, Partei genommen wurde. Der Verfasser entkam, der Drucker wurde in Ketten nach Wien geschickt, jedoch — allerdings erst nach zweijähriger Gefangenschaft — wieder frei gegeben. Der Rat konnte nur durch ein großes Geschenk an den mit Recht erzürnten Kaiser die gedrohte Entziehung der Privilegien von der Stadt abwenden.

ruhigen Zeiten, die dem 30jährigen Kriege vorausgingen, wurde die Zensur immer schärfer, und die vielfachen Übergriffe in Rechte der Stadt und der fanatische Glaubenseifer der kaiserlichen Kommissare bereiteten den fremden wie den einheimischen Buchhändlern viele Schwierigkeiten. Infolge dieser fortgesetzten Belästigungen zog sich der Buchhandel seit etwa der Mitte des vorigen Jahrhunderts allmählich nach Leipzig, das auch große Messen besaß und ihm freiere Bewegung gestattete. Im Jahre 1764 brachen die Leipziger Buchhändler jede Verbindung mit der Frankfurter Büchermesse ab.

Frankfurt ist auch die Wiege der ersten deutschen Zeitungen. Um 1590 entstanden, den messentlich herausgegebenen Bücherverzeichnissen nachgeahmt, die ebenfalls halbjährlich erscheinenden Meßrelationen, Berichte über die zwischen den Messen geschehenen Ereignisse. Im Jahr 1615 gab der Buchhändler Egenolff Emmel die erste wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, aus welcher später das „Frankfurter Journal“ entstand; sie ist neben der jetzt nicht mehr bestehenden „Oberpostamtszeitung“, welche seit 1617 erschien, die älteste deutsche Zeitung.

2. Mit den Messen verbundene Erscheinungen.

Das Geleit. Dieses bestand darin, daß die Kaufleute, welche die Messen besuchten, von Bewaffneten bis zum Ziele ihrer Reise geleitet wurden. Dieses Geleit war wegen der Unsicherheit der Landstraßen anfangs ein Bedürfnis; werden doch trotz des Geleites im 14. Jahrhundert im Zeitraum von vierzehn Jahren zwölf Beraubungen von Meßfremden auf öffentlicher Heerstraße gemeldet. Eigentlich war die

Sicherung der Landstraßen eine kaiserliche Pflicht, die derselbe aber den Landesherren, durch deren Gebiet die Reisenden zogen, gerne überließ. Diese kleinen Landesherren ließen sich den gewährten Schutz von den Kaufleuten teuer bezahlen, und so wurde für sie das Geleit eine reiche Einnahmequelle. So machten sie allmählich aus der Geleits*pflicht* ein Geleits*recht*, häufig nur zur Ausbeutung der Kaufleute; denn wie wenig ernst es ihnen manchmal mit der Sicherstellung der Kaufleute war, geht daraus hervor, daß sie oft auch Dieben und Räubern sicheres Geleit gaben, so daß die Kaufleute doch geplündert wurden. Dafür aber machte der Kaiser die Geleitsherren verantwortlich; so mußte z. B. 1184 der Erzbischof von Köln auf Kaiser Heinrich's VI. Befehl den Augsburger Kaufleuten ersetzen, was man ihnen in seinem Geleitsbezirk geraubt hatte. — Da es in Frankfurt während der Messe „vom An- bis Ausläuten viel Diebe gab“, so wurde 1435 durch Reichsbeschluß den Geleitsherren verboten, auch Dieben, Räubern und Mördern für Geld sicheres Geleit zu geben. Die wichtigsten auswärtigen Geleitsherren (zur Frankfurter Messe) waren die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Pfalzgrafen, die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Baden, endlich der Bischof von Würzburg und der Markgraf von Brandenburg (Kulmbach). Neben dem auswärtigen gab es auch das *städtische* Geleit; die auswärtigen Geleitsherren brachten nämlich die Kaufleute nicht direkt bis zur Stadt und holten sie später daselbst ab, sondern das Geleit in die Stadt und aus der Stadt wurde durch die städtischen Söldner, mitunter auch durch einzelne Zünfte besorgt. Auch wurde dasselbe bisweilen weit über die Grenzen des Stadtgebietes ausgedehnt; so zog 1367 die geleitende Metzgerzunft gegen Limburg und Montabaur. Die

Belohnung der Geleitenden bestand anfangs nur in Geld; später gab man denselben auch vor der Abreise und nach der Rückkehr ein festliches Essen, gestattete ihnen auch ein Gelage unterwegs auf städtische Kosten.*) Auf die Klagen der Geleitsherren ward im 16. Jahrhundert das städtische Geleit auf die Grenzen des Stadtgebietes beschränkt und reichte gewöhnlich bis an die Warten oder Schläge. Die Grenze des Fürstengeleits bei Kaiserkrönungen 2c. wurde seit 1790 durch sogenannte Geleitssteine angezeigt. Solche befanden sich z. B. an dem jetzigen Blittersdorfplatz und an dem großen Brunnen an der Offenbacher Landstraße, der früher unter dem Namen „Bettelbrunnen" bekannt war, wie der Stein als „Geleitsstein vor der Quirinspforte". Mit Recht hat man einer neuerdings dort entstandenen Straße den Namen „Geleitsstraße" gegeben. An den Warten mußten größerer Sicherheit wegen auch eine Anzahl Bauern aus den Frankfurtischen Dörfern während der Messen Wache halten. Auf der Bornheimer Heide fanden die Musterungen des Ausschusses der Dorfschaften statt; 1656 stellten sich 250, 1707 600 Mann. Mit dem Jahre 1802 hörte das Geleitwesen, das zuletzt lediglich in eine Gelegenheit zum Schmausen für die „Geleitsreiter" und die mit Einholung der Geleite beauftragten städtischen Beamten ausgeartet war, ganz auf.**) —

*) Diese „Geleitsschmäuse" haben noch jetzt einen Nachklang in den am ersten Meßtage ausgegebenen „Geleitsbretzeln".

**) Sachsenhausen besaß ehemals, wie oben erwähnt, mehrere Vorstädte, darunter den „Steinweg", der sich vom Affenthor links bis zur Offenbacher Landstraße zog und auf die Stelle des Bettel-Brunnens mündete, wo die Quirinspforte stand. Vor der Wahl und Krönung Joseph's II. (1764) entstanden über die Ausdehnung des Geleits Streitigkeiten; denn der kurmainzische Beamte von Steinheim glaubte, da er keine Pforte fand, das Geleit bis zu den Thoren Sachsenhausens führen

Aus dem über das Geleit Gesagten geht schon hervor, daß nicht jeder Kaufmann allein nach Belieben zur Messe reisen konnte; die Kaufleute jeder Handelsstadt reisten in einer Art Karawane zusammen, stiegen auch mit ihren Waren meist in einem Hause ab. Dieses bekam dann gewöhnlich darnach seinen Namen, z. B. der Augsburger und Nürnberger Hof.

Es verlohnt sich, den Verkehrsmitteln von Sonst und Jetzt einige Worte zu widmen. Daß unsere jetzigen Mittel des Verkehrs: Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen erst in neuerer Zeit ins Leben getreten sind, ist zu bekannt, um besonders hervorgehoben zu werden.

Im Mittelalter reiste man zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen und zu Schiffe. Wer eine größere Reise zu Wagen zu machen gedachte, wartete gewöhnlich, bis sich eine Reisegesellschaft zusammenfand. Schon im 15. Jahrhundert thaten sich in dieser Weise Gesellschaften zusammen, um sich eines „Rollwagens“, eines gemeinsamen Gefährtes etwa nach Art der heutigen Omnibusse, zu bedienen. Den Main entlang vermittelten wöchentlich fahrende Schiffe (sogenannte Marktschiffe) den Verkehr mit Offenbach, Hanau und Mainz. Diese Marktschiffe sollen schon zur Zeit der Erbauung der kaiserlichen Pfalzen in das Verkehrsleben getreten sein, um den kaiserlichen Hof mit dem so bedeutenden Mainz in bequemer Ver-

zu müssen. Bei näherem Nachsuchen fand man aber den Geleitsstein; damit nun für die Zukunft Schwierigkeiten vermieden würden, ließ der Rat daselbst eine steinerne Säule errichten mit der Inschrift „Quirins-Pforte“. Als unter dem Fürsten Primas 1810 die Darmstädter Landstraße angelegt wurde, geriet jene Säule in Vergessenheit, bis man sie später in einem Privatgarten entdeckte und als Brunnensäule für den bis dahin offenen Ziehbrunnen verwendete. Die dort in der Nähe dem Patron der Hirten, Wendelin, zu Ehren errichtete Kapelle zog viele Bettler an, woher der Name „Bettelbrunnen“.

bindung zu halten; darum ging auch später das Recht, das Mainzer Marktschiff zu halten, auf die Besitzer der Pfalz über. Die Erzbischöfe von Mainz maßten sich das Aufsichtsrecht und die Gerichtsbarkeit über dieses Marktschiff an, was zu manchen Streitigkeiten führte.

Briefe verschickte man im Mittelalter durch Boten. Hatte jemand einen Brief zu versenden, so mußte er sich einen Boten suchen, der ihm gegen Bezahlung den Brief an den Bestimmungsort zu bringen versprach. Durch die Metzger, welche in weiterem Umkreise Viehhandel betrieben, bot sich hierzu häufig Gelegenheit, die auch vielfach benutzt worden zu sein scheint, so daß man noch bis vor nicht allzu langer Zeit in allem Ernste von der Metzgerpost sprechen hören konnte. Jede größere Stadt und jeder Fürst hatte später eigene Briefboten, die bei Gelegenheit ihrer Gänge auch Privatbriefe beförderten. Erst 1516 errichtete der Graf von Taxis die erste größere Postverbindung zwischen Wien und Brüssel. Unter Kaiser Karl V. wurden die Grafen von Taxis als Oberpostmeister des Reiches förmlich bestallt (1543). Dennoch konnte es noch 1552 vorkommen, daß ein kaiserliches Schreiben an den Rat von Frankfurt vom 22. August beinahe 4 Wochen Zeit brauchte, um an seine Adresse zu gelangen. Während das Postwesen früher ausschließlich in Privathänden lag, stellte Kaiser Rudolf II. 1579 den Rechtsgrundsatz auf, daß die Post dem Kaiser gehöre, und so verbot er denn zu Gunsten der von ihm begünstigten Taxis'schen Post das Städtepostwesen. Kam auch dieses Verbot nicht sogleich zur vollen Ausführung, so wurde doch die Städtepost dadurch sehr beschränkt, z. B. durch die 1597 erlassene Bestimmung, daß die städtischen „Postreuter“ mit Roß und Mann bis zu ihrem Bestimmungsort nicht wechseln durften.

Nachdem gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Graf von Taxis mehrmals versucht hatte, eine Post dahier zu gründen, ließ er sich 1604 das Postamt von Kaiser Rudolf II. zu Lehen geben, und es gelang ihm bald darauf, sämtliche hier bestehende Botenposten unter seine Verwaltung zu bringen, ausgenommen jene nach Köln. Erst im Jahre 1749, nachdem der Fürst von Taxis sich das Palais auf der Eschenheimergasse hatte erbauen lassen, ging die Kölnische Post*) aus städtischen in seine Hände über. Unterdessen hatte der Landgraf von Hessen ein eigenes Postamt dahier im Hainerhof errichtet, und seinem Beispiele folgten bald andere Reichsfürsten, z. B. Hessen-Darmstadt, Kurpfalz, Sachsen-Weimar u. a., bis im Jahre 1808 der Fürst Primas diese sämtlichen Postanstalten aufhob und den Fürsten von Taxis zum Erbgeneralpostmeister ernannte. Von da ab blieb Fürst Taxis im Alleinbesitz der Post in Frankfurt bis 1867, nach welchem Jahre die Post zuerst in preußische und dann (1871) in Reichsverwaltung überging.**)

Mit Erbauung von Eisenbahnen ist Frankfurt nicht zurückgeblieben. Die Taunusbahn ist eine der ältesten Bahnen Deutschlands; sie wurde zwischen Frankfurt und Hattersheim schon im September 1839 eröffnet;***) ihr Bau ging sehr

---

*) Sie befand sich in dem noch durch ein Posthorn kenntlichen Hause an der Schmidtstube. Als Merkwürdigkeit sei noch erwähnt, daß dieses nicht sonderlich große Haus das dichtest bevölkerte in der ganzen Stadt ist. Es zählt (1890) 53 Familien und 490 Seelen.

**) Eine neue Privatpost entstand 1886, nämlich die unter dem Namen „Privat-Briefverkehr" jetzt noch bestehende Post für Stadtbriefe.

***) Die ersten zehn Eisenbahnen in Deutschland waren folgende:

1.	Nürnberg-Fürth	eröffnet am	7. Dezember	1835
2.	Leipzig-Dresden	„ „	24. April	1837
3.	Kaiser Ferdinand-Nordbahn . .	„ „	6. Januar	1838

langsam von statten, so daß die ganze Strecke zwischen Frankfurt und Wiesbaden erst am 13. April 1840 in Betrieb gesetzt wurde. Im Jahre 1848 wurden die Main-Neckar-,*) Offenbacher und Hanauer Bahn, 1850 die Main-Weserbahn, 1859 die Verbindungsbahn, 1860 die Homburger, 1863 die hessische Ludwigsbahn nach Mainz, 1876 die Frankfurt-Bebraer und 1877 die Frankfurt-Limburger Bahn eröffnet. Bei letzterer wurde 1881 die Station Fahrthor errichtet. Seit 1874 zweigt sich von der Homburger die Cronberger Bahn ab. Am 18. August 1888 wurde der großartige Hauptbahnhof eröffnet, womit ein gewaltiger Fortschritt im Frankfurter Eisenbahnwesen eingetreten ist. — Das erste Telegraphenbureau kam 1849 nach Frankfurt. Früher waren mit den Eisenbahnen optische Telegraphen verbunden; doch schon 1845 bekam die Taunusbahn einen elektro-magnetischen Telegraphen, den zweitältesten in Deutschland (den ersten hatte die Rheinische Bahn bei Aachen 1843). — Zu erwähnen sind hier noch: Die Droschkenanstalt, welche 1838, die Dienstmänneranstalt, welche 1862, die Omnibusanstalt, welche 1863, und die an deren Stelle tretende Pferdebahn (Trambahn aus dem eng-

4.	Bayerische Maximilian-Bahn .	eröffnet am	1. Juni	1838
5.	Berlin-Potsdam	„ „	29. Oktober	1838
6.	Braunschweig-Wolfenbüttel . .	„ „	1. Dezember	1838
7.	Bergisch-Märkische Bahn . . .	„ „	20. „	1838
8.	Magdeburg-Leipzig	„ „	29. Juni	1839
9.	Rheinische Bahn	„ „	2. August	1839
10.	Taunusbahn	„ „	11. September	1839

Wechselnde Schicksale hatte die mit der Tauunseisenbahn verbundene Sodener Zweigbahn; 1847 eröffnet und bis 1859 in Betrieb, wurde sie bis 1863 gar nicht, dann längere Zeit nur im Sommer befahren.

*) Sie fuhr schon 1846, aber nur bis Sachsenhausen, da die Brücke noch nicht vollendet war.

lischen „tramway"), welche 1872 ins Leben trat. Als deren weitere Entwickelung können die nach den benachbarten Orten errichteten Lokalbahnen, und zwar: die elektrische Bahn nach Offenbach (seit 1884), die Eschersheimer Lokalbahn (seit 1888) und die Waldbahn (seit 1889), betrachtet werden. — Die Dampfschiffahrt auf dem Main wurde schon früh, wenn auch in bescheidenen Anfängen, eingerichtet. Von 1825 bis anfangs der 30er Jahre ging ein kleines Dampfschiff „Die Stadt Frankfurt" zwischen hier und Mainz. Seit 1842 bestand die Würzburger Gesellschaft für Main-Dampfschiffahrt; 1844 entstand die hiesige Aktiengesellschaft für Rhein- und Mainschiffahrt. Der im Sommer meist niedrige Wasserstand des Maines verhinderte eine große Entwickelung des Wasserverkehrs. Ganz anders ist das seit Eröffnung des Winterhafens und des Mainkanals. (S. o. Absch. II.)

Pfeifergericht. Eine Erschwerung des Handels in früheren Zeiten waren, außer der Unsicherheit der Straßen und dem Mangel an guten Verkehrsmitteln, die Zölle. Schon 1157 gab es 23 Zollstätten am Main, die aber damals auf drei herabgesetzt wurden: Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt. In letzterem allein wurde der kaiserliche Zoll das ganze Jahr hindurch erhoben, woraus schon die damalige Bedeutung Frankfurts hervorgeht. Später in der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit" (1254—1373) wurde es mit den Zollabgaben viel schlimmer. Überall suchte man dem reisenden Kaufmann etwas aus der Tasche zu holen. Die Kaiser gestatteten manchen Städten wenigstens teilweise Befreiung vom kaiserlichen Zoll. So wurde 1180 Frankfurt und Worms, 1280 Frankfurt und Straßburg gegenseitige Zollfreiheit gewährt, d. h. in Worms und Straßburg wurde den Frankfurtern, in Frankfurt den Wormsern und Straßburgern der

Zoll erlassen.*) So wurde noch vielen größeren Handelsstädten von den Kaisern, die sich vielfach an befreundeten Städten eine Stütze suchten, Befreiung von einem Teil der Frankfurter Meßabgaben gewährt, schon vor 1163 z. B. auch Nürnberg und Bamberg. Die Besucher der Frankfurter Messen aus diesen Städten waren aber nur vom sogenannten „Doppelzoll“**) befreit; unter allerlei Namen wurde ihnen noch genug abgenommen. Da gab es Abgaben unter dem Namen Leißzoll,***) Steinfuhr†) und Pflastergeld, Brückengeld, Krahnen-, Wage- und Rentengebühr. Eine Haupteinnahme der Stadt bildete das „Ungeld“, d. h. die Abgabe für den Weinausschank. (S. S. 97.)

Der Doppelzoll wurde jedoch den angeführten Städten nicht ein für allemal erlassen; Worms, Nürnberg und Bamberg mußten jedes Jahr zur Zeit der Herbstmesse von neuem um diese Befreiung bei dem kaiserlichen Schultheißen bitten, der ihnen dann auch in des Kaisers Namen die Vergünstigung von neuem gewährte. Um ihre Bitte zu unterstützen, brachten

---

*) Dieser kaiserliche Erlaß von 1180 ist der älteste der Stadt Frankfurt verliehene Gunstbrief (Privileg).

**) Der Name Doppelzoll kommt daher, weil früher während der Messe der Zoll doppelt, nämlich für den Kaiser und für die Stadt erhoben wurde; den einfachen Zoll mußten alle zahlen.

***) Er war eine Abgabe für Meßkräme, die lange Zeit den Herren von Sachsenhausen zufloß und 1420 von der Stadt erworben wurde. Sein frühester Name ist „kleiner Zoll“. Man darf daher den schon 1418 daneben auftretenden Namen Lusezoll wohl als Lausezoll erklären; „Leißzoll“ ist nur daraus verderbt.

†) Die Steinfuhr mußte bezahlt werden für Waren, welche bloß durch die Stadt gingen, z. B. für Wein u. dgl.; der Name erklärt sich daher, daß der Stadt bei solchen Transporten ursprünglich ein Fuder Steine zu ihren Bauten geliefert zu werden pflegte.

sie Geschenke dar, die regelmäßig in Pfeffer,*) hölzernen Pokalen, Handschuhen, Kastorhüten, Goldgulden und Räderalbus (Geldstücke) bestanden. Die Abgesandten dieser Städte erschienen dann am bestimmten Tage auf dem Römer, wo der Schultheiß mit den Schöffen zu Gerichte saß. Sie waren von Musikanten (Pfeifern) begleitet, wie damals überhaupt kaum ein ernster oder scherzhafter Aufzug ohne Pfeifer stattfand; und von dieser regelmäßig bei dem Schöffengericht mit Pfeifern erscheinenden Gesandtschaft hat dieser Vorgang den Namen Pfeifergericht bekommen. Noch zu Goethe's Knabenzeit fand dasselbe statt; lassen wir den Dichter selbst reden:

„Den Tag vor Mariä Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaisersaale, in einem umschränkten Raume, saßen erhöht die Schöffen, und eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte; die von den Parteien bevollmächtigten Prokuratoren bitten um Abschrift, appellieren, oder was sie sonst zu thun nötig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Musik gleichsam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es sind drei Pfeifer, deren einer eine alte Schalmei, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläst. Sie tragen blaue, mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Ärmeln die Noten befestigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren sie aus ihrem Gasthause, die Gesandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt zehn Uhr ausgezogen, von Einheimischen und Fremden angestaunt, und so treten sie in den Saal. Die Gerichtsver-

*) Dieser galt überhaupt als das köstlichste Gewürz, dessen man sich gern bei Geschenken an hochstehende Personen bediente; überreichte doch der Rat Frankfurts jährlich dem Propst des Bartholomäusstiftes 1/2 Pfund Pfeffer und 1/2 Pfund Ingwer in hölzernen Schüsseln.

handlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgesandte tritt hinein und stellt sich dem Schultheißen gegenüber. Die symbolischen Gaben, welche auf das genaueste nach dem alten Herkommen gefordert wurden, bestanden gewöhnlich in solchen Waren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichsam für alle Waren, und so brachte auch hier der Abgesandte einen schön gedrechselten hölzernen Pokal mit Pfeffer angefüllt. Über demselben lagen ein Paar Handschuhe, wundersam geschlitzt, mit Seide besteppt und bequastet, als Zeichen einer gestatteten und angenommenen Vergünstigung, dessen sich wohl der Kaiser selbst in gewissen Fällen bediente. Daneben sah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei gesetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den sie immer wieder einlöste, so daß derselbe viele Jahre ein Zeuge dieser Ceremonien gewesen.

Nachdem der Gesandte seine Anrede gehalten, das Geschenk abgegeben, von dem Schultheißen die Versicherung fortdauernder Begünstigung empfangen, so entfernte er sich aus dem geschlossenen Kreise; die Pfeifer bliesen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte seine Geschäfte, bis der zweite und endlich der dritte Gesandte eingeführt wurden; denn sie kamen erst einige Zeit nach einander, teils damit das Vergnügen des Publikums länger daure, teils auch weil es immer dieselben altertümlichen Virtuosen waren, welche Nürnberg für sich und seine Mitstädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte."

Das Pfeifergericht fand, wie das Meßgeleit, zum letzten

Male 1802 statt. Ähnliche Aufzüge kamen auch in anderen Städten vor: so brachte z. B. in Nürnberg die Stadt Frankfurt alljährlich dem Burggrafen solche Geschenke dar, jedoch ohne Pfeifer. Auch von einigen in Frankfurt begüterten Klöstern wurden dem Schultheißen und den Schöffen jährlich Geschenke gebracht, z. B. Handschuhe, Stiefel, Tuch, Käse 2c.

Einzelne Zölle, welche Frankfurt erhob, waren zu ganz bestimmten Zwecken vom Kaiser gestattet. So wird 1357 der Stadt die Erhebung eines Brückenzolles gestattet zur Unterhaltung der Mainbrücke, desgleichen 1428 zur Unterhaltung der Niddabrücken. Allem Grenzzoll-Unwesen wurde durch die Errichtung des deutschen Zollvereins (1833), dem Frankfurt 1836 beitrat, ein Ende gemacht.

Meßfreiheiten. Solche wurden gewährt von der Stadtobrigkeit selbst, vom Kaiser und von der Kirche. Die Kirche gestattete während der Messe selbst das Arbeiten auch am Sonntag, was jedoch 1668 verboten wurde; die im Mittelalter so strengen Fasten wurden für die Messe derart erleichtert (1478), daß auch an Fasttagen Butter, Käse und Eier gegessen werden durften; ferner durfte während und vierzehn Tage vor und nach der Messe in den Kirchen Gottesdienst gehalten werden, wenn etwa sonst als Kirchenstrafe der Gottesdienst untersagt war. — Der Kaiser erlaubte der Stadt, während und acht Tage vor und nach der Messe innerhalb ihrer Bannmeile*) selbst Geächtete zu beherbergen (1376), und will auch die Unterthanen der mit ihm im Kriege lebenden Fürsten unbehelligt zur Messe ziehen lassen. Weiter ist das Tragen langer Waffen erlaubt; die Fechtmeister dürfen

*) Frankfurts „Bannmeile" reichte bis Höchst, Cronberg, Oberursel, Hanau und Dreieichenhain.

jetzt ihren Doktorgrad spenden als „Meister des langen Schwertes".*) — Der Rat gestattete manche Vergnügungen, die er sonst untersagte. Während sonst die „Weinglocke" im Sommer um neun, im Winter um acht Uhr das Zeichen zum Aufbruch aus den Wirtshäusern gab, durfte man sich während der Messe etwas mehr erlauben; die Feierabendstunde war eben während der Messe abgeschafft. — Auch die ersten Spuren von theatralischen Aufführungen durch berufsmäßige Schauspieler führen in die Messe zurück. Anfangs produzierten sich nur Ausländer, und zwar in den Nachmittagstunden zwischen drei und sechs Uhr; deutsche Komödianten traten erst in späteren Jahren mit immer zunehmender Regelmäßigkeit auf. So wurde Frankfurt die vornehmste Stätte der Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten; viele Fremde hielten sich deshalb auch außer der Messe hier auf.

Der Handel hat gegenwärtig durch die neuen Verkehrsmittel eine ganz andere Gestalt angenommen, so daß der Besuch der Messen zum Abschluß von Handelsgeschäften nicht mehr unbedingt nötig ist. Die Folge davon ist das stetige Sinken der Messen. Der einzige heute noch wichtige Artikel der Frankfurter Messen ist das Leder, dessen Verkauf bekanntlich die zweite Meßwoche hindurch in der Lederhalle stattfindet. Dem Rückgang der Messen entsprechend, wurde schon seit 1850 die Dauer der Messen von je vier auf drei Wochen herabgesetzt, und in neuester Zeit (1890) machte

*) Wie der ritterliche Minnegesang später zum bürgerlichen Meistergesang, so wurden die ritterlichen Waffenübungen — Turniere zu handwerksmäßigen. Es bildete sich eine Fechter-Zunft, die „Markusbrüder" oder „Meister des langen Schwertes", die über ganz Deutschland verbreitet war und in Frankfurt ihren Mittelpunkt hatte. Eine zweite Zunft war die der „Federfechter", deren Hauptsitz Prag war.

der Magistrat den (jedoch abgelehnten) Vorschlag, die Meßzeit um je weitere 8 Tage zu beschränken. Die glänzendste Zeit der Frankfurter Messen fällt in das 16. und 17. Jahrhundert.*) Schon 1577 erklärte der Rat, daß die Stadt ihren Haupterwerb in den Messen habe; noch 1788 besuchten die Messe etwa 40000 Fremde, viel mehr, als die Stadt damals Bewohner zählte. Kein Wunder, daß Frankfurt wegen des Besitzes der Messen oft angefochten wurde. So suchten Friedberg und Mainz wiederholt, doch vergeblich, die Messen an sich zu reißen. Als in den 30er Jahren Hessen mit Preußen einen Zollvertrag abgeschlossen hatte, und Frankfurt dem Zollverein noch nicht beigetreten war (s. S. 39), versuchte ersteres die Frankfurter Messen nach Offenbach zu ziehen, indem es daselbst Messen genau für Zeit und Dauer der Frankfurter einrichtete. Als aber Frankfurt daraufhin 1836 dem Zollverein beitrat, wurden die Offenbacher Messen wieder aufgegeben.**) Größeren Nachteil hatten schon in früheren Jahrhunderten unserer Stadt die Messen in Frankfurt a. d. O., Braunschweig und besonders Leipzig gebracht.

Die Bedeutung der Messen ist dahin, Frankfurts Bedeutung als Handelsstadt aber nicht. Ist auch der Handel mit

*) Noch 1748 jedoch nannte ein deutscher Gelehrter (Walter) Frankfurt seiner Messen wegen des alten Tyrus Ebenbild, und der schon erwähnte Franzose Stephanus spricht von den Messen wie von vollständigen „Weltausstellungen“. Frankfurt galt als „das Kaufhaus der Deutschen“.

**) Zu gleicher Zeit verschwanden auch die Schlagbäume, zu denen man noch die Einrichtung an den Warten sehen kann. Vorübergehend war der freie Verkehr mit der Stadt in der Zeit 1866 bis 1875 durch die Hebestellen der Schlacht- und Mahlsteuer abermals erschwert.

eigenen Erzeugnissen*) ein beschränkter, so ist der Zwischenhandel, besonders in Luxus- und kunstgewerblichen Gegenständen, recht bedeutend, und immer noch ist Frankfurt der Mittelpunkt der Geldgeschäfte für Süddeutschland. Ein neues, monumentales Börsengebäude, das 1878 eröffnet wurde, ist das Symbol von Frankfurts Bedeutung als Geldstadt.



*) Vornehmlich Bier, dessen Produktion von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen ist, und chemische Produkte, daneben die Specialitäten Frankfurts: Bratwurst und Äpfelwein.



VII.

Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.

1. Stellung der Stadt zu Kaiser und Reich.

Im ersten Abschnitte wurde gezeigt, daß sich schon in früher Zeit an der Furt am Leonhardsthor ein Dorf gebildet hatte, welches sich durch die Gunst Karls des Großen und seiner Nachfolger (der Karolinger) bald zur Stadt erhob. Wann es Stadtrecht erhielt, ist nicht genau anzugeben. Erst 1219 wird Frankfurt zum ersten Male „Stadt“ genannt; doch schon 1180 erscheint es in einer Reihe von Städten, bei der Kirchenversammlung von 794 jedoch nur als Villa Frankonofurd. Daß aber Frankfurt schon lange vor 1180 Stadtrecht besaß, ist zweifellos. Die Stadtrechte sind uns teilweise aus dem Jahre 1297 schriftlich überliefert worden. Als nämlich Weilburg sich damals an den Rat wandte, um die Stadtrechte Frankfurts zu erfahren, wurde ihm eine schriftliche Antwort, die noch vorhanden ist. Viele Städte der Nachbarschaft erhielten später Stadtrechte nach dem Muster der Frankfurter; doch wurde keiner Stadt der Nachbarschaft eine Messe gewährt.

Anfangs war Frankfurt eine Hof- oder Residenz-

stadt der karolingischen Könige. So lange diese hier im Saalhof ihren Sitz hatten, ging die Regierung der Stadt unmittelbar von ihnen aus. Sie saßen dann sogar jeden Samstag unter freiem Himmel zu Gericht, nämlich auf dem Römerberg, dessen östlicher Teil wohl deshalb Samstagsberg heißt. Als die Kaiser nicht mehr hier residierten, ging die Verwaltung der kaiserlichen Rechte und Güter in die Hände der adeligen Beamten über, ja später erwarben diese die Güter selbst als Eigentum. Die höchsten kaiserlichen Beamten waren der Vogt*) und der Schultheiß**). Ersterer hatte in des Kaisers Namen zu befehlen und die kaiserlichen Güter zu verwalten, besonders in der ersten Zeit, da Frankfurt vorwiegend von Hörigen (Leibeigenen) bewohnt war. Der Schultheiß hatte in des Kaisers Namen Recht zu sprechen, und das nicht bloß bei dem hiesigen Gericht, sondern auch bei dem „Maigeding" (Maigericht) in der Dreieich, sowie bei dem Gericht der aus neunzehn Dörfern bestehenden Grafschaft des „Bornheimer Berges".***) Diese Grafschaft ging 1434 als Reichslehen an Hanau über, und Frankfurt konnte nur nach langen Verhandlungen, die 1481 ihren Abschluß fanden, seine Rechte auf Bornheim, Hausen und Oberrad behaupten. Um bei Rechtsstreitigkeiten das richtige Urteil zu finden (schöpfen), waren dem Schultheißen nach alter

*) Vogt stammt von advocatus = der (vom Kaiser zur Verwaltung) Hergerufene. Er ist wesentlich Verwalter, während der Schultheiß vorwiegend Richter ist.

**) Schultheiß ist wörtlich derjenige, welcher die Schulden (Schuldigkeiten oder Pflichten) thun heißt. Die Namen der Schultheißen sind seit 1189 erhalten.

***) Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen fanden im Freien statt; das Hochgericht, d. h. die Richtstätte, befand sich in der Nähe des früheren Accisehauses an der Seckbacher Straße.

deutscher Sitte Räte beigegeben, die man Schöffen nannte, und welche zuerst dem Stande der vornehmen Altbürger entnommen waren. (S. S. 178.) Es gab ihrer an den kaiserlichen Gerichten entweder sieben oder vierzehn, in Frankfurt von Anfang an vierzehn. Die Stadtvogtei wurde um 1219 durch Friedrich II. abgeschafft, weil damals schon die kaiserlichen Güter nach und nach verschenkt oder verkauft worden waren, es also auch keine mehr zu verwalten gab. An die Spitze der Stadtverwaltung traten nunmehr neben Schultheiß und Schöffen die seit 1266 erwähnten Ratmannen und die den Schultheißen ganz aus der Verwaltung verdrängenden zwei Bürgermeister, von denen der erste aus den Schöffen, der zweite aus den Ratmannen gewählt wurde. Sie wurden jedes Jahr und zwar in der Regel um den 1. Mai unter großen Festlichkeiten neu gewählt.*) Das noch vorhandene Bürgermeister-Verzeichnis beginnt mit dem Jahre 1311.

Die Landvogtei über die Wetterau,**) zu welcher auch Frankfurt nebst dem ganzen Landstrich zwischen Main, Rhein und Lahn gehörte, bestand noch lange,***) und der Landvogt der Wetterau hatte deshalb in Frankfurt großen Einfluß. Einen bedeutenden, leider schädlichen, aufstachelnden Einfluß übte z. B. der Landvogt Ulrich von Hanau während der Zünfteunruhen (1355—67) aus.

Das Schultheißenamt blieb mit dem Gerichte be-

---

*) Seit 1729 fand die Wahl im Dezember, der Amtsantritt am 1. Januar statt.

**) Die Wetterau umfaßte eine ganze Anzahl früherer Gaue, so auch den Niedgau, zu welchem Frankfurt zunächst gerechnet wurde.

***) Noch 1417 wird Erzbischof Johann von Mainz zum Landvogt ernannt.

stehen, ja das frühere Ansehen der Stadtvögte ging auf die Schultheißen über. Diese wurden vom Kaiser aus ritterlichen Geschlechtern ernannt; sie waren die letzten „Ministerialen“ (kaiserliche Beamte) in Frankfurt. Da der Stadt aber sehr viel daran liegen mußte, daß dieses oberste Amt jedesmal dem ihr geeignet Erscheinenden übertragen werde, so scheute sie keine Mühe sich das Recht, selbst die Schultheißen zu wählen, vom Kaiser zu erwerben. Gerade die Hetzereien des schon genannten Ulrich von Hanau, der damals zugleich das Schultheißenamt in Pfandschaft hatte, beschleunigten die Entscheidung. Einen angesehenen Patrizier, Siegfried von Marburg, gewöhnlich genannt nach seinem Hause zum Paradiese (Ecke von Neue Kräme und Liebfrauenberg), einem Manne, den Böhmer geradezu den größten in Frankfurts politischer Geschichte nennt, gelang es, sich gänzlich das Vertrauen, ja die Freundschaft Kaiser Karl's IV. zu gewinnen. Wie sehr ihn der Kaiser schätzte, geht z. B. daraus hervor, daß er ihm und seinen Erben das Pferd, das der Kaiser bei seiner Krönung zu reiten pflegte, auf „ewige Zeiten“ schenkte. Diesem Manne war es beschieden, den gefährlichen Einfluß des Landvogts Ulrich zu brechen und so die bedrohte Selbständigkeit Frankfurts zu retten. Im Jahr 1363 erlangte Siegfried vom Kaiser das Recht, das verpfändete Schultheißenamt von Ulrich einzulösen, von welchem Recht er 1366 wirklich Gebrauch machte. Dies that er aber sicher im geheimen Auftrag des Rats, der mit dem ihm feindlich gesinnten Ulrich nicht direkt verhandeln konnte. Erst nach dessen Tode (1370) war es möglich, daß die Stadt als solche erfolgreiche Schritte zur Erwerbung dieser Pfandschaft thun konnte. So verkaufte denn der Kaiser im Jahre 1372 in aller Form an „Bürgermeister, Schöffen, Rat und Bürger“ der Stadt

Frankfurt die in Rede stehende Pfandschaft um die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 8800 Goldgulden. Außer dem Schultheißenamt wurden aber noch für diese Summe mitverkauft das Forstamt und der ganze damals von dem großen Bannforst Dreieich dem Kaiser noch übrig gebliebene Wald, der den Namen „Königsforst" oder auch „Dreieich" im engeren Sinne führte, also der jetzige Stadtwald. Zu demselben gehörte auch der damals noch zum großen Teil bewaldete Sachsenhäuser Berg. Im Jahre 1376 erlaubte der Kaiser dem Rat, den Berg zur Anlegung von Weinbergen zu parzellieren und zu verkaufen; der Kaiser hatte sich 1372 nämlich das Rückkaufsrecht vorbehalten, von dem jedoch kein Gebrauch gemacht wurde.

Seitdem 1329 Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt erlaubt hatte, die verpfändeten kaiserlichen Rechte und Einnahmen einzulösen, war der Stadt der Weg zur Freiheit eröffnet; seitdem ferner ein Bürger der Stadt, Jakob Knoblauch, durch die Freundschaft desselben Kaisers 1333 in den Besitz des letzten kaiserlichen Eigentums, des Saalhofes,*) gekommen war, brauchte die Stadt nicht mehr zu fürchten, daß sich ein Ritter dort festsetzte und sich zu ihrem Herrn machte; seitdem nun endlich auch die Stadt sich ihren Schultheißen selbst wählen konnte, war Frankfurt vollkommen selbständige Stadt, die nur dem Kaiser, dem deutschen Reiche

*) Er erhielt damals auch in Pfandschaft das noch heute nach seinem Namen benannte „Knoblauchsfeld", woselbst auch der interessante Rest einer Wasserburg, der Knoblauchshof (Kühornshof), bis in die neueste Zeit vorhanden war. Mit dem Saalhofe war auch der Besitz des Fronschiffes (Marktschiffes) und eines Fach's, d h. einer zum Zwecke des Fischfanges abgedämmten Stelle im Main verbunden. Der freie Fischfang im offenen Maine kam durch Privileg vom Jahre 1483 an die Stadt.

und seinen Gesetzen unterworfen war und deswegen nun zu den Reichsstädten zählte.

Welche Errungenschaften Frankfurt im Laufe eines Jahrhunderts gemacht, zeigt sich besonders, wenn man einen an Sklaverei erinnernden Zwang bedenkt, der noch im 13. Jahrhundert auf der Stadt lastete: den Heiratszwang. Wenn nämlich ein hoher kaiserlicher Beamter die Tochter eines Bürgers zur Ehe verlangte, so mußten Eltern und Kind darauf eingehen, gleichviel ob gern oder ungern.*) Der Schöffe Joh. Goldstein, dessen Tochter auch so begehrt worden war, wendete sich an den Kaiser um Abschaffung dieses Mißbrauches. Wirklich hob Friedrich's II. Sohn, König Heinrich, 1232 den Heiratszwang für Frankfurt und die anderen wetterauischen Städte auf, jedoch behielt er sich das Recht der „Fürbitte" vor. Kaum 30 Jahre später (1257) wurde der Heiratszwang ohne jeglichen Vorbehalt abgeschafft.

Es bestand damals noch ein Unterschied zwischen freien Städten (bischöflichen Residenzstädten) und Reichsstädten. Die Reichsstädte, zu denen Frankfurt zählte, hatten eine Reichssteuer zu zahlen, die freien Städte, z. B. Mainz, nicht. Wegen der Reichssteuer waren die Reichsstädte der großen Gefahr ausgesetzt, vom Kaiser verpfändet zu werden. Wiederholt (z. B. 1254) wurde Frankfurt versprochen, daß es nicht

*) Ein Herold trat vor das Haus der Jungfrau und that sein Begehren im Namen des Königs in alten Reimen kund, die etwa folgenden Versen entsprechen sollen:

Hört zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der König und Marschall:
Was er gebeut, das muß sein!
Hier ruf ich aus den N. mit der N.
Heute zur Ehen, morgen zum Lehen,
Über ein Jahr zu einem Paar.

verpfändet werden sollte, doch war die Stadt in dieser Hinsicht noch oft in großer Besorgnis. Erst im Jahre 1803 wurde Frankfurt durch den Reichsdeputations-Hauptschluß für reichsunmittelbar erklärt, und ihm nebst den damals noch bestehenden fünf anderen Reichsstädten (Hamburg, Bremen, Lübeck, Nürnberg und Augsburg) unbedingte Neutralität zugesichert. Als das deutsche Reich 1806 zerfiel, indem Franz II. die deutsche Kaiserkrone wegen des Abfalls der Rheinbundesfürsten niederlegte, verlor Frankfurt seine bisherige Selbständigkeit; es wurde nunmehr dem Fürsten Primas, Karl v. Dalberg, übergeben. Doch war dies nur eine kurze Zwischenherrschaft; Frankfurt wurde 1813 durch die deutschen Siege von seiner Verbindung mit dem Großherzogtum Frankfurt gelöst und einstweilen seiner kommunalen Verwaltung zurückgegeben.*) Als dann 1815 der deutsche Bund entstand, wurde Frankfurt mit seinem Gebiete:**) Bornheim, Hausen,

---

*) Die Quartiervorsteher und insbesondere ihr Sprecher Dr. Feyerlein bewirkten durch wiederholte Vorstellungen beim Kaiser Franz (der sich nebst den anderen verbündeten Monarchen nach der Schlacht bei Leipzig einige Wochen hier aufhielt) die Wiederherstellung der städtischen Selbständigkeit. Feyerlein selbst starb infolge einer Erkältung, die er sich bei der letzten Audienz zugezogen hatte.

**) Die Landgemeinden waren teils durch Lehensverband, teils durch Kauf und Verpfändung an die Stadt gekommen, zuerst die Reichsdörfer Sulzbach und Soden zu Ende des 13. Jahrhunderts, dann 1346 Dortelweil (früher Dorkelweil, wohl von dem lateinischen torcular villa, d. h. etwa Keltervilla, was durch Bodenfunde angedeutet wird), 1367 Bonames, 1376 Nieder-Erlenbach, 1437 (gemeinsam mit Kronberg) Niederursel, seit der Teilung der Grafschaft des Bornheimer Berges 1434 Bornheim, Oberrad und Hausen, von 1435—1511 Harheim und Kalbach, 1569 drei Viertel von Niederrad (gegen die Ansprüche der Stadt auf Rödelheim), während das letzte Viertel bis 1842 dem deutschen Orden gehörte. Harheim und Kalbach wurden wieder ausgelöst, und

Oberrad, Niederrad, Nieder-Erlenbach, Dortelweil, Bonames und halb Niederursel, ein Freistaat. Die Regierungsgewalt ging auf den Senat über, an dessen Spitze der erste Bürgermeister stand. Die Schultheißenwürde, deren letzter Inhaber der edle v. Günderode († 1824) war, blieb nur noch für kurze Zeit bestehen. Im Jahr 1866 wurde diese kleine Republik in Preußen einverleibt. — Fassen wir die jetzige äußere Stellung der Stadt ins Auge, so ergiebt sich: Frankfurt gehört zum deutschen Reich, darin zum Königreich Preußen, Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, Kreis Frankfurt.

Der Landkreis Frankfurt besteht seit 1886 aus den früheren Frankfurter Dörfern (mit Ausnahme von Nieder-Erlenbach und Dortelweil), ferner dem früher hessen-darmstädtischen Rödelheim und der zweiten Hälfte von Niederursel, dem früher nassauischen Heddernheim und dem früher kurhessischen Bockenheim, Praunheim, Ginnheim, Eschersheim, Berkersheim, Eckenheim, Preungesheim und Seckbach.

Stadt- und Landkreis Frankfurt stehen in kommunalständischem Verband mit dem übrigen Regierungsbezirk Wiesbaden, sie haben gemeinsame Anstalten (z. B. Besserungshäuser, Wege und Straßen ꝛc.), Einnahmen und Ausgaben. Frankfurt allein zahlt so viel an Staatssteuern als der ganze übrige Bezirk zusammen. Im Mai 1886 tagten zum ersten Male die sämtlichen Abgeordneten des Kommunalverbandes in Wiesbaden, und gleich nachher fand auch der erste Provinzial-Landtag in Kassel statt.

der Frankfurter Anteil von Sulzbach und Soden wurde 1803, gegen die Überlassung der Güter der in Frankfurt befindlichen Stifte und Klöster, an Nassau abgetreten. Man nannte die Bewohner der zu Frankfurt gehörigen Dörfer der Stadt Untersassen.

Das Wappen Frankfurts ist der einköpfige Reichsadler und zwar, um nach mittelalterlichem heraldischen Gebrauche die Minderung anzudeuten, gekrönt, in den fränkischen Farben: Weiß in Rot, dargestellt. Als Farben führte die Stadt jedoch nicht Weiß-Rot, wie es nach dem Wappen zu erwarten wäre, sondern stets das Rot oben, also Rot-Weiß.

2. Innere Zustände.

A. Die Klassen der Bewohner.

Zum ersten Male werden Bewohner Frankfurts 1215 mit ihren Namen erwähnt. Es traten damals einige als Zeugen auf, und zwar sind sie in der Urkunde mit Vor- und Zunamen genannt, was insofern merkwürdig ist, als damals die Zunamen erst allmählich aufkamen; vorher wurden bloß die Taufnamen gebraucht.*) Die in jener Urkunde genannten Zunamen kommen jetzt nicht mehr in Frankfurt vor. — Über den Zustand der ältesten Bewohner läßt sich fast nur die eine Thatsache mit Gewißheit angeben, daß sie fast sämtlich unfrei oder sogar streng leibeigen waren. Der Grund und Boden, auf dem Frankfurt entstand, gehörte als den Alemannen abgewonnenes Land den fränkischen Königen. Diese ließen das Land von einzelnen Meierhöfen aus bebauen und zwar durch leibeigene Bauern; leibeigene Handwerker hatten die notwendigen Geräte und sonstigen Bedürfnisse zu beschaffen, und halbfreie Beamte verwalteten das Ganze.

---

*) Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Zunamen allgemeiner. Aus einem Schlosser Heinrich wurde ein Heinrich „genannt Schlosser", endlich ein „Heinrich Schlosser", so auch aus einem aus Hanau eingewanderten Ludwig ein „Ludwig von Hanau" und endlich „Ludwig Hanauer" oder „Ludwig Hanau" 2c.

Nach Belieben konnte der König die Leibeigenen (Königsleute) auf andere Güter versetzen, verschenken, verkaufen oder ihnen auch die Freiheit geben.

Die Beamten waren Ritter, die sich in des Königs Dienst begeben hatten, deswegen hießen sie auch Ministerialen (Dienstleute).*) Nach und nach ging nun Grund und Boden in Lehen und Pfandschaft und dann in den wirklichen Besitz dieser Verwalter oder anderer Freien über, die dem Könige dafür eine jährliche Abgabe zahlten.**) Aus diesen Abgaben hat sich die Reichssteuer entwickelt, die von dem gesamten weltlichen Besitz in Frankfurt an den Kaiser geleistet werden mußte. — Die Bebauer der Hofgüter und die dabei wohnenden hofhörigen Handwerker blieben aber noch lange leibeigen, sie kamen nur aus des Königs Hand in andere Hände. Die Bauern blieben bis in die neuere Zeit unfrei, d. h. sie besaßen den Boden, den sie bearbeiteten, und von dessen Ertrag sie lebten, nicht als Eigentum, sondern gehörten gleichsam samt dem Boden einem bestimmten Herrn, hier dem Rate der Stadt.***) Erst 1810, unter dem Fürsten Primas, wurden sie

*) Schon 823 wurden in einer Frankfurt betreffenden Urkunde als solche Nantcarius und Gheroldus genannt.

**) So wurde 1090 der Riederhof und 1193 der Riedhof vergeben, doch muß es schon viel früher freie Besitzer gegeben haben. (Siehe die Schenkung der edlen Rutlinde [874] an das Salvatorstift.)

***) Doch hatte sich schon seit Jahrhunderten eine sehr milde Form der Leibeigenschaft entwickelt, welche die persönliche Freiheit gar nicht mehr berührte, sondern nur noch in einer auf der Person haftenden Abgabe bestand. Als solche erscheint das Fastnachtshuhn und das Besthaupt, welch letzteres eine Art Erbschaftssteuer bedeutet, wonach beim Tode des betreffenden Leibeigenen dessen bestes Stück Vieh dem Herrn zufiel. Die Leibeigenschaft vererbte von der Mutter auf die Kinder. In den unsichersten Zeiten des Mittelalters gaben viele ihre

in den Frankfurter Landgemeinden für frei erklärt; doch mußten sie noch bis 1847 den Hofbesitzern unentgeltlich Dienste, sogenannte Frondienste, leisten. Die Bewohner der Stadt verschafften sich, so weit sie nicht als Freie eingewandert waren, schon viel früher die Freiheit. Die Handwerker, ursprünglich Söhne leibeigener Bauern, hatten den Hofherren ihre Kunstfertigkeit zur Verfügung zu stellen; ihr Geschäft bannte sie aber nicht wie die Bauern an die Höfe, sondern wies sie mehr auf die Stadt hin. Es gelang ihnen denn auch früh, freilich zuerst nur gegen bestimmte Dienstleistungen oder Abgaben an ihre früheren Herren, ihre Wohnsitze in die Stadt zu verlegen, die ihrem Fleiße ein reicheres Feld bot. So wurde das Verhältnis der Handwerker zu den königlichen Höfen immer lockerer, und zu der Zeit als diese (allmählich) in den Besitz ihrer früheren Oberverwalter übergegangen waren, können die Handwerker kaum mehr als unfrei gedacht werden. Es war dies zur Zeit, als der königliche Oberverwalter, der Vogt, abgeschafft wurde, weil nichts mehr zu verwalten war, was um 1219 geschah. Schon früher hatte Heinrich IV. (1056—1106), gezwungen durch die Not, in die er durch seinen Streit mit Papst und Gegenkönig geraten war, um sich die Hilfe der Handwerker zu verschaffen, die Stellung derselben gehoben. Um seinen Gegnern gewachsen zu sein, bewaffnete er nämlich die Handwerker der rheinischen Städte in seinem Dienste; nun galt aber gerade das Waffentragen als das Kennzeichen des freien Mannes, und die

---

Freiheit hin, um an einer mächtigen Stadt, einem Ritter rc. einen Beschützer zu haben, der sie gegen jedermann „verantwortete“. So wurde in der Umgegend von Frankfurt im späteren Mittelalter (15. Jahrhundert) die Leibeigenschaft in eine Art Schutzangehörigkeit verwandelt.

Handwerker machten daher, nachdem ihnen einmal dieses Recht eingeräumt war, den ausgiebigsten Gebrauch davon. Es mußte sogar, da einer den andern zu überbieten suchte, die Größe, welche die Waffen nicht überschreiten durften, durch die Obrigkeit festgesetzt werden.

Weil die freigewordenen Handwerker von den früheren Freien doch noch nicht als gleichberechtigt anerkannt wurden, so thaten sie sich zu Schutz und Trutz in Verbindungen zusammen, die man Zünfte nannte.*) Es gab aber auch viele Handwerker, besonders aber kleine Kaufleute (die man unter der Benennung „Krämer" manchmal auch zu den Handwerkern rechnete), welche sich keiner Zunft anschlossen, und diese bezeichnete man mit dem Namen Gemeinde (Gemeine). Den dem Range nach hervorragendsten Teil der Bewohner bildeten die in die Stadt eingewanderten Freien, welche in den unruhigen Zeiten hinter den Stadtmauern Schutz suchten. Auf dem königlichen Boden der Stadt konnten sie aber nicht ganz frei bleiben; sie mußten vielmehr von ihrem Besitz Abgaben zahlen, sich auch zu sonstigen Diensten verpflichten. Als diese Abhängigkeit sich verlor, was schon frühe geschah, hießen sie „Bürger".**) Später erhielten sie den etwas sonderbaren Namen „Geschlechter", und noch später wurden sie „Patrizier" genannt.***) Sie wurden dem niederen Adel gleichgerechnet und spielten, als die königlichen Ministerialen (Ritter) sich nach und nach fast alle aus der Stadt auf ihre umliegenden

*) Eingehenderes über die Zünfte siehe unter „Geselliges Wesen".

**) Auch Burgarier, Burgensen, d. h. Leute, die in einer Burg wohnten. Burg bedeutete früher auch eine befestigte Stadt.

***) Ihre Thätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf die Ausnutzung ihres immer mehr anwachsenden Grundbesitzes in der Stadtgemarkung sowohl, als in den Dörfern.

Güter*) zurückgezogen hatten, die Hauptrolle in der städtischen Verwaltung. Aus ihnen wurden fast ausschließlich die Schöffen gewählt. Schultheiß und Schöffen hatten aber anfangs nicht bloß die richterliche, sondern auch die ausübende Gewalt; später kamen zu dieser Verwaltung noch die „Ratmannen“, und diese gesamte Obrigkeit hieß kurz der Rat. Nach und nach aber erwarben sich die Zünfte durch ihre Zahl und ihre Verbindung eine solche Macht, daß sie nicht bloß selbst vollberechtigte Bürger wurden, sondern auch Teil am Stadtregiment verlangten und erhielten (zuerst 1359). Das ging jedoch nicht so glatt ab; im Gegenteil setzte es harte Kämpfe, die man gewöhnlich als den Kampf der Geschlechter und Zünfte (denen sich die Gemeinde in diesem Kampfe anschloß) bezeichnet. Die Geschlechter hatten sich nämlich auch zu Verbindungen zusammengethan; die mächtigste war die Gesellschaft des Hauses „Limburg“. Von diesen Kämpfen ausgeschlossen waren erstens die Geistlichen, weil sie ganz unabhängig vom Rate waren und nach ihren eigenen Gesetzen lebten, sowie die Juden, welche ebenfalls eine Ausnahmestellung einnahmen, jedoch im Gegensatz zu der Geistlichkeit so, daß sie kein Wort mitzusprechen hatten, sondern höchstens geduldet wurden. Sie waren bis in unser Jahrhundert mit Leib und Gut erst kaiserliches, dann städtisches Eigentum.

Das älteste Bürgerverzeichnis**) stammt aus dem Jahre 1312; zu dieser Zeit galt es noch als Regel, daß jeder Bürger Grundbesitz in der Stadt haben müsse, später sollte er wenigstens eine Rente auf eine städtische Liegenschaft nach-

*) Auch die Schultheißen wohnten im Mittelalter gewöhnlich auf ihren Rittersitzen in der Umgegend.

**) Merkwürdig ist, daß hierbei zum ersten Male Leinenpapier verwendet wurde.

weisen. Nur der geschworene Bürger wurde von dem Rate „verantwortet“, d. h. in allen Rechten auch nach außen geschützt und bei etwaiger Gefangennahme im Kriege losgekauft. In seinem Eide mußte er dreierlei versprechen: „dem Rat Gehorsam und Beistand zu leisten, des Rates und der Stadt Schaden zu warnen und ihr Bestes zu werben“. Das zu zahlende Bürgerrechtsgeld war in der Höhe sehr verschieden; nach 1473 betrug es in der Regel 10 Pfund, eine für diese Zeit ziemlich bedeutende Summe (jetzt etwa 400 M.). Es wurde manchen, besonders Bürgerssöhnen, teilweise erlassen, und die „Frauenbürger“, d. h. solche, welche durch Verheiratung mit Bürgerswitwen oder -Töchtern das Bürgerrecht erwarben, hatten nur eine kleine Abgabe an den Brückenfonds und eine Weingebühr an den Schultheißen zu zahlen.

Schon früh gab es außer diesen Bewohner-Klassen noch die „Pfahlbürger“ und die „Ausbürger“. Die Pfahlbürger waren gewöhnlich wohlhabende Bewohner der umliegenden Dörfer, die sich bloß des Schutzes wegen das städtische Bürgerrecht erkauft hatten (daher wohl der Name Pfahlbürger, d. h. solche, die hinter den Pfählen der Stadt nur Schutz suchten); sie mußten von Martini (11. November) bis Peterstag (22. Februar) in der Stadt wohnen. Weil sich die Fürsten, ihre früheren Herren, darüber beklagten, so schaffte sie Kaiser Ludwig der Bayer (1333) ab; viele zogen jetzt ganz in die Stadt und wurden wirkliche Bürger.*) Die

*) Die Beschränkung des Pfahlbürgertums begann schon 1255 durch den Beschluß des rheinischen Städtebundes, „daß die Pfahlbürger ganz in die Städte ziehen sollten und nur zur Zeit der Ernte und Weinlese auf dem Lande wohnen dürften“. Man mußte aber von der strengen Durchführung absehen, und so entstand die obenerwähnte Be-

Ausbürger waren meist Ritter der Umgegend und benachbarte Klöster, jedoch auch wohl Bewohner anderer Städte. Außerdem bestand noch das Burgrecht, d. h. das Recht, bei Krieg und Gefahr hinter den Mauern der Stadt Schutz zu suchen.*) Solches Burgrecht hatten in Frankfurt eine Menge Orte der Nachbarschaft (über hundert). Sie mußten jährlich auf Gertrudistag (17. März) um Erneuerung dieses Rechtes einkommen und eine kleine Gebühr entrichten; auch hatten sie die Pflicht, die Stadtgräben aufzuräumen und im stande zu erhalten.

B. Verfassungskämpfe.

Schon in einer Urkunde von 1284 erscheinen die Handwerker (antwercgenoz) als eine neben Schultheiß und Rat vollberechtigte Körperschaft, und im 14. Jahrhundert fühlen sie sich bereits so mächtig, daß sie (1355—1367) einen offenen Kampf mit dem damals aus Altbürgern (Burgensen) bestehenden Rat anfingen, um auch Anteil an der Verwaltung der Stadt zu erlangen. Damals wehte überhaupt ein Freiheitsdrang durch ganz Deutschland, der sich in den Kämpfen der Zünfte gegen die sie drückenden Altbürger, wie auch in denen der Städte gegen die feindseligen Ritter offenbarte. Der Rat mußte sich zuerst fügen und nahm wirklich mit Genehmigung des Kaisers drei Zünftige und drei Mitglieder der Gemeine als neue Ratsglieder auf. Nun aber wollten die

---

stimmung. Auch noch nach Ludwig dem Bayern dauerte es fort, und später behielten die Pfahlbürger wenigstens ihren Grundbesitz auf dem Lande bei, woher es kommt, daß ein großer Teil des Grundbesitzes in den umliegenden Dörfern in Händen von Frankfurter Bürgern blieb.

*) „Die Reichsstädte waren überhaupt in jenen Zeiten, wo fast das ganze Volk aus „Herren und Knechten" bestand, der Herd, von welchem aus sich die bürgerliche Freiheit entwickelte." (Kriegk.)

Zünfte auch die Einnahmen und Ausgaben der Stadt beaufsichtigen. Der Rat war bei dem Volke nämlich in den begründeten Verdacht eigennütziger Amtsführung gekommen; das Schöffengericht, das früher in hohem Ansehen stand, drohte in Verderb zu geraten. Die Schöffen hatten das Recht, sich durch eigene Wahl immer auf die Zahl 14 zu ergänzen; nun aber ließen sie manchmal erledigte Schöffenstellen unbesetzt und verteilten unter sich die Einkünfte. Dann kam man sogar überein, daß die einzelnen Schöffen abwechselnd die erledigten Schöffenstellen besetzen sollten, und so waren denn die Schöffenstellen nur einigen wenigen Familien zugeteilt.

Kein Wunder, daß man mißtrauisch gegen den Rat geworden war und glaubte, daß er die Einkünfte der Stadt unredlich verwalte. Statt nun die Entscheidung des Kaisers anzurufen und ruhig abzuwarten, ließen sich die Zünfte durch einige Anführer, „Heinze in dem Sale“ und „Henne Wirbel“, zu Gewaltthaten hinreißen. Einmal wurde sogar der tüchtige Schultheiß Siegfried v. Marburg, dem Frankfurt so viel verdankt (s. S. 170), in seiner Wohnung überfallen und bedroht. Er flüchtete zu seiner Sicherheit nach Prag, wo der Kaiser sich damals aufhielt. Wegen solcher Handlungen mußten die Zünfte trotz ihrer gerechten Beschwerden unterliegen; sogar die sechs neu aufgenommenen Bürgerlichen und Zünftigen im Rat, welche besonders auch die Verwendung der Gelder beaufsichtigen sollten, wurden ganz aus dem Rate entfernt. Die Macht der Zünfte wurde überhaupt sehr beschränkt, ihre Siegel zerschlagen, und ihnen verboten, Bündnisse mit einander zu schließen. Der Rat hatte ihre Zunftordnungen strenge zu prüfen und dieselben teilweise umzugestalten. Im allgemeinen urteilte Karl IV. (auf Vorschlag seines Bevoll-

mächtigten, des Erzbischofs Gerlach von Mainz) so, wie es den früheren berechtigten Verhältnissen entsprach; nur benutzte der Kaiser die Gelegenheit um seine Geldgier zu befriedigen. Er ließ das Vermögen der Vorflüchtigen (die nämlich etwaiger Bestrafung aus dem Wege gegangen waren) einziehen und sich außerdem noch 8000 Gulden zahlen. Doch dauerte die Ausschließung der Zünfte vom Rat nicht allzu lange. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kronberg 1389 (siehe Abschnitt X.), als es galt, die Gefangenen auszulösen und die Stadt aus ihren Schulden zu reißen, verstärkte sich der Rat um 20 Bürger, so daß die Zahl der Ratsglieder von 43 auf 63 stieg. Schon 1408 jedoch, nachdem die Verlegenheit beseitigt war, wurde die frühere Zahl wieder hergestellt, aber so, daß auch Handwerker (zuerst 15, nach dem Fettmilch'schen Aufstand nur 14) im Rat blieben. Und so bestand der Rat bis in die neueste Zeit (1806) aus 43 Gliedern („Ratsfreunde"), nämlich dem Schultheißen, 14 Mitgliedern der Schöffenbank, 14 der zweiten oder Gemeindebank und 14 der dritten oder Handwerkerbank; es waren im Ratszimmer wirklich drei verschiedene Bänke für die genannten drei Rangstufen angebracht, daher diese Bezeichnung.

Im 15. Jahrhundert blieb die Ruhe im Innern der Stadt ungestört. Die Bürgerschaft stand einträchtig zusammen im Zurückweisen der fehdelustigen Ritter, und so wurde Frankfurt 1462 von vielen flüchtigen Mainzern als Asyl aufgesucht. Im 16. Jahrhundert kam zu den religiösen Streitigkeiten und Kämpfen auch noch der mit dem „Bauernkrieg" zusammenhängende Bürgeraufstand von 1525. Am Ostermontag (17. April) entstand auf dem Peterskirchhof der Aufruhr. Es wurden 46 Artikel aufgesetzt, worin der Rat besonders um Strenge gegen die Geistlichkeit und Juden an-

gegangen wurde.*) Die Keller und Vorratskammern der Geistlichen plünderte man bereits,**) und den Juden stand die Plünderung bevor. Der Rat mußte auf die Forderungen eingehen; jedoch schon am 28. Juni, nachdem der Bauernaufstand in Deutschland, besonders in den Schlachten bei Tauberbischofsheim, Mühlhausen und Frankenhausen, niedergeworfen war, zog der hiesige Rat, auf Andringen der Kurfürsten von Trier und Pfalz, sowie des Statthalters des Erzstiftes Mainz, die gewährten Vergünstigungen zurück. Der Rat hatte sich während der Unruhen so klug und fest gezeigt, daß kein Blut floß, auch keine schweren Bestrafungen verhängt zu werden brauchten, obgleich die Gärtner und Schuhmacher, unter denen besonders Hans von Siegen als Haupt der Empörung genannt wird, sich manches gegen den Rat zu Schulden kommen ließen.

Viel schlimmer gestalteten sich die Dinge im folgenden Jahrhundert. Es war ein großes Verderbnis in der Stadtverwaltung eingerissen. Man machte dem Rat den nicht unbegründeten Vorwurf, er verschleudere die Einkünfte der Stadt. Der Stadtschatz, genannt das „Noli me tangere" (rühr mich nicht an), war spurlos verschwunden. Selbst auf den städtischen Ämtern soll der Weinkrug nicht vom Tisch gekommen sein. Die Geschlechter hatten alle Macht

*) Eine sehr bezeichnende Forderung des sogenannten „Artikelbriefes" verlangt, daß die Vermächtnisse frommer und mildthätiger Vorfahren nicht mehr zu einem prunkenden Gottesdienst und für unwürdige Geistliche, sondern zur Besoldung von wirklich frommen und aufrichtigen Lehrern des göttlichen Wortes, sowie zur Ernährung des armen Mannes verwandt werden sollten. Diese Forderung führte zur Umbildung des allgemeinen Almosenkastens. (S. S. 103.)

**) „Ihr habt so lange mit uns gegessen, jetzt wollen wir einmal mit euch essen," war die Losung.

in Händen; so waren unter den 43 Ratsgliedern allein 25 aus der adeligen Gesellschaft der Limburger. Dazu kam der Hochmut dieser Geschlechter, welche die freien Bürger als ihre Unterthanen betrachteten und behandelten. Endlich glaubte das Volk, daß die Juden vom Rat auf Kosten der Bürger zu sehr begünstigt würden. Eine unzufriedene Gärung herrschte schon lange in der Stadt. Als nun 1612 der Kaiser Matthias in Frankfurt gewählt und gekrönt wurde, leisteten Rat und Bürgerschaft den durch die goldene Bulle vorgeschriebenen Sicherheitseid, durch welchen die Beschirmung der erschienenen Kurfürsten feierlich versprochen wurde, und zwar bei Verlust der Privilegien, d. h. der kaiserlichen Gunstbriefe. Da erklärte nun die Bürgerschaft, sie kenne die Privilegien gar nicht, und wünschte, daß sie öffentlich verlesen würden, wie es früher von einer außen an der Leonhardskirche angebrachten Kanzel herab zeitweilig geschehen sei. Der Rat hielt dieselben jedoch im Festungsturm an der Leonhardskirche verborgen und wollte lange nicht auf das Verlesen eingehen. Die Bürger aber gaben nicht nach: ja sie gingen, je länger der Rat zögerte ihre Bitten zu gewähren, in ihren Forderungen immer weiter. So mußte sich denn der Rat bequemen, zur Wiederherstellung der Ruhe (im Dezember 1612) den „Bürgervertrag" abzuschließen, nach welchem die Bürger die Privilegien erfahren sollten, und in welchem auch verschiedene Vorschriften gegen den Wucher der Juden und gegen vorgekommene Mißbräuche in der Stadtverwaltung enthalten waren. Der Rat wurde durch 18 aus der Bürgerschaft zu wählende Mitglieder verstärkt; auch wurde festgesetzt, daß künftig keine nahen Verwandten im Rat sitzen sollten, sowie nicht mehr als 14 Altbürger aus der adligen Gesellschaft der Limburger; 9 Bürger sollten jährlich die Stadt-Rechnungsbücher prüfen. — So

weit waren die Zünfte im Recht. Nun aber waren einige unruhige Köpfe in der Stadt, die Gefallen und zum Teil auch persönlichen Vorteil am Durcheinander gefunden hatten. An der Spitze standen der Lebküchler Vinzenz Fettmilch, der Schneider Konrad Schopp und der Schreiner Konrad Gerngroß. Mit ihren Anhängern, unter denen besonders die als sehr unruhig geschilderten Sachsenhäuser und die durch erlittene Bedrückung erbitterten Reformierten eifrig waren, drangen sie wiederholt in den Römer, beschimpften den Rat, schlossen ihn sogar einige Tage lang (vom 5.—9. Mai 1614) ein und nötigten ihn zur Abdankung. Vergebens suchten befreundete Städte, vergebens die kaiserliche Kommission, welche von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Erzbischof von Mainz gebildet wurde, zu vermitteln. Endlich wurde am 22. August 1614 eines der Hauptvorhaben der Aufständischen, die Plünderung der Judengasse, ausgeführt, und zwar unter besonderer Mitwirkung der Handwerksgesellen. Am folgenden Tage wurden die Juden, nachdem sie in Todesangst lange Stunden auf ihrem Friedhofe verbracht hatten, zu Schiffe mainauf- und -abwärts von der Stadt entfernt. Nun griff der Kaiser mit Strenge ein; am 28. September wurden Fettmilch und seine Hauptanhänger in die Reichsacht erklärt. Da erschrak die Bürgerschaft und kam wieder zur Besinnung. Fettmilch, der nach und nach allen friedliebenden Bürgern Schrecken eingeflößt hatte, wurde durch den energischen Zeugherrn Baur v. Eyseneck (der sich durch sein kräftiges Wirken auch sonst, besonders im 30jährigen Kriege, sehr verdient um Frankfurt machte) in der Wirtschaft „Zum großen Christoph“ in der Gelnhäusergasse verhaftet und mit Gewalt auf den Bornheimer Turm gebracht. Unterwegs rief er seinen Anhängern mit lauter Stimme zu, „man solle ihn nicht stecken

lassen“; diese erstürmten denn auch sein Gefängnis und führten ihn im Triumphe in sein Haus. Jetzt verbarrikadierte er dasselbe und drohte, jeden Nahenden zu erschießen; doch da rückten die Stadtsöldner vor das Haus, und ihm blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben (27. November 1614). Mit ihm wurden seine Hauptmitschuldigen gefangen und nach verschiedenen Orten abgeführt. Lange dauerte die Untersuchung, welche von der genannten Kommission geführt wurde. Endlich (am 28. Februar 1616) wurde das Urteil auf dem Roßmarkt vollstreckt; Fettmilch und 6 Genossen wurden enthauptet,*) 9 andere durch den Henker aus der Stadt gepeitscht, und 23 verbannt. Fettmilch's Haus in der Töngesgasse wurde niedergerissen und auf der freibleibenden Stelle, dem sogen. „Fettmilchplätzchen“,**) eine Schandsäule errichtet, auf der sich zwei Inschriften, eine lateinische und eine deutsche, befanden; letztere lautete:

Daß dieser Platz bleibt ödt und wüst
Dran Vinzentz Fettmilch schultig ist,
Welcher dieß Statt drey gantzer Jahr
Gebracht hat in manch groß Gefahr,
Dessen er endlich hatt darvon
Getragen diesen bösen Lohn,
Daß er erstlich an der Richtstatt
Sein zween Finger verlohren hat,
Hernach den Kopff, geviertheilt drauff,
Und die Viertheil gehencket auff
An die vier Strassen dieser Stadt,
Den Kopff man auffgestecket hat

*) Die Köpfe der vier besonders schwer Beschuldigten: Fettmilch, Schopp, Gerngroß und Ebel, wurden auf dem nördlichen Brückenturm aufgesteckt. Außer diesen wurden hingerichtet: Geiß, Cantor und Wolf.

**) Etwa an der Stelle des jetzigen westlichen Eckhauses der Töngesund Hasengasse.

Am Brücken-Thurn: auch Weib und Kindt
Ewig des Landts verwiesen sind,
Das Hauß geschleyfft: Deß ich allhier
Zu trewer Warnung stehe dir.

Diese Säule wurde bei dem sog. großen Christenbrande (1719) durch eine niederstürzende Mauer zerstört und nicht wieder aufgerichtet. Der Spekulationssinn der Neuzeit hat den über jenen Platz verhängten Fluch vergessen lassen und durch Bebauung (1878) jede Erinnerung an jene Stätte verwischt.

Alle der Bürgerschaft während des Aufstandes gemachten Zugeständnisse wurden widerrufen. Obgleich die große Menge den kaiserlichen Urteilsspruch hart und ungerecht fand und die Hingerichteten gleichsam als Märtyrer*) betrachtete, so hatten doch die jahrelangen Streitigkeiten Rat wie Bürgerschaft die Wohlthaten der Eintracht recht schätzen gelehrt. Auch war man durch die hohen Strafgelder, welche die Stadt damals zahlen mußte, sehr eingeschüchtert. Endlich hatte man auch die Lust am Plündern und Vertreiben der Juden verloren, da man gesehen, daß sie wieder zurückgeführt und in ihre Güter eingesetzt worden waren.**)

*) Sehr treffend charakterisiert Goethe in „Wahrheit und Dichtung" die Bedeutung des Fettmilch'schen Aufstandes mit den Worten: „Als ich aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzschnitten versehenen Buche erfuhr, daß zwar diese Menschen zum Tode verurteilt, aber zugleich auch viele Ratsherren abgesetzt worden, weil mancherlei Unordnung und sehr viel Unverantwortliches im Schwange gewesen; da ich nun die näheren Umstände vernahm, wie alles hergegangen, so bedauerte ich die unglücklichen Menschen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen besseren Verfassung gebracht worden, ansehen dürfte." Sie waren die einzigen, die im Laufe der Jahrhunderte in Frankfurt wegen politischer Verbrechen hingerichtet wurden.

**) Über den Fettmilch'schen Aufstand hat Dr. Kriegk sehr eingehende quellenmäßige Mitteilungen gegeben in seiner „Geschichte Frankfurts in ausgewählten Darstellungen".

So kam es, daß trotz der Unzufriedenheit des Volkes die Ruhe fast ein ganzes Jahrhundert ungestört blieb. Da erreichte die Gärung unter den Bürgern wegen der im Rate eingerissenen Mißbräuche wieder einen bedenklichen Grad. Man begnügte sich jedoch mit Beschwerden an den Kaiser und ließ sich nicht zu gewaltthätiger Eigenhilfe hinreißen. Die Verhandlungen dauerten zwar lange Zeit (1705 bis 1732), doch erreichten die Bürger schließlich ihren Zweck; der Hauptsache nach wurde jetzt durch die sogenannten kaiserlichen „Resolutionen" das gewährt, was das Volk durch den Aufstand von 1612—14 erstrebt hatte, und diese Errungenschaft verblieb der Stadt bis zur Auflösung des Reiches (1806). Es wurden manche Mißstände beseitigt, namentlich sollten nicht mehr nahe Verwandte zugleich im Rate sein. Die Wahlen der Ratsglieder wurden strenger gehandhabt; es mußten nun immer je drei vorgeschlagen werden, zwischen denen dann die „Kugelung" stattfand. Diese geschah, indem man drei hölzerne Kugeln, zwei versilberte und eine vergoldete, in eine Urne legte; für wen nun (mit dickem Handschuh) die goldene Kugel gezogen wurde, der war Sieger.*) Zur Wahrung des Stadtvermögens wurde das bürgerliche Kolleg der „Einundfünfziger" gegründet.

Wiederum nahm man im Anfange unseres Jahrhunderts Veränderungen in der Verfassung vor, doch mit frohem

*) Sein Sieg kam ihn aber ziemlich teuer zu stehen. In einem Einzelfall, der aber ziemlich der allgemeinen Regel entsprach, hatte der neue Ratsherr allein an Trinkgeldern die Summe von etwa 240 Gulden zu zahlen, in die sich die Diener aller Ämter bis zu den Gassenkehrern herab teilten. Zum Glück für den Gewählten wurde ihm sofort, nachdem die goldene Kugel für ihn gezogen worden, die erste Quartalsrate seines Gehaltes ins Haus geschickt.

Herzen und in Frieden, nämlich nachdem Frankfurt (1815) wieder seine Selbständigkeit erlangt hatte. An die Stelle des alten Rates trat jetzt der erst aus 42, später aus 21 Mitgliedern bestehende Senat; das Einundfünfziger-Kolleg blieb bestehen, und neu entstand der aus 85 Mitgliedern bestehende gesetzgebende Körper, welcher in Gemeinschaft mit dem Senat die Gesetze zu geben hatte. Die Geschlechter der Limburger und Frauensteiner verloren ihre früheren Vorrechte, wie überhaupt nun der oberste Satz des jetzigen Staatswesens, daß vor dem Gesetze alle gleich sind, zur Geltung kam. Am 18. Oktober 1816 wurde die neue Verfassung beschworen, ein Tag der bis zum Verlust der Frankfurter Selbständigkeit gefeiert wurde.*) Bei der Einverleibung in Preußen (1866) wurden die genannten Körperschaften sämtlich aufgelöst. An die Stelle des Senats trat jetzt die Königliche Regierung; unter ihr steht der Magistrat, der unter Mitwirkung der 57 Stadtverordneten die städtischen Angelegenheiten besorgt. Der Magistrat besteht aus den beiden Bürgermeistern, 7 besoldeten und 9 nicht

*) An diesem Tage vereinigten sich drei festliche Anlässe, so daß eine tumultuarische Festfreude herrschte. Es waren dies: die Beschwörung der neuen Verfassung, das Andenken an die Befreiungsschlacht bei Leipzig und die „Herbsttage“. Mit diesen begann die Weinlese; sie richteten sich also nach der Zeit der Traubenreife, die aber vielfach gegen den 18. Oktober eintrat. Frankfurt trieb damals, wie oben (Seite 43) gezeigt wurde, viel Weinbau. Sobald die Trauben zu reifen begannen, wurden die Weinberge für jedermann geschlossen, wie es noch jetzt in Weingegenden der Fall ist. Diese Abschließung der Weinberge dauerte bis zu den „Herbsttagen“. Da durch das gewaltige Freudenschießen an diesen Tagen manches Unglück geschah — wurde doch 1857 durch das unbesonnene Spielen mit Feuerwerkskörpern ein Haus in der Kleinen Eschenheimergasse zerstört, wobei acht Menschen verunglückten — so wurde diese Unsitte abgeschafft.

besoldeten Stadträten. Anstatt der früheren 14 Quartiere giebt es jetzt 9 Polizeireviere. — Der Hauptsitz der Stadtverwaltung ist schon seit Jahrhunderten der Römer*), der, nachdem das alte Rathaus an der Stelle des jetzigen Pfarrturms 1349 abgebrannt war, 1405 als Rathaus angekauft wurde.**)

Einen Grundsatz für die städtische Verwaltung wollten

*) Der Name „Römer“ hat schon die verschiedenartigsten Erklärungen gefunden. Dr. Kriegk neigt zu der Ansicht, daß der Name auf einen der ältesten Besitzer des Hauses zurückzuführen sei, der entweder aus Rom gestammt oder daselbst längere Zeit gelebt und deswegen den Beinamen „der Römer“ bekommen habe. Urkundlich findet sich auch schon 1222 in unserer Stadt ein Friedrich von Seligenstadt „genannt Römer“; 1322 besaß eine Familie „Frosch“ das damals schon „Römer“ genannte Gebäude. Um 1350 kaufte die Familie „Kölner“ das Haus und nahm davon den Namen „zum Römer“ an. Da die Hallen zur Meßzeit für Handelszwecke vermietet wurden, so kommt der Römer auch unter dem Namen „das Kaufhaus“ vor.

**) Nach und nach wurden damit zu einem vollständigen Häuserblock vereinigt die (auch teilweise unter anderen Namen vorkommenden) Häuser: Löwenstein, Frauenstein, Salzhaus, Wanebach, Goldner Schwan, Frauenrode, Viole, Schwarzenfels und Laderam-Limburg (letzteres erst 1857). Seit 1886 findet ein gründlicher Umbau des gesamten Gebäudekomplexes mit möglichster Beibehaltung des Altüberlieferten statt. Bei Gelegenheit des ersten Besuches unserer Stadt durch Kaiser Wilhelm II., am 9. Dezember 1889, war die Giebelseite des eigentlichen Römers in Holzwerk so dargestellt, wie sie nach dem Entwurf des Architekten Meckel werden soll. — Zur Zierde des Römerberges ließ der hiesige Bürger Gustav D. Manskopf den gänzlich in Unstand geratenen Justitiabrunnen 1887 auf eigene Kosten wieder herstellen. Durch die in demselben Jahre erfolgte Umpflasterung des Platzes, wobei die Vertiefung in der Mitte um ein bedeutendes ausgefüllt wurde, ist die Erinnerung an den vermutlich früher dort befindlichen Mainarm immer mehr verwischt worden.

unsere Vorfahren aufstellen, wenn sie über die Eingangsthüre zum Ratszimmer den Spruch schrieben:

Eines Mannes Rede ist halbe Rede,
Man soll sie billig verhören Beide.*)

Abgeordnete von Magistrat und Stadtverordneten bilden unter Zuziehung einiger Vertreter des Landkreises zeitweilig den Kreistag; der ganze Kreis, Stadt und Land, wählt zur Vertretung im preußischen Landtag zwei, zum deutschen Reichstag einen Abgeordneten.**) Die früheren Klassen der Einwohnerschaft haben sich fast ganz verwischt; Geschlechter und Zünfte kennt man nur noch dem Namen nach. Auch die Kluft zwischen Bürgern und Nichtbürgern ist nach dem Gesetze über Freizügigkeit und Unterstützungswohnsitz überbrückt. Zur Erwerbung des Bürgerrechts bedarf es nur der Zahlung eines geringen nach der Einnahme abgestuften Einzugsgeldes von 10—100 Mk. Bei Einnahmen von unter 1200 Mk. wird kein Bürgergeld erhoben. Bis 1866 war es nicht so leicht in Frankfurt Bürger zu werden. Nur Bürgerskinder erbten gleichsam das Bürgerrecht; Fremde konnten es bloß durch Verheiratung mit hier Verbürgerten oder durch eine hohe Summe erwerben. Alle anderen hießen Beisassen und Permissionisten (d. h. solche, die nur auf Grund einer besonderen polizeilichen Erlaubnis gegen eine gewisse Abgabe hier wohnen durften).

Zur Unterhaltung der städtischen Einrichtungen sind große Summen Geldes erforderlich. Diese fließen teils aus

---

*) „Eyns mans redde ein halbe redde,
man sal sie billich verhoren bede."

**) Die vormals nassauischen und kurhessischen Orte des Landkreises wählen jedoch noch in ihren alten Bezirken.

dem städtischen Vermögen,*) teils aus den Abgaben der Bürgerschaft. Von alten Zeiten an bis zum 1. Januar 1875 bildeten die Steuern auf Lebensmittel die Haupteinnahme der Stadt. Schon 1333 gestattet Kaiser Ludwig der Bayer die Erhebung einer allgemeinen Steuer von den Lebensmitteln zum Ausbau der Stadt. Eben solche Steuern werden auch 1449 festgesetzt; 1576 wurde die „jährliche Schatzung“ eingeführt, wovon nur der Scharfrichter und der Judenschächter befreit waren. Vorher wurden nur bei besonderen Bedürfnissen Abgaben unter dem Namen „Beede“ erhoben, und zwar durch Beamte des Rats, die von Haus zu Haus gingen und das Geld persönlich einzogen. Großen Mißmut hatte stets die Steuerfreiheit der Geistlichen und der geistlichen Güter erregt; jetzt sind auch hierin Alle vor dem Gesetze gleich.

Schließlich ist noch der mit 1. Januar 1868 erfolgten Abschaffung der Schuldhaft zu gedenken. Bis dahin konnte ein Schuldner im städtischen Schuldgefängnisse („Mehlwage“ in der Fahrgasse) auf Kosten der Gläubiger in Haft gehalten werden. In früheren Jahrhunderten diente das Leinwandhaus**) als Schuldgefängnis.

*) Einen Hauptbestandteil desselben bilden 147 städtische Gebäude im Gesamtwert von 21 226 000 Mk., sowie ein ausgedehntes Grundeigentum.

**) Dasselbe könnte von merkwürdigem Wechsel der Zeiten berichten. Es war eines der ersten „steinernen Häuser“ und hieß ursprünglich das Judenhaus, obgleich es nie für Zwecke der Juden diente. Es gehörte aber wahrscheinlich zu der früher am Dom befindlichen alten Judengasse, in der übrigens die Juden nicht wohnen mußten; es wohnten vielmehr viele Christen darin, einmal (14. Jahrhundert) sogar der ältere Bürgermeister. Wegen seiner Größe diente es sehr oft als Versammlungsort, z. B. bei Turnieren, Privatfestlichkeiten, Tänzen (welch

C. Die Juden.

Wann die ersten Juden nach Frankfurt kamen, ist ungewiß; wir wissen nur, daß es schon 1240 hier eine Judengemeinde gab, wiewohl der Ausdruck „Gemeinde“ erst 1288 bei der Frankfurter Judenschaft vorkommt. In der linksrheinischen Gegend waren sie schon viel früher. Fast die erste Erwähnung der Juden in den Rheinlanden ist die Erzählung einer Verfolgung. Ein böses Omen! So ist die Geschichte der Juden bis in die Neuzeit fast nur eine Geschichte ihrer wirklichen oder angedichteten Vergehen und ihrer Verfolgungen. Damals (um 1095), vor Beginn der Kreuzzüge, machte ein gewisser Emicho von Leiningen mit 12 000 Streitern die Rhein- und Maingegend unsicher und glaubte den heiligen Krieg nicht besser anfangen zu können, als mit Ermordung der Juden. — Daß die Verfolgungen der Juden in Frankfurt nicht die schlimmsten waren, geht aus ihrer vielhundertjährigen Vorliebe für Frankfurt hervor. Im Jahre 1498 siedelte sogar die ganze Judengemeinde von Nürnberg nach Frankfurt über. Das Verhältnis der Juden zur christlichen Bürgerschaft war anfangs ein friedliches. Sie wohnten, wenn auch ziemlich beieinander, so doch nicht von den Bürgern streng abgeschlossen, nämlich südlich und östlich des Doms. Sie hießen „kaiserliche Kammerknechte“, d. h. sie waren

letztere jedoch nur im Hofe stattfanden). Lange wurde in den unteren Räumen Pulver aufbewahrt; 1688—90 diente es den hessischen Truppen zum reformierten Gottesdienst; ferner wurde es nach und nach als Gefängnis, Irrenanstalt, Lazarett für typhuskranke Franzosen, zuletzt als Schwurgerichtssaal und Rekrutierungshaus benutzt. Sein Umbau geschah 1891 und 1892. — Von den zwei anderen in seiner Nähe befindlichen, seither als Wahrzeichen Frankfurts erscheinenden alten Gebäuden ist das eine, das Schlachthaus, 1893 niedergelegt worden, dem anderen, der Mehlwage, steht ein gleiches Schicksal bevor.

Eigentum der Kaiser. Diese Leibeigenschaft äußerte sich nicht in persönlicher Dienstpflicht, sondern nur in Abgaben, wie später auch bei den leibeigenen Bauern. Dafür genossen sie des Kaisers besonderen Schutz, und wahrscheinlich haben sie es diesem Umstande zu verdanken, daß sie nicht ganz vertrieben oder ausgerottet wurden. Denn war es Rassenabneigung, war es religiöser Eifer oder Brotneid, waren es die Verbrechen, deren sich die Juden schuldig gemacht haben sollten, oder wirkten, was am wahrscheinlichsten ist, diese Ursachen alle zusammen: so viel steht fest, daß das niedere Volk jederzeit zu ihrer Verfolgung bereit war. Wir sehen zuerst nur die Kaiser und später auch den Rat der Stadt als ihre Beschützer auftreten.*) Als am 24. Mai 1241 bei einem Auflauf aus unbekannten Gründen**) 180 Juden erschlagen wurden (erste sogenannte „Judenschlacht"), lastete des Kaisers Zorn sechs Jahre lang auf Frankfurt. Als Beispiel, wie der Rat sich ihrer annahm, mag nur erwähnt sein, daß, als 1292 der Kaiser Adolf zur Bestreitung seiner Wahl- und Krönungskosten ihnen eine hohe Steuer auflegte, der Schultheiß diese Plünderung verhinderte. Als 1603 die Juden hier eine „Nationalversammlung" abgehalten, betrachtete man dies von Seiten der Fürsten als Hochverrat — im

*) Selbst ein Papst (Innocenz IV.) muß zugeben (1247), daß die Beraubung und Verfolgung der Juden ein Werk der Habgier von geistlichen und weltlichen Herren sei. Auch Bernhard von Clairvaux schreibt an die Speierer, daß viele Christen die Juden an Wucher überträfen. Noch sei hier erwähnt, daß in einem Schreiben von Schultheiß, Schöffen und Rat von Frankfurt (1287) die landläufigen Schaudergeschichten von jüdischen Verbrechen, z. B. Kindermorden, als unwahr bezeichnet wurden.

**) Man giebt als Ursache an, daß ein junger Jude, der zum Christentum übertreten wollte, durch seine Angehörigen gehindert worden sei. Nur Vierundzwanzig retteten durch Annahme der Taufe ihr Leben.

Grunde aber nur als eine erwünschte Gelegenheit, an ihr Vermögen zu kommen. Auch damals nahm der Rat mit Erfolg ihre Partei. Daß aber das Volk jede Gelegenheit benutzte, um sie zu schädigen und zu belästigen, zeigt sich bei allen in früherer Zeit hier vorgekommenen Aufständen und Unruhen. Gewöhnlich verlangte das Volk bei solchen Anlässen Unterdrückung der Juden oder führte sie gar, mit Plünderung verbunden, selbst aus, z. B. 1349, 1525, 1614.*) Die hauptsächlichsten Verfolgungen begannen mit dem Jahr 1349. Zu jener Zeit wütete in Deutschland eine pestartige Seuche, der schwarze Tod genannt. Wie stark damals das Sterben war, mag man daraus ermessen, daß in Frankfurt an einem Tag 35 Menschen begraben wurden. Dem Geiste der Zeit gemäß hielt man dies für ein besonderes Strafgericht Gottes und suchte durch Bußübungen den Himmel zu versöhnen.

So entstand die Sekte der „Geißler", welche, sich geißelnd und Bußlieder singend, in Deutschland umherzogen. Dieses Umherziehen brachte aber bald solchen Unfug mit sich, daß selbst Papst und Bischöfe dagegen auftraten. Aus den anfänglichen Büßern wurden nach und nach raub- und mordlustige Abenteurer. Als solche kamen sie nach Frankfurt und suchten die Bevölkerung durch die damals allverbreitete Sage, die Juden seien schuld an der Pest, sie hätten die Brunnen vergiftet, aufzustacheln. Da ihnen dies nicht nach Wunsch gelang, zündeten sie einige Häuser an und rannten mit Geheul durch die Straßen, rufend, die Juden hätten die Stadt

*) An Vorwänden fehlte es nie. So rechnete man es 1614 den Juden sogar als Verbrechen an, daß ihre „Baumeister" (Vorsteher) solche Glaubensgenossen, die wegen Betrugs von den Gerichten bestraft worden waren, nochmals bestraften.

angezündet. Das wirkte! Die geängstigten, von Flammen umringten Bürger gerieten in Wut und fielen über die Juden her, die teils durch die Waffen ihrer Feinde, teils durch die Flammen ihren Tod fanden. Die Geißler aber benutzten diese Gelegenheit zur Plünderung. Dies ist die zweite „Judenschlacht" (24. Juli 1349), bei welcher nur wenige Juden verschont blieben. Noch im Jahre 1416 werden nur drei Judenfamilien hier erwähnt, 1417 sechs, 1429 sechzehn, 1439 elf, 1495 neunzehn.*) — Die zunehmende Abneigung gegen die Juden zeigte sich auch in der Vertreibung aus ihren früheren Wohnungen in der Nähe des Doms. Auf Andringen der Geistlichkeit, die vorgab, der Gottesdienst werde durch das Geschrei und Gespötte der Juden gestört, gebot schon 1442 Kaiser Friedrich III. ihre Entfernung und wiederholte dieses Gebot 1458. Jetzt ließ der Rat für ihren Gebrauch eine Reihe Häuser außerhalb der alten Stadtmauern und des Stadtgrabens, der in jener Gegend Wollgraben hieß, erbauen**) und zwar auf dem Boden und zum Teil mit dem Geld der Stadt (16 294 Gulden), da man ihnen ja ihr früheres Quartier einfach weggenommen hatte. Daher wird noch jetzt Grund und Boden der Judengasse als städtisches Eigentum betrachtet, und deshalb zahlten die Juden außer ihrer Steuer noch „Hauszins" an die Stadt. Da die eine Häuserreihe für die Zahl der Juden bald nicht mehr ausreichte, so gestattete man nach und nach das Zuwerfen und Bebauen eines Teiles des Grabens, wodurch eine Straße

*) Im Jahre 1613 dagegen 453, 1703 — 436, 1864 — 1331, 1880 — 2794.

**) Daher kommen die Juden auch unter dem Namen „Hintersassen" und „Untersassen" des Rats vor.

entstand, der man den Namen Judengasse*) beilegte. Die Gasse hatte drei Thore, nämlich zwei an ihren Enden und eines in der Mitte, an das noch jetzt die Einhorngasse, früher Judenbrückchen, erinnert. Anfänglich reichte die Gasse nur von der Fahrgasse und zwar von der Bornheimer Pforte ab bis etwas über die Synagoge hinaus. Mit der Neustadt stand sie durch die beiden Thore am Anfange und am Ende, mit der Altstadt durch das mittlere in Verbindung. Sonst war sie durch die hohe Stadtmauer von der Altstadt und eine niedrigere, neu angelegte Mauer von der Neustadt geschieden. Die Thore wurden bei Nacht, sowie an Sonn- und Festtagen und bei Kaiserkrönungen und Turnieren geschlossen, um die Juden dann von allem Verkehr mit den Christen abzuschließen. Dies dauerte bis der Brand von 1796 den nördlichen Teil samt Thor in Asche legte. Die anderen beiden Thore wurden erst am 22. Oktober 1808 entfernt, und von 1811 an durften sich die Juden ihre Wohnungen beliebig in der Stadt wählen.**) — Die Juden wendeten anfangs alles an, um nicht in die verhaßte Gasse ziehen zu müssen: sie wollten sich jedes Lärms in der Nähe des Doms enthalten, sogar ihr dortiges Thor ganz vermauern lassen; sie stellten dem Rat vor, wie sehr sie auf dem Wege nach ihrer abgelegenen Straße allen Verfolgungen ausgesetzt seien. Alles umsonst! sie mußten 1462 in ihr

*) Diesen Namen führte bis dahin die jetzt niedergelegte Gasse „Hinter der Judenmauer“ nach dem dort befindlichen Judenfriedhof.

**) In den Frankfurter Landgemeinden durften bis auf die neuste Zeit keine Juden wohnen, wie denn auch Sachsenhausen bis vor wenigen Jahren gar keine jüdischen Einwohner zählte. Wer an Werktagen in feiner Kleidung durch Alt-Sachsenhausen ging, mußte es sich gefallen lassen, daß ihm von der Jugend „Jud“ nachgerufen wurde.

„Neujerusalem“, oder, wie sie die Gasse nannten, „Neuägypten“ einziehen. Bei dem 1525 ausgebrochenen Aufstand stellte man das Ansinnen an den Rat, die Juden zu unterdrücken, dem jedoch zum Glück nicht Folge geleistet wurde. Schlimmer sollte es ihnen 1614 bei dem Fettmilch'schen Aufstand ergehen. Da die Fettmilch-Partei damals lange Zeit die Oberhand behielt, so konnte sie ihren Plan, die Juden zu plündern und zu vertreiben (am 22. und 23. August 1614) ausführen. (S. S. 186.) Erst nach Beendigung des Aufruhrs (1616) wurden sie auf Befehl der Fürsten zurückgeführt und ihre Straße, wie ein Anschlag (Reichsadler mit Inschrift) an jedem der drei Thore besagte, unter des Kaisers und des Reiches Schutz gestellt. — Die Judengasse brannte 1711 ganz ab. Bezeichnend für die damals noch herrschenden Vorurteile gegen die Juden ist der Glaube über die Entstehung dieses Brandes: der Rabbiner Naphthali habe nämlich, so heißt es im Rheinischen Antiquarius, mit seinen Schülern Beschwörungen vorgenommen, aber aus Versehen die Feuergeister statt der Wassergeister zitiert. Nach diesem sogenannten „Judenbrande“ wurde die Straße 6 Fuß breiter aufgebaut; wie enge mag sie also früher gewesen sein! Zehn Jahre später brannte die Hälfte nieder, 1744 mehrere Häuser, und 1796, als der französische General Kleber die Stadt beschoß, brannten abermals 150 Wohnungen*) nieder, an deren Stelle nun eine anständige Straße, die Bornheimerstraße, angelegt wurde. Am 1. März 1872 stürzten in der Judengasse zwei Häuser ein, von denen das eine bewohnt war, das andere, der Stadt gehörige, leer stand. Es wurden 31 Menschen verschüttet, von denen 13 tot herausgegraben

*) 150 Häuser können es nicht gewesen sein, da 1811 die ganze Straße nur 159 Häuser zählte.

wurden. Eine Frau wurde nach 27 Stunden noch gesund herausgeschafft. Der Grund dieser Katastrophe war, daß die westliche Häuserreihe stark gelichtet war, und so die beiden Häuser ihren Halt verloren hatten. Die Stadt suchte nach und nach alle dortigen Häuser anzukaufen, um eine ganz neue Straße anlegen zu können. Am 13. Oktober 1884 wurde die Judengasse, nachdem den letzten Häusern schon lange Einsturz gedroht, von den Bewohnern verlassen; doch mußte die Polizei dabei Zwang anwenden. Im April 1887 wurde das letzte Haus, das „steinerne Haus“, abgebrochen und das Rothschild'sche Stammhaus, nach der neuen Straßenflucht verkürzt, wieder hergestellt.*) Seit 1885 führt die ganze Straße, die jetzt schon ziemlich ausgebaut ist, und der die letzten Reste der alten Stadtmauer 1890 größtenteils zum Opfer fallen mußten, den Namen Börnestraße, wie auch der Judenmarkt zum Börneplatz geworden ist.

Im Laufe der Zeit hatten die Juden ihren Herrn gewechselt. Sie waren kurz vor der zweiten Judenschlacht, nämlich im Juni 1349 durch Karl IV. der Stadt verpfändet worden und zwar für die Summe von 15 200 Pfund Heller (was jetzt etwa einer Summe von 600 000 Mk. entspricht). Diese Pfandsumme wurde der Stadt nie zurückerstattet, vielmehr wurde die Verpfändung 1354 bestätigt, und 1372 sogar der später eingewanderte Teil der Juden der Stadt um weitere 600 Gulden „verkauft“. Doch ihr Schicksal war dadurch nur wenig besser geworden. Wenn oben der Rat als der Beschützer der Juden bezeichnet ist, so huldigte er doch dem früher allgemeinen Grundsatze, wonach man

*) Dieses Haus ist das einzige von der alten Judengasse noch bestehende. Nach seiner Verkürzung entstand das Witzwort: „Das Haus Rothschild ist zurückgegangen.“

den Juden nicht gleiche Menschenrechte mit den Christen zuerkannte. Daher die vielen drückenden Maßregeln, die schimpflichsten Vorschriften. Nur das Leben und Eigentum der Juden achtete der Rat, nicht aber ihre Ehre. Die Juden mußten das Recht, hier zu wohnen, um eine Abgabe erkaufen, ihre Lebensweise, selbst Nahrung, Kleidung und Wohnung war ihnen durch die sogenannte „Stättigkeit“, die Judenordnung, welche jedes Jahr bei Anwesenheit aller Juden in der Judenschule vorgelesen werden mußte, genau vorgeschrieben. Darin waren ihnen z. B. befohlen, Abzeichen*) an den Kleidern zu tragen, damit sie kenntlich seien; die Männer mußten mehr als thalergroße gelbe Ringe auf den Oberkleidern, die Frauen blaue Streifen am Schleier tragen. Kein Jude durfte sich auf dem Domplatz, dem Römerberg, dem Roßmarkt, der Stadtallee, den Anlagen sehen lassen, am wenigsten bei einem Feste.**) Diejenigen, welche nicht Handel trieben, sollten ganz in ihrer Gasse bleiben, auf den Straßen sollten nicht mehr als zwei bei einander stehen, in den Römer mußten sie durch eine Hinterthüre gehen. Ja es war ihnen sogar ihr Benehmen in ihrer Schule vorgeschrieben; es sollten z. B. nicht alle zusammen auf einmal sprechen; Zänker mußten noch besondere Abzeichen tragen.***) Und um die Erneuerung dieser Stättigkeit mußten die Juden

*) Auch unter den Christen fanden solche Kleiderabzeichen statt; z. B. mußten eine Zeit lang „Bankerottierer“ gelbe Hüte tragen.

**) Erst 1806 wurde ihnen unter dem Fürsten Primas gestattet, in den Anlagen spazieren zu gehen. Das Volk verlangte jedoch, daß der Jude demütig grüße.

***) Das Halten von christlichen Dienstboten war ihnen seit 1386 aufs strengste verboten. Arme christliche Frauen gaben sich jedoch noch lange als Schabbes-Gojim her, d. h. sie besorgten den Juden am Sabbat die unerläßlichsten Dienste.

(von 1480 bis 1616) alle 3 Jahre demütig bitten. Auf Uebertretung dieser Vorschriften waren hohe Strafen gesetzt. So mußte einer, der bei einem Turnier in Verkleidung den Römerberg betreten hatte, zur Strafe einen Teil seines Vermögens hergeben, und als zwei Juden (1506) bei einem Feste den Roßmarkt betraten, wurden sie halb tot geschlagen. Von den Judenstrafgeldern wurde über ein halbes Jahrhundert hier in Frankfurt ein großer Rattenkrieg unterhalten (siehe oben S. 70). Sogar eigene beschimpfende Todesarten hatte man für die Juden ausgedacht. Man hängte die Verurteilten manchmal an den Füßen und zwischen Hunde an den Galgen!*) Der Rat ließ eigens zur Beschimpfung der Juden im 15. Jahrhundert unter den Durchgang des nördlichen Brückenturms ein Schandbild auf die Juden malen. Es stellte Juden dar, die Teufeln und Schweinen zum Spielball dienten. Darüber war ein von Juden gemartertes Kind dargestellt, eine Anspielung auf die den Juden zur Last gelegten Verbrechen, insbesondere auf Simon von Trident, der 1475 als sechsjähriges Kind von Juden zu Tode gemartert worden sein sollte. Noch 1709 ließ der Rat das Bild erneuern. Bei dem Bau von neuen Befestigungen der Stadt mußten die Juden mitfrönen; daß sie dabei durch einen Vogt mit einer Peitsche zur Arbeit angehalten wurden, ist eine unerwiesene spätere Uebertreibung. Zahlreiche Schmähschriften sorgten ungescheut für stete Wachhaltung des Judenhasses. Die stärkste schrieb der Advokat Cäsar im Jahre 1606, den „Judenspiegel“ und „Der Juden Badstub“. Als die Juden 1616 nach dem Fettmilch'schen Aufstande wieder zurückgeführt wurden, soll der kaiserliche Beamte selbst erklärt haben:

*) Z. B. 1444 und 1588. Im ersteren Jahre wurden die Juden Salomon und Joseph Diebstahls halber so hingerichtet.

Da bring' ich die Schelme wieder! Damals war die Stimmung gegen die zurückgekehrten Juden eine so erbitterte, daß 1618 ein Bürger, weil er geleugnet, daß die Juden verdammt seien, angeklagt und bestraft wurde. Wie streng die Vorschriften gegen die Juden gehandhabt wurden, geht daraus hervor, daß man selbst auf Bitten der Kaiserin (1492) nicht gestattete, daß ein reicher Jude außerhalb der Judengasse wohnte.

Die Lage der Juden war also Jahrhunderte lang eine höchst traurige. Zu einem Gefühl der Sicherheit für Leben und Güter kamen sie nicht.*) Kein Wunder, daß sie ihrerseits nicht sehr wählerisch mit den Mitteln zum Erwerb waren! Am ältesten sind die Klagen über ihren Wucher. Doch verstand man früher unter „Wuchern" soviel als Geldgeschäfte treiben. Sie besorgten im Anfange alle Geldgeschäfte, später wenigstens die Geldleihgeschäfte, auf die sie endlich beschränkt wurden, da es nach kirchlichem Gesetze den Christen nicht gestattet war, Zinsen zu nehmen.**) Die Juden nahmen desto höhere. Wiederholt wurden ihnen Zinssätze gestellt, die nicht überschritten werden sollten, und diese waren nicht niedrig, z. B. unter Ludwig dem Bayern 32 Prozent bei Bürgern (40 bei Fremden), während des Fettmilch'schen Aufstandes 8 Prozent. So kam es denn, daß viele Christen, und selbst Fürsten, Bischöfe und Herren, bei den Juden in große Schulden gerieten. Wenn diese zu

*) Eine gewissermaßen ähnliche Behandlung wie die Juden erfuhren die Zigeuner, die im 15. Jahrhundert, aus Indien einwandernd, in unsere Gegend kamen. 1571 sprach der Rat einen Mann aus Ursel, der einen Zigeuner totgeschlagen, von aller Strafe frei.

**) Daher entstand der Ausdruck „zum Juden nehmen" für jedes Anlehen mit Verzinsung.

hoch stiegen, so daß in der That „der Ruin des niederen Adels zu befürchten stand“, so wurden manchmal durch einen kaiserlichen Erlaß, z. B. unter Kaiser Wenzel (1389), alle Judenschulden gestrichen,*) und der arme Jude hatte dann wieder von vorn anzufangen. Dazu war ihr Handel sehr beschränkt worden; sie durften (seit 1488) nicht wie andere auf offener Straße feilhalten, sondern fast nur im 1. Stock der Fahrgasse. Ferner hatten sie hohe Abgaben zu zahlen: an den Kaiser,**) an den Erzbischof von Mainz und an die Stadt. Selbst an die Kinder mußten sie bei Reinigung eines Brunnens***) einen halben Gulden für Semmeln zahlen, um sich bei etwaigem Vorübergehen deren Spott zu ersparen. Noch um 1750 klagen sie, daß sie auf den Straßen mißhandelt würden und zwar nicht bloß durch Buben, sondern auch durch Erwachsene. Die einzige Lichtseite bieten die „Judenärzte“, die in hohem Ansehen standen. Der Rat stellte selbst (1398) den Judenarzt Isaak mit 20 Goldgulden

---

*) Nach einem uns erhaltenen Verzeichnis verloren damals die Frankfurter Juden 19000 Gulden, nach jetzigem Kaufwerte etwa 760000 Mark. Zornline, die Witwe Fiselin's von Dieburg, mit ihren Söhnen verlor allein 99 Posten. Bemerkenswert ist, daß der Frankfurter Rat sich damals der Juden in der Art annahm, daß er bestimmte, bei Einheimischen seien nur die Judenschulden unter 10 Gulden gänzlich erlassen, bei höheren Beträgen sollten nur Ermäßigungen eintreten.

**) Noch 1734 erpreßte der Kaiser Karl VI. von ihnen ein sehr hohes Zwangsanlehen.

***) Ein Nachklang an die alten Brunnenfahrten, die gemeinsamen Zusammenkünfte der Nachbarn zur Reinigung der öffentlichen Brunnen, hat sich in Sachsenhausen erhalten, wo am ersten Mittwoch im August (nach der früher auch hier gefeierten Kirchweihe) die Brunnen geschmückt werden, wofür die Knaben sich Trinkgelder sammeln, mit dem Ruf „Brunnenfahrt“.

jährlichen Gehaltes unter den Stadtärzten an. Auch muß in der hiesigen Judengemeinde die jüdische Gelehrsamkeit auf ziemlich hoher Stufe gestanden haben, da sich immer fremde jüdische Studenten hier aufhielten.

Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, den Juden ihre vollen Menschenrechte zu gewähren. Nachdem es ihnen schon seit 1796 gestattet war, auch unter den Christen zu wohnen, wurde ihnen 1811 volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung mit der christlichen Bürgerschaft gewährt. Seit 1809, nachdem sie alle auch Zunamen angenommen, verbreiteten sie sich in der ganzen Stadt. Während ihnen, im Gegensatze zu der im früheren Mittelalter üblichen milderen Auffassung, die auch ihnen den Bürgertitel zukommen ließ,*) im Jahre 1480 ausdrücklich verboten worden war, sich Bürger zu nennen, erhielten jetzt alle das Bürgerrecht. Dieses Recht erfuhr nachher (1816) wieder einige Einschränkungen, da die Bürgerschaft nach Wiederherstellung der städtischen Freiheit die Juden von der städtischen Verwaltung gänzlich ausschloß; ja es zeigte sich noch 1817 hier, wie in ganz Deutschland, Neigung zu einer Judenverfolgung. Man scheute sich von einigen Seiten nicht, auf frühere drückende Vorschriften zurückzukommen, indem man vorschlug, die Juden sollten auf den Raum zwischen Allerheiligenstraße, Fahrgasse, Main und Langestraße, ihre Zahl auf höchstens 500 Familien und ihr Handel nur auf die östliche Hälfte der Schnur- und Töngesgasse beschränkt werden. — Doch wurden im Gegensatze zu diesen Bestrebungen durch Gesetzesänderungen aus den Jahren 1853 und 1864 die ihnen 1811 gewährten Rechte wieder hergestellt.

*) Seit 1311 wurden sie im „Bürgerbuch“ aufgezählt.



VIII.

Geselliges Wesen.

1. Vereine.

Der in der Menschennatur tief wurzelnde Trieb der Geselligkeit, wie auch die große Macht, die im gemeinsamen Handeln liegt, veranlaßten auch schon in früheren Jahrhunderten die Menschen, in Gesellschaften und Vereinen zusammenzutreten. Während aber unsere jetzigen Vereine durch häufiges Aus- und Eintreten von Mitgliedern in ihrem Bestande wechseln, dauerte früher die Zugehörigkeit das ganze Leben hindurch. Ja es bedurfte nicht einmal immer eines förmlichen Eintrittes, da der einzelne in vielen Fällen schon von Geburt an auf einen Verein bestimmt angewiesen war; er war gleichsam geborenes Mitglied. Solcher Vereine fanden sich damals in allen Ständen. Der geistlichen Vereine in Klöstern und Stiften ist schon oben gedacht worden; die Bürger bildeten gewöhnlich zweierlei Vereine, weltliche und geistliche. Letztere waren die sogenannten Bruderschaften, welche besonders gemeinsame Andachtsübungen, aber auch gegenseitige Hilfe in der Not bezweckten, sie waren also auch das, was jetzt die Witwen-, die Kranken- und Sterbekassen

sind. Der Hauptzweck bestand jedoch in Andachtsübungen. Die Bruderschaften hatten gewöhnlich einen ganz eigenen Gottesdienst, dem jedes Mitglied bei Strafe an Geld, Wachs ꝛc. beiwohnen mußte. Auf einer in der Kirche befindlichen Tafel hatte jedes Mitglied beim Eintritt in die Kirche durch ein bestimmtes Zeichen seinen Namen anzumerken. Wer also nicht aufgezeichnet war, der hatte gefehlt, und wenn er sich nicht triftig entschuldigen konnte, so wurde er bestraft. So kann man es noch heute in katholischen Ländern sehen.

Bürgerliche Vereine gründeten die vornehmen Altbürger sowohl, als auch die gewöhnlichen Bürger. Die ersteren bildeten die sogenannten „Stubengesellschaften“ oder kurz „Stuben“, die letzteren die „Zünfte“. Stubengesellschaften gab es folgende fünf: Limburg, Laderam, Löwenstein, Frauenstein und die Krämerstube. Die ersten vier hatten ihre Namen von den Versammlungshäusern, die letzte nach dem Gewerbe. In ihr waren nämlich die Krämer,*) d. i. Klein-Kaufleute, früher „Gadenleute“ genannt (nach den Gaden, den Läden, wo sie ihre Waren, besonders Tuchgewänder, feil hielten und woher noch der „Tuchgaden“,**) an den Schirnen, seinen Namen hat). Die Gadenleute standen anfangs auf Seite der Geschlechter und des Rats, später (um 1355), als sich der Rat und die Zünfte zu bekämpfen begannen, traten sie auf die Seite der letzteren. Hiermit ist schon angedeutet, daß die Stubengesellschaften und die Zünfte einander meistens feindlich gegenüberstanden; ja sie wurden

*) Sie hatten ihren Sitz in dem Hause zum Ulner, d. h. Töpfer, daher hieß ihre Stube auch oft kurz „der Ulner“.

**) Über dem Tuchgaden erhebt sich das insofern merkwürdigste Haus Frankfurts, als dasselbe kein Erdgeschoß hat, sondern auf mächtigen Eichenpfeilern ruht.

beide hauptsächlich gegründet, um Macht im Stadtregiment zu erreichen oder zu behalten. Es wurde ja oben schon erwähnt, daß die mächtigste Stubengesellschaft der „Limburger“ eine große Anzahl Ratsglieder aus ihrer Mitte ernannte. Die übrigen Gesellschaften waren später entstanden, meist um der bedrohlichen Macht der Zünfte entgegenzuwirken. Unter allen Verbindungen waren rechtlich die Zünfte die hervorragendsten, weshalb diese hier etwas eingehender besprochen werden sollen.

Die Handwerker waren früher leibeigen. Aber schon vor 1265 erscheinen viele als Grundbesitzer, was auf einen gänzlich freien Stand schließen läßt. Bald gründeten sie zur Erhaltung ihrer Freiheit, wie auch zur Sicherung ihres Erwerbs, die als Zünfte bekannten Genossenschaften. Jede Zunft ist als eine erweiterte Familie zu betrachten. In den früheren Zeiten, wo der einzelne nicht, wie jetzt, durch die Gesetze vollen Schutz genoß, war Selbsthilfe nötig, die sich aber nur eine größere Anzahl treu zusammenhaltender Menschen verschaffen konnte. Nur so konnten sie sich in allen Lebensverhältnissen, in Glück und Unglück, Freud und Leid, bei festlichen Veranstaltungen, Unruhen in der Stadt, Kriegsnöten, Krankheiten, Feuersgefahr 2c. wirksam beistehen. Die Zünfte erklären es selbst wiederholt, „daß sie Lieb und Leid mit einander leiden wollten.“ Es war darum ganz natürlich, daß sich besonders die, welche einerlei Handwerk betrieben, zu Zünften zusammenthaten. Vor geöffneter Zunftlade, die als das Heiligtum der Zunft galt, wurden zu bestimmten Zeiten beratende Versammlungen, „Gebote“, abgehalten. Solcher Laden zeigt uns noch viele das historische Museum. Es finden sich in einer Zunft übrigens auch verschiedene Handwerke, so (1406) Sattler, Schildmaler, Maler,

Glaser, Kummetmacher und Barbiere. Nach dem Handwerk der Mehrzahl erhielt die Zunft ihren Namen. Es gab 1355 folgende vierzehn Zünfte: Gewandmacher (Wollenweber), Metzeler (Metzger), Kursener (Kürschner, d. h. Pelzarbeiter), Bäcker, Schuchwurten (Schuhmacher), Lower (Löher, d. h. Gerber), Fischer, Schneider, Schiffleute, Steindecker (Schieferdecker), Zimmerleute, Steinmetzen, Bender (Küfer) und Gärtner. Daraus darf man nun nicht schließen, daß es sonst keine Handwerker, z. B. Schmiede, gegeben habe; diese waren eben in einer dieser vierzehn, nur bildeten sie nicht die Mehrzahl darin. Später entstanden nun immer mehr Zünfte, indem sie sich strenger nach dem Handwerk absonderten, bis es zuletzt soviel Zünfte als Handwerke gab, nämlich 41. Daß im Anfange verschiedene Handwerke einer Zunft angehörten, mag sich daraus erklären, daß die Bewohner derselben Straße auch gern in derselben Zunft sein wollten. Nun war es zwar Regel, daß die Angehörigen eines Handwerks in einer Straße beisammen wohnten, wodurch diese auch ihren Namen erhielt, z. B. Fischer-, Bender-, Metzger-, Schwertfeger-, Kannengießer- und Löhergasse;*) doch ließen sich zwischen ihnen auch Leute eines anderen Berufes nieder, die man dann auch in die Zunft aufnahm.**) Auch gewöhnliche Arbeiter, also nicht bloß Handwerker, konnten zu Zünften zusammentreten; so findet sich im Mittelalter eine Zunft

*) Außer diesen noch jetzt vorkommenden Namen gab es früher noch eine Riemenschneider-, Schilder-, Kistner-, Weißgerber-, Drechsler-, Holzschuh-, Leinweber-, Glaser-, Ulner- (Töpfer), Schuster- und Bäcker-Gasse.

**) Manche Handwerker ließen sich im Gegensatze hierzu einfach zur „Gemeinde" rechnen und traten gar keiner Zunft bei.

der Opperknechte*) (Bauhandlanger) und der Sackträger und Mötter (Fruchtmesser).

Der Hauptzweck der Zünfte war anfangs treues Zusammenhalten, wie Glieder einer Familie. Auf der Zunftstube kamen sie des Abends und an Sonn- und Festtagen zusammen, um sich zu erholen und zu beraten. Sie gingen gemeinsam zum Gottesdienst (manche Zünfte bildeten auch geistliche Bruderschaften), zogen miteinander in den Krieg aus, wenn der Rat es gebot, ja sie hatten dann eine eigene Fahne und einen eigenen Anführer; sie einigten sich schließlich auch über ihren Gewerbebetrieb. Dieser Zweck trat allmählich ganz in den Vordergrund, und so wurden endlich die Zünfte das, weswegen man sie später haßte und 1864 ganz aufhob, nämlich Vereinigungen zum Schutz gegen die Konkurrenz und zur Sicherung des Einkommens. Es durfte jetzt nur noch der ein Gewerbe betreiben, der durch die Zunft als Lehrling aufgenommen, dann nach Ablauf der Lehrzeit zum Gesellen befördert und endlich als Meister anerkannt worden war. Nun bevorzugte man aber bei der Aufnahme die Söhne der Mitglieder, andere konnte man leicht ausschließen; es wurde sogar genau vorgeschrieben, wie viel Lehrlinge und Gesellen ein Meister halten dürfe. Ebenso wachten die Zünfte mit Eifersucht gegenseitig darüber, daß keine von ihnen etwas fertigte, was ihr nicht nach ihren Privilegien zukam. Wer z. B. früher einen Herd oder Ofen setzen lassen wollte, durfte dies nicht durch einen Mann besorgen lassen, sondern mußte dazu Maurer, Häfner und Weißbinder herbeiholen. Dergleichen Mißstände stellten sich mit der Zeit gar manche bei den Zünften heraus, so daß

*) Von operarius = Arbeiter gebildet.

es von der Bevölkerung als eine große Wohlthat anerkannt wurde, als der Senat und der gesetzgebende Körper mit dem 1. Mai 1864 die Zünfte aufhoben und die Gewerbefreiheit einführten.*) — Der bedeutendste Überrest der alten Zunftzeit hat sich in den Schirnen der Metzger erhalten. Erst 1859 wurde der erste Metzgerladen in der äußeren Stadt (Allerheiligenstraße) eröffnet; seitdem entstanden auch in den übrigen Stadtteilen deren immer mehr, so daß viele Schirne für das Metzgergewerbe überflüssig wurden und heute teils leer stehen, teils anderweitig benutzt werden.

Nach dem schon Gesagten ist die Gewerbefreiheit eigentlich nichts Neues. Denn ursprünglich waren ja verschiedene Handwerke in einer Zunft, ein Beweis, daß die Zünfte freie Vereinigungen waren. In der ältesten Frankfurter Zunftordnung von 1352 (derjenigen der Schneiderzunft) ist von Zunftzwang keine Rede; 1355 verlangen nur sieben Zünfte eine Art Zunftzwang. Sie wünschten nämlich, wer ein Handwerk betreibe, solle auch in die betreffende Zunft eintreten. Seit 1377 bildete sich allmählich der Zunftzwang aus, der später dem Publikum so drückend wurde. Durch den Bürgervertrag von 1612 wurde bestimmt, daß jeder in eine Gesellschaft eintreten müsse. Nach der Bewältigung des Aufstandes (1616) wurden dagegen alle seitherigen Zünfte, sowie die Stubengesellschaften mit Ausnahme der „Lim-

*) Von Interesse dürfte folgende Stelle aus einem Brief Bismarck's sein, den er am 27. April 1853 von Frankfurt aus schrieb: „Ich habe mir bisher viel von der Wiederaufhebung der Gewerbefreiheit in Preußen versprochen; daß es aber damit allein nicht gethan ist, beweisen die hiesigen Zustände. Das Zunftwesen ist hier intakt, und man vermißt keinen der Nachteile, die es mit sich führt: übermäßige Teuerung des Fabrikats, Gleichgiltigkeit gegen Kundschaft und deshalb nachlässige Arbeit, langes Warten auf Bestellung rc.“

burger", „Frauensteiner" und des sogenannten „Graduirten-Kollegs" (Doktoren der Rechte und Medizin) aufgehoben. Die Zünfte wurden damals als bloße Gewerbevereine gestattet, die ihre genauen Vorschriften vom Rat empfingen; sie waren also keine freien Vereinigungen mehr. (Weiteres über die Zünfte enthält Abschnitt VII., 2.)

2. Freuden und Leiden.

Wenn man das Volksleben früherer Zeit kennen lernen will, dann muß man vor allen Dingen dem geselligen Leben, das sich bei den einzelnen Zünften entwickelte, und dem Treiben in den Zunftstuben*) zusehen, das sich nach vollendetem Tagewerk oder an Sonn- und Festtagen in denselben entfaltete. Da wurde unterhalten, gelacht, gescherzt, gespielt und getrunken, wie wir es uns heute kaum mehr denken können. Überhaupt war man früher mitunter so ausgelassen in Vergnügen und Lustbarkeiten,**) daß der Rat durch viele Verordnungen gegen das übermäßige Essen und Trinken, Spielen, Tanzen 2c. einschreiten mußte. Es wurde unter anderem festgesetzt, wie viele Gäste bei Hochzeiten, Taufen 2c.***) ein-

*) Unter den Zunftstuben hat sich eine dem Namen nach erhalten, ja sogar einer Straße den Namen gegeben, die „Schmidtstube".

**) Selbst in den „Badestuben", deren es im alten Frankfurt eine verhältnismäßig große Zahl gab, und deren man sich allgemein bediente, wurden Festlichkeiten abgehalten. Alte Abbildungen stellen Leute sogar in dem Wasser schmausend und zechend dar, was nicht wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daß die Badenden stundenlang (in Karlsbad sogar bis zu 12 Stunden) im Wasser verweilten.

***) Sogar die Beerdigungen gaben Veranlassungen zu Prunk und Schmauserei. Sprach man doch bis ins vorige Jahrhundert, namentlich in Sachsenhausen, vom „Vertanzen" der in jugendlichem Alter Verstorbenen. Es wurde ihnen eine Art „Hochzeit" gehalten, bei der man unter etwas gemischten Gefühlen flott aß und trank — eine Erinnerung an die altgermanischen Totenmähler.

geladen werden und wie lange sie dauern durften. Ja es wurde sogar bestimmt, wann das Trinken zu beginnen und zu endigen habe. Die Feierabendglocke, auch wegen des langen Läutens „lange Glocke“ genannt, welche des Sommers um 9, des Winters um 8 Uhr ertönte, sollte dem Trinken ein Ende machen, weshalb sie auch im Scherze die „Weinglocke“ genannt wurde. Gegen den Luxus in Kleidern wurden strenge „Kleiderordnungen“ eingeführt. Wie scharf diese gehandhabt wurden, geht besonders daraus hervor, daß der Rat einem Patrizier, Johann von Rückingen, der 1487 eine Wallfahrt nach Palästina gemacht und sich den Titel und die Ehrenzeichen eines Ritters zum hl. Grab verschafft hatte, nicht gestattete, die letzteren, sowie die zugehörige Ritterkleidung zu tragen, sondern ihn gefänglich einziehen ließ, bis er gelobte, sich in die Kleiderordnung zu fügen. In uns unbegreiflicher Weise veranstaltete jedoch der Rat Volksfestlichkeiten bei Herstellung der Galgen. (S. S. 68.) Als besonderes Kuriosum sei hier erwähnt, daß bei Wiederherstellung des Niederräder Galgens (1731) ein festlicher Aufzug stattfand, worauf der Rat den Erwachsenen „ein Faß Wein zum Vertrinken“, der Jugend aber „einen Hut und ein Paar Strümpfe zum Vertanzen“ gab.*)

Jede Zunft hatte ihre eigenen besonderen Festlichkeiten

*) Dieses „Vertanzen“ wird uns erst verständlich, wenn man es mit dem „Verschießen“ eines gelegentlich der Schützenfeste vom Rat gespendeten Ochsen zusammenstellt. Im letzteren Falle sollte der Ochse, im ersteren Hut und Strümpfe einen Teil der Kosten decken, sei es, daß sie verlost wurden, sei es, daß sie als Preise dienten. Daß Strümpfe als Preis ausgesetzt wurden, wird man nicht verwunderlich finden, wenn man bedenkt, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, derartige Fußbekleidungen auf dem Lande noch etwas sehr Seltenes waren.

und Aufzüge. Die Hauptfestlichkeiten fanden, wie noch jetzt, um Pfingsten statt. Da gab es z. B. den öffentlichen Bäckertanz, welcher auf der Pfingstweide unter den großen Linden am Pfingstmontag und den beiden folgenden Tagen abgehalten wurde. An den beiden ersten Tagen zogen die Bäckergesellen in großem Putze, am dritten in ihrer Bäckerkleidung in einer Art Prozession durch die Stadt auf die Pfingstweide; zu diesem Feste luden sie die Milchmädchen aus den benachbarten Orten ein. Der Reiftanz der Bender (Küfer) fand ebenfalls auf der Pfingstweide statt. Der Metzgertanz, dessen auch unter dem Namen „Kuhtanz“ Erwähnung geschieht, wurde dagegen auf Pfingstmittwoch am Königsbrünnchen abgehalten; in ihm ist vielleicht der Ursprung unseres „Wäldchestages“ zu suchen. Er wurde jedoch zuerst nicht im Wald, sondern unter zahlreicher Beteiligung des Volkes auf der Grindbrunnenwiese (jetzt Hafen) abgehalten, wo man sich im Grase lagerte und vergnügte.*) Einer der hauptsächlichsten Festplätze war die Pfingstweide (jetzt Zoologischer Garten). Hier wurden auch (am Pfingstmittwoch) die Waisenkinder mit Reisbrei und Kalbsbraten gespeist.

---

*) Um Pfingsten wurde das Vieh zum erstenmale auf die Weide getrieben, woher der Name „Kuhtanz“ kommen mag; auch bei Bockenheim giebt es neben dem „Pfingstborn“ den „Kuhwald“. Über den Kuhtanz berichtet Dr. Fr. A. Finger aus dem Munde glaubwürdiger Personen: „Am Pfingstdienstag wurde am Grindbrunnen ein geputzter Ochse vorgeführt; Bursche und Mädchen, mit Bändern geschmückt, tanzten; dann fuhr man über und ging in den Wald. Später, als der Kuhtanz abkam, ging man eben bloß in den Wald.“ — Noch in neuerer Zeit pflegten die Metzger hier wie anderwärts einen Pfingstochsen zu putzen, wovon sich die auch in unserer Gegend gebräuchliche Redensart „geputzt wie ein Pfingstochse“ herschreibt.

Weil jene Tänze häufig mit Schlägereien endeten, die um so gefährlicher waren, weil die Handwerker damals bei festlichen Gelegenheiten noch Degen trugen, so verbot sie der Rat 1686, besonders auch in Anbetracht der ernsten Zeit. Ein eigenes Fest der Fischer war das Gänserupfen. Es fand im Anschlusse an die Sachsenhäuser Kirchweihe statt, nachdem die Fischer vorher zwei Tage lang am Schaumainthor ihren öffentlichen Tanz abgehalten hatten. Es bestand darin, daß Gänse unter dem Kreuzbogen der Brücke aufgehängt wurden, die man vom Nachen aus während der Durchfahrt durch einen kühnen Sprung zu erhaschen suchte. Mancher fiel dabei aus dem Nachen ins Wasser, aber das war gerade der Hauptspaß für die Zuschauer. Es mögen auch manche Unglücksfälle dabei vorgekommen sein; denn der Rat sah sich 1675 veranlaßt, dieses Fischerfest, wie überhaupt die Sachsenhäuser Kirchweihe, zu verbieten; doch mußte dieses Verbot noch öfters wiederholt werden. Die Schiffer feierten jährlich auch bei Gelegenheit der Sachsenhäuser Kirchweihe das sogenannte Schifferstechen, das darin bestand, daß man sich mit den Rudern aus dem Nachen ins Wasser zu stoßen suchte. Es fand im Jahre 1741 auf Veranlassung des französischen Gesandten Bellisle, und zwar zur Feier des Namensfestes des französischen Königs, noch einmal statt — ein Beweis, welchen Einfluß damals die Franzosen, wie überall in Deutschland, so auch hier in Frankfurt hatten. Ein seltenes Fest der Bender war das Binden eines Fasses auf dem zugefrorenen Main. Der Rat verehrte ihnen dann herkömmlicher Weise eine kleine Summe Geldes und ein bestimmtes Quantum Wein, womit sie sich einen vergnügten Tag bereiteten. Dieses Vergnügen fand zum letzten Mal 1838, am 26. Februar,

dem Tage vor Fastnacht*) statt. — Wie schon zu den Zeiten der Germanen die Jünglinge den Gefechte und Kämpfe vorstellenden Schwerttanz aufführten, so wird auch noch in späteren Zeiten von Schwerttänzen berichtet, welche die „Schuhknechte“ auf dem Römerberg produzierten. — Besonders beliebt waren religiöse Schauspiele, welche durch die Schuljugend und durch die Handwerksgesellen aufgeführt wurden.**) Von den letzteren wird z. B. berichtet, wie die Schuhknechte in Verbindung mit den Buchdruckern 1549 die Geschichte vom verlorenen Sohn darstellten.***) — Die Vornehmen standen in Festlichkeiten und Schwelgereien den Zünften nicht nach, nur ging bei ihnen die Sache mehr in der Stille und in kleinerem Kreise ab. Wir lesen von Schmausereien und Gelagen der Altbürger, die wochenlang fortgesetzt wurden; selbst der Rat machte keine Ausnahme. Anfangs Mai, nach vollzogener Bürgermeisterwahl, fand das Bürgermeistergelag statt, das oft 14 Tage währte, im Sommer das Hirschessen, wobei übrigens der Hirsch Nebensache war; vielmehr wurde dann auf Kosten der Bürgerschaft weidlich gezecht. Ja die Bürger führen 1612 neben anderen auch die Beschwerde gegen den Rat, daß selbst auf

*) Man scheint früher das Wort Fastnacht, der hiesigen Volkssprache gemäß, von „Faß“ abgeleitet zu haben und nicht von den kirchlichen „Fasten“, darum wurde das Faß gewöhnlich auf Fastnacht auf dem Main gebunden. Jakob Grimm hält es für gewagt, es anders als von Fasten abzuleiten.

**) Siehe unter Schulen, S. 111.

***) Ein eigentliches städtisches Theater wurde erst im Jahre 1782 hier eröffnet. Bis dahin benutzte man zu Theatervorstellungen Buden oder den Junghof-Saal (in der Nähe des Saalbaues). Schon gleich nach seiner Erbauung wurde das neue Theater beinahe ein Raub der Flammen. (Siehe S. 123.)

dem Ämtern das Schmausen und Zechen an der Tagesordnung sei und zwar auf Kosten der Stadtkasse.*) Doch das Trinken ist einmal ein althergebrachtes Laster der Deutschen; mußte doch schon Karl der Große die Verordnung erlassen, daß kein Richter betrunken am Gericht erscheinen solle. — Eine sehr gefährliche Unterhaltung bildete auch schon in früheren Zeiten das Spiel mit Karten, Würfeln 2c. Es artete bald so aus, daß der Rat das Kartenspielen ganz verbot; nur in der Familie sollte es zum Zeitvertreib erlaubt sein. Sogar noch 1704 wurden die seit 1689 hier entstandenen drei Kaffeehäuser wahrscheinlich wegen vorgekommenen Spielens geschlossen. Insbesondere schritt der Rat sehr streng gegen Falschspieler ein: Sie wurden oft mit Karten behangen in den Main gestürzt.**) Ganz unbegreiflich erscheint es daher, daß der Rat lange Zeit (1379—1432) eine eigentliche Spielhölle (wie sie bis 1873 in Homburg, Wiesbaden und Ems bestand) dulden konnte. Dies war die Spielbank im „Heißenstein".***) Sie trug der Stadt wohl eine schöne Summe Geldes ein, doch kamen so viele Unzuträglichkeiten darin vor, daß sie der Rat aufheben mußte.

Große Festlichkeiten brachten die Kaiserwahlen und Krönungen mit sich, sowie die öfteren Besuche fürstlicher und anderer vornehmer Persönlichkeiten. Die glänzendsten waren, außer den Krönungsfestlichkeiten selbst, die Turniere. Sie

*) Es entstanden sogar die Sprichwörter: „Der Römer ernährt seinen Mann" und „Jedes Ämtche hat sei Schlempche".

**) So z. B. 1438, 1508 und 1515; 1444 und 1447 wurden Falschspielern die Augen ausgestochen; 1585, 1588 und 1596 wurden etliche gehängt.

***) Siehe S. 93. — Von 1410 bis 1432 wurde sie in das jetzt Heyer'sche Haus (Roßmarkt 1) verlegt, welches man damals deshalb den „Neuen Heißenstein" nannte.

fanden auf dem Römerberg (das erste 1351) oder Roßmarkt statt und wurden meist von fremden Rittern ausgefochten, indes die Frankfurter zuschauten, doch kam es auch vor, daß Frankfurter Altbürger mitkämpften. So wird erzählt, daß der Altbürger Peter Marburg zum Paradies auf dem Turnier, welches 1471 auf dem Römerberg stattfand, sich so hervorthat, daß der darüber aufgebrachte Pfalzgraf fragte: „Wer ist der Lump, der so manchen Dank (Preis) davonträgt?“ Statt sich darüber beleidigt zu zeigen, fügte unser wackerer Kämpe dieses Schimpfwort als Ehrennamen seinem Namen bei und nannte sich fortan Peter Marburg, genannt „Lump“.*) Das glänzendste Turnier, das in Frankfurt stattfand, war das 1489 zu Ehren Maximilian's I. abgehaltene. — Sehr beliebt waren auch schon in früherer Zeit die Schützenfeste; das erste dieser „Freischießen“ wird 1367 erwähnt. Es bestanden viele Schützengesellschaften in Frankfurt, die ihre Übungen meist im alten Stadtgraben (Hirschgraben, Baugraben) abhielten. Vielfach nahmen die Patrizier auch an den auswärts abgehaltenen Freischießen teil. Welches Gewicht man auf die Fertigkeit im Schießen legte, geht auch daraus hervor, daß der Rat, ja selbst die Geistlichkeit Preise zu den Schützenfesten stiftete; fast regelmäßig gab z. B. der Rat einen Ochsen „zum Verschießen“. — Eine alte Sitte waren die Volkstänze, welche auf freien Plätzen in der Stadt abgehalten wurden, z. B. am westlichen Ende der Allerheiligenstraße, welches daher auch „Tanzplan“ hieß. — Eine große Rolle in den geselligen Zusammenkünften und Unterhaltungen fiel, wie in ganz Deutschland so auch hier, besonders in Sachsenhausen, den sogenannten Spinnstuben zu.

*) So die Sage; in Wirklichkeit führte die Familie schon lange vorher diesen Beinamen.

Die vielen Festlichkeiten wurden nur unterbrochen durch Jahre der Hungersnot und ansteckender, bösartiger Krankheiten; dann wurde das Tanzen verboten, z. B. 1604. In Folge der Unreinlichkeit, der Ausschweifungen*) und der Unwissenheit stellten sich pestartige Krankheiten gar häufig ein. Tausende starben dann in kurzer Zeit ohne alle Hilfe dahin und wurden nicht einmal ehrlich begraben, sondern in große Gruben geworfen.**) Die ersten Ärzte waren Geistliche; diese hielten selbstverständlich viel von geistlichen Mitteln. Man veranstaltete zur Zeit von Epidemien häufig Prozessionen, durch die aber in Folge des Zusammenströmens von Menschen die Ansteckung eher noch begünstigt wurde. Man schrieb früher besonders frommen Geistlichen die Kraft zu, Kranke heilen zu können. So soll z. B. der heilige Bernhard 1146 hier einen schwer Erkrankten geheilt haben, desgleichen 1454 der Franziskaner Capistranus. Noch im Anfange des 18. Jahrhunderts waren in der Stadt nur 3 bis 5 Ärzte. — In Folge der mangelhaften Verkehrsmittel brach auch manchmal in dem einen Landstrich Hungersnot aus, indessen ein anderes Land Überfluß hatte. Die schlimmste Hungersnot in der Gegend von Frankfurt war die von 1635—37. Man ver-

---

*) Daß, wie uns der Patrizier Job Rohrbach berichtet, selbst bei den Vornehmen wochenlang geschmaust und getanzt wurde, ist noch bei weitem nicht das Schlimmste. Ganze Stadtviertel, z. B. das „Rosenthal", waren wegen Liederlichkeit berüchtigt.

**) Solches wird von dem „Pestilenzloche" berichtet. Es war ein tiefes Sumpfwasser, das sich neben dem Hospital für Pestkranke, dem „Pestilenzhause", in der Nähe des ehemaligen Waisenhauses (der jetzigen Klingerschule) befand. Dieser Sumpf nahm alles Wasser und allen Schmutz aus jenem Krankenhause auf. Auf ärztliches Einschreiten wurde dieses Loch in den Jahren 1804 und 1805 zugeworfen.

kaufte damals für einige Laibe Brot ganze Gärten und Äcker. Viele Menschen sollen Hungers gestorben sein; es wird sogar erzählt, daß damals Kinder gegessen worden seien. Manche Dörfer starben ganz aus, z. B. Königshofen im Taunus, wo die späteren Ansiedler in einem Hause einen Kirschbaum fanden, der zum Schornstein hinausgewachsen war. (Nach Dekan Keller von Idstein: „Die Leiden des nassauischen Volkes im 30 jährigen Kriege.") Die letzte Hungersnot in unserer Gegend war im Jahre 1816—1817. Seit der Verbesserung der Verkehrsmittel durch Errichtung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt kann bei uns eine Hungersnot nicht leicht mehr eintreten, kaum mehr noch Teuerung.

Gewaltige Verheerungen richteten früher die Feuersbrünste an; es sei hier der große „Christenbrand" etwas hervorgehoben. Am 26. Juni 1719 kehrte ein Perrückenmachergeselle, namens Morgenstern, aus Dresden kommend, bei dem Wirt J. N. Käs in der „Zum Rehbock" benannten Behausung in der Bockgasse ein. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts brach in dem Zimmer des genannten Gesellen Feuer aus, das sich, durch den Westwind angefacht, binnen zwei Stunden auf 200 Häuser übertrug. Zu dem Wind gesellte sich Wassermangel, denn die Brunnen waren wegen großer Dürre ausgetrocknet. Insgesamt brannten in 15 Straßen binnen 15 Stunden 400 Häuser nieder. Am Bornheimer Turm in der Fahrgasse erreichte das Feuer sein Ende; 14 Menschen büßten dabei das Leben ein. Viele Städte, worunter sich Zürich besonders auszeichnete, sandten Beiträge für die Abgebrannten. (An Versicherung war ja damals noch nicht zu denken.) Nur dem Wirt, in dessen Haus der Brand entstanden war, wurde nichts vergütet. Leider

blieben bei dem Aufbau die engen Straßen zwischen Schnur- und Töngesgasse, die doch durch das Feuer niedergelegt waren, bestehen; man beschränkte nur die Überhänge. (S. S. 52.)

Man sieht, es war in der von vielen so gepriesenen „guten alten Zeit“ manches schlimmer als jetzt. Im allgemeinen tritt uns in jener Zeit eine gewisse geistige Armut entgegen, die uns den Tausch unseres angestrengten Lebens mit dem damals viel sorgloseren doch nicht wünschenswert erscheinen ließe.





IX.

Frankfurt in Kriegsbedrängnissen.

Es erscheint angemessen, diesem Abschnitt ein Wort über Frankfurts Wehrstand vorauszuschicken. Ursprünglich erscheinen die Bürger nicht nur als die Bewohner, sondern auch als die Verteidiger der Stadt. Als solche werden sie gemäß einem Beschlusse des rheinischen Städtebundes (1256) gegen Kriegsschaden durch eine Urkunde aus dem Jahre 1268 sicher gestellt. Das jetzt gebräuchliche Wort Soldaten stammt her von Sold, d. h. Lohn, und bezeichnete ursprünglich die freiwillig und gegen Bezahlung Kriegsdienst Verrichtenden. Der eigentliche Kriegsdienst war bis in neuere Zeit ein Handwerk, wozu sich die Söldner anwerben ließen; eine allgemeine Wehrpflicht, wie jetzt, war in gewöhnlichen Zeiten unbekannt. So war es auch im alten Frankfurt; die ständige Schutzmacht bildeten die Söldner. Diese mußten frei geboren, d. h. nicht leibeigen, unter 40 Jahren und wehrhaft sein. Zur Bekleidung lieferte ihnen die Stadt besonderes Tuch.*) Manche dienten bloß um ein Stück

*) Von derartigen Lieferungen hat auch das Wort Livree — eigentlich Lieferei — seinen Ursprung.

Tuch als jährlichen Lohn; so erhielt ein gewisser Edelknecht um 1406 jährlich 6 Ellen Tuch als Sold. Ein nur für sich dienender berittener Söldner hieß „Einspänniger", die Fußknechte „laufende Gesellen". Die Hauptleute waren gewöhnlich Ritter aus der Nachbarschaft, einmal sogar einer aus dem altadeligen Geschlecht der Bickenbach. Unter „Glevener" oder „Glener" verstand man namentlich die vornehmen Söldner. Ein solcher hielt einige Reiter und Fußknechte und bildete mit diesen eine sogenannte „Glene" oder „Gleve".

Nur in Zeiten besonderer Not mußten sämtliche Bürger zur Verteidigung bereit sein; wer einigermaßen Vermögen besaß, mußte sogar noch Knechte rüsten. Selbst auswärtige Klöster, die in der Stadt Besitz hatten, mußten Pferde und Rüstwagen stellen. Wer 30 Pfund Heller (etwa so viel als 30 Goldgulden) als Vermögen besaß, mußte sich einen sogenannten ganzen oder vollen Harnisch, d. h. Rüstung, bestehend in eiserner Kopfbedeckung, Panzer, Beingewand, Armleder, Schwert und Handschuhen, anschaffen; die Ärmeren schafften sich einen kleinen Harnisch, d. h. eine unvollkommenere Rüstung an. Bunt genug mögen solche Bürgerheere ausgesehen haben; auch machten sie nicht leicht bedeutende Märsche, sondern sie fuhren oft bis an Ort und Stelle. Auch scheint keine sonderliche Manneszucht geherrscht zu haben; wurde doch der Ungehorsam mit Geld bestraft. Dagegen Feigheit wurde mit einem Jahr Verbannung, der Strafe der Mörder, bedroht. Der Schultheiß mit dem Reichsbanner führte die Reiter; der erste Bürgermeister mit dem einen Banner führte die Oberstädter, der zweite Bürgermeister mit dem anderen Banner die Unterstädter. (Die Grenze bildeten die Neuen Kräme.) Der Oberstrichter führte die

Sachsenhäuser, und Hauptleute führten die Neustädter, welche die Haupttruppe gebildet haben sollen. Auf das Signal mit dem „Gemperlein" (Sturmglocke auf dem Dom) mußte sich jeder zum Sammelplatz verfügen. Solche Sammelplätze waren am „Falkenstein" (Fahrgasse 18) für die Oberstadt, der Samstagsberg für die Unterstadt, der Liebfrauenberg für die Reisigen, die Bornheimer Pforte und die Katharinenpforte für die Neustadt, die Elisabethenstraße für die Sachsenhäuser. Der oberste Richter mußte die Fehdebriefe überbringen; selbst die Ratsglieder mußten mit ausziehen, und zur Bewachung der Thore blieben nur die Schwächeren zurück. Da die Zünfte gewöhnlich in denselben Straßen bei einander wohnten, so kamen sie auch bei Kriegszügen zu einander; jede Zunft hatte dann ihre eigene Fahne, ihre eigenen Führer. Auf ein Zeichen mit der Sturmglocke mußte jeder Meister auf die betreffende Zunftstube eilen, woselbst sie in unruhigen Zeiten oft Tag und Nacht zusammen bleiben mußten. In Kriegszeiten erhielten auch diese Bürgersoldaten Sold. Auch die Bewohner der Landgemeinden wurden zur Wehre herangezogen. Auf der Bornheimer Heide fanden die Musterungen des „Ausschusses der Dorfschaften" statt. (S. S. 154.) Sie mußten zur Zeit der Messe an den Warten und Landwehren Wache halten. Zum Wehrstand sind auch die „Geleitsreiter" zu rechnen, welche das sichere Geleit der Meßfremden auszuführen hatten, auch hohen Personen das Ehrengeleit gaben. Großfürst Konstantin wollte aber bei seinem Einzug (6. November 1813) nichts von ihnen wissen, sondern trieb sie mit einem kräftigen „furt!" (fort) auseinander.

Während in allen umliegenden Staaten schon seit längerer Zeit allgemeine Wehrpflicht herrschte, bestand in Frankfurt

das Söldnerwesen bis in die neueste Zeit. Nur für den Fall, daß nicht eine hinlängliche Zahl Söldner aufzutreiben waren, mußte sich auch die Jugend Frankfurts das Zuziehen zum Militär gefallen lassen. Indessen fanden sich immer Söldner genug, um das Bataillon, das Frankfurt zu stellen hatte, vollzählig erhalten zu können.

Erst seit Besitzergreifung der Republik Frankfurt durch Preußen (1866) wurde auch hier die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

1. Kriege der älteren Zeit.

Da sich seit mehr als zwei Jahrtausenden die Völker um den Besitz der rheinischen Gegenden stritten, so ist es erklärlich, daß die Gegend von Frankfurt häufig von Kriegsereignissen heimgesucht wurde. Hier stießen schon die von Osten heranrückenden Germanen mit den Kelten zusammen. Diese mußten dem Ungestüm der Germanen weichen und sich über den Rhein zurückziehen. Der Kämpfe zwischen den alten Deutschen und Römern ist schon im ersten Abschnitt gedacht. Vom Rhein aus drangen die Franken unter Karl dem Großen (768—814) erobernd nach Sachsen vor. Unter Karl's Sohn, Ludwig dem Frommen, entbrannten große Kämpfe im Innern des weiten Frankenreiches. Dessen Söhne stritten nämlich mit ihrem Vater und dann untereinander um das väterliche Erbe. Schon 838 drohte hier bei Frankfurt eine Schlacht zwischen den Heeren Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen zu entbrennen; die Truppen des letzteren wurden untreu, und so mußte er sich zurückziehen. Noch einmal sah sich Ludwig der Deutsche genötigt, vor den Truppen seines Vaters zurückzuweichen. Später, nachdem Ludwig der Fromme auf einer Rheininsel bei Ingel-

heim gestorben war, trafen hier die Heere Ludwigs des Deutschen und Lothars aufeinander; doch kam es damals zu einem Waffenstillstand und schließlich zur Beendigung dieser Kriege durch den Vertrag von Verdun (843). — Von großer Bedeutung für Frankfurt war der unselige Krieg, der in Deutschland zwischen den Anhängern des Kaisers Heinrich IV. (1056 — 1106) und denen des Papstes geführt wurde. Heinrich gestattete damals den Handwerkern der rheinischen Städte, die ihm sehr anhänglich waren, Waffen in seinem Dienste zu tragen, wodurch diese den ersten Schritt aus der Leibeigenschaft zur Freiheit thaten. (S. S. 177.) Später nötigte sein unnatürlicher Sohn Heinrich V. die Bürger Frankfurts, ihm die beiden Marktschiffe zum Kriege gegen seinen eigenen Vater zu leihen; auch mußten ihn, nach allerdings unverbürgten Nachrichten, die geübtesten Bogenschützen begleiten. Ähnlicher Art war der Krieg, der sich über ein Jahrhundert später zwischen den Anhängern des Kaisers Friedrich II. und denen seines Gegenkönigs Heinrich Raspe, Landgrafen von Hessen und Thüringen, entspann. Damals, als die Gegner des Kaisers in Frankfurt einen Tag abhalten wollten, um das Ansehen des Gegenkönigs zu befestigen, kam es am 5. August 1246 in unmittelbarer Nähe von Frankfurt zur Schlacht, in welcher der Gegenkönig über Konrad IV., den Sohn des Kaisers, den Sieg davon trug. Der Sieger zog triumphierend in Frankfurt ein und nahm hier 25000 Mark Silber in Empfang, die ihm vom Papste zur Ausrüstung seines Heeres zugeschickt worden waren, und zwar — so heißt es — in Wechseln auf Frankfurter Kaufleute.

So groß auch die Ehre für Frankfurt war, als Wahlstadt der deutschen Könige zu gelten, so brachte diese Würde

doch manchmal, namentlich bei streitigen Wahlen, kriegerische Verwickelungen mit sich. Als z. B. Kaiser Heinrich VII. plötzlich und zwar, wie man glaubte, an Gift gestorben war, konnten sich die Kurfürsten nicht über den neuen König einigen. Zwei Bewerber waren aufgetreten: der Herzog Friedrich von Österreich, genannt der Schöne, und Herzog Ludwig von Bayern. Beide kamen mit ihren Anhängern nach Frankfurt gezogen; die Partei Ludwigs bemächtigte sich des Wahlfeldes bei der Stadt, die andere besetzte das offene Sachsenhausen. Am 19. Oktober 1314 wurde in dem einen Lager Friedrich, am 20. in dem anderen Ludwig zum König ausgerufen. Letzterem hing der größte Teil der Kurfürsten und des Volkes an, die Bürger Frankfurts öffneten ihm die Thore und führten ihn jubelnd in den Dom. Den Gegenkönig Friedrich vertrieb bald der Hunger, da seinem Heere durch den Erzbischof von Mainz die Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten wurde.*) Wie die Wahlstadt Frankfurt, so ließ auch die Krönungsstadt Aachen nur Ludwig ein, der nun, nachdem er seinen Gegner in der Schlacht bei Mühldorf (1322) besiegt hatte, allgemein als König anerkannt wurde. Ihm verdankt Frankfurt sehr viel; denn die Anhänglichkeit der Stadt belohnte er mit vielen Gunstbezeigungen. (S. Abschn. I., 4 und VII.)

Als nach der Verbrennung von Huß (1415 zu Konstanz) dessen Anhänger in Böhmen, die sogenannten Hussiten, mit Feuer und Schwert gegen die Deutschen hervorbrachen, wurde auch Frankfurt durch den allgemeinen Reichskrieg in Mitleidenschaft gezogen. Es mußte wiederholt Söldner zum Reichsheer nach „Böheim“ schicken, und als die Deutschen

*) Die frühere Angabe einer Belagerung Frankfurts durch Friedrich ist als irrig erwiesen.

den Hussiten schmählich unterlagen, und diese sogar die benachbarten deutschen Länder überfluteten und 1430 Nürnberg bedrohten, da entstand in Frankfurt keine geringe Furcht vor einem gleichen Schicksal. Darum wurde alles aufgeboten, um die Stadt zu befestigen; die Frankfurter Judenschaft, die schon 1429 freiwillig 100 Goldgulden beigetragen, zahlte im folgenden Jahre sogar 530, während die Bürger Eins vom Tausend ihres Vermögens gaben, wodurch 650 Goldgulden einkamen. So konnten die Wälle und sonstigen Befestigungen in guten Stand gesetzt werden, doch drangen die Hussiten glücklicher Weise nicht bis Frankfurt vor. So groß war jedoch die Furcht vor den Böhmen, daß etwa 16 Jahre später, als der Kurfürst von Köln böhmische Söldner aus seinem Dienste entließ, der Rat der Stadt sich mit dem Kurfürsten von Mainz und den wetterauischen Städten verbündete, um diese Söldnerhaufen weder durch die Stadt noch durch die Wetterau nach Hause ziehen zu lassen, weshalb diese einen weiten Umweg durch das nördlichere Deutschland einschlagen mußten. — Die unglücklichen Hussitenkriege brachten mit der Schwächung des kaiserlichen Ansehens auch eine große Unsicherheit der Verkehrswege hervor.*) Da der Papst den Kämpfern gegen die Hussiten die Rechte von „Kreuzfahrern“ zusprach, so fanden sich bald eine solche Menge dieser neuen Kreuzfahrer in der Wetterau ein, daß sie nicht viel weniger lästig wurden, wie die Hussiten selbst.

Um dieselbe Zeit (1439) hatte der Bischof von Straßburg und dann (1444) der schwache Kaiser Friedrich III.

*) Um diese Zeit (1417) erschienen auch die ersten Zigeuner in unserer Gegend, was gerade nicht zur Sicherheit der Straßen beitrug. Lersner erwähnt sie zuerst 1434 unter der Benennung der „Leute von Ägypten“.

zur Bekämpfung der Schweizer den König von Frankreich um 5000 Söldner gebeten. Da das in dem mehr als hundertjährigen Kriege zwischen England und Frankreich entstandene erste stehende Heer nach Beendigung dieses Krieges auf Beschäftigung ausging, so kam statt der gewünschten 5000 ein Heer von 40000 Mann, welche, einmal in Deutschland, nicht wieder hinaus wollten, sondern die rheinische Gegend durch Raub heimsuchten. Von einem ihrer Anführer „Armagnac“ nannte man sie Armagnacs; das Volk machte daraus Armegecken, Armejacken.*) Vom Oberrhein flüchteten viele Bewohner nach Frankfurt. Als der Oberanführer, der Dauphin von Frankreich, die Gesandten des Kaisers, die ihn von weiteren Greuelthaten abmahnen sollten, mit Spott und Hohn abwies, wurde der Reichskrieg gegen jene Raubscharen beschlossen. Frankfurt sollte dazu 500 Mann Söldner, ferner die Armbrust- und Büchsenschützen und 5 Kanonen schicken — es schickte jedoch nur 40 Reiter, denn mit einem Friedrich III. ließ sich handeln! Nach langem Zögern wurde durch die Kurfürsten von Köln und Trier der Friede vermittelt; die Fremden zogen aus Deutschland ab, ihren Rückzug aber bezeichneten rauchende Trümmer.

Kurze Zeit nachher (1461) war Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, mit Papst Pius II. in Streit geraten und wurde von diesem seiner Würde entsetzt, mit welcher Graf Adolf von Nassau bekleidet ward. Diether unterwarf sich jedoch dem päpstlichen Spruche nicht, sondern verband sich mit Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz zum Widerstand. Da aber der Kaiser die Partei des neuen Erzbischofs ergriff, so wurde Reichskrieg gegen die Verbündeten beschlossen,

*) Bezeichnender ist der Name „Schinder“ (écorcheurs), den ihnen gleichfalls der Volksmund gab.

an welchem sich auch Frankfurt beteiligen mußte. Die Stadt Mainz hatte sich für Diether entschieden und ihre Thore geschlossen. Doch da schlichen zwei Verräter aus der Stadt in das feindliche Lager und erboten sich, die Belagerer in die Stadt zu führen. Und wirklich gelang der Bubenstreich: auf einmal hören die friedlichen Bürger in der Nacht das Geheul der Feinde in den Straßen; sie stellen sich ihnen mutig entgegen, doch diese zünden die Häuser an und richten unter den nun entmutigten Bürgern ein schreckliches Blutbad an (28. Okt. 1462). Die Schrecken dieser Mordnacht, sowie das Vertrauen auf die Sicherheit der benachbarten Reichsstadt veranlaßten viele Mainzer, nach Frankfurt zu ziehen, dessen Wohlstand dadurch erhöht wurde. Doch ließ die Trauer um das Schicksal der Nachbarstadt und die Angst vor einem ähnlichen Überfall keine Freude darüber in Frankfurt aufkommen; der einzige Gedanke war, die Stadt besser zu befestigen und sorgfältig zu bewachen, selbst auf die Türme wurden Kanonen aufgepflanzt. Und bald sollte diese Wachsamkeit der Stadt zur Rettung gereichen. Siegfried von Hohenweißel, erzürnt darüber, daß die Söldner der Stadt ihm während dieses Krieges zwei Ritter und fünf Knechte gefangen, hatte sich in der Nähe von Sachsenhausen mit seiner Schar in einen Hinterhalt gelegt, um dem Stadthauptmann Waldtmann aufzulauern. Es entspann sich nun ein Kampf dicht vor Sachsenhausen, bei welchem die überlegenen Feinde beinahe in die Stadt eingedrungen wären. Da aber die wachsamen Bürger sogleich in Menge bei der Hand waren, so zogen die Feinde ab. „Zu disen Ziten stand es wild!“ so besagte ein Grabstein aus dieser Zeit, der sich in der Katharinenkirche befand.*)

*) Ein Schwanausches Grabdenkmal aus dem Jahr 1462.

2. Fehden mit den benachbarten Rittern.

Gleich bei dem ersten Auftreten der Germanen in der Geschichte, bei ihren feindlichen Begegnungen mit den Römern, die uns die erste sichere Kunde von den Einrichtungen und den Sitten unserer Vorfahren übermittelten, sehen wir aus der großen Menge des freien Volkes edle Geschlechter hervorragen, die zwar dem Stande nach nicht geschieden werden von den übrigen Freien, deren Ansehen und öffentlicher Einfluß jedoch einer rechtlichen Scheidung nahezu gleichkommt. Alte Überlieferungen, die den Ursprung dieser edlen Geschlechter bis zu den Göttern zurückleiteten, stützten das Ansehen dieser geborenen Herrscher und Führer. Die Völkerwanderung, der stete Zustand des Kampfes während dieses Jahrhunderte langen Zeitraumes, führte bei den für unsere deutschen Verhältnisse maßgebenden Volksstämmen (namentlich den Franken) eine Änderung in der Gruppierung des Volkes insofern herbei, als das Ansehen der Stammesfürsten sich einseitig hob, dagegen der Adel im älteren Sinn des Wortes allmählich zurücktrat. Dem älteren Vorbilde der Gefolgschaften gemäß, in denen sich an den Stammesfürsten die junge Mannschaft des Stammes durch ein beschworenes Band persönlicher Treue und Hingebung eng anschloß, bildete sich bei den Franken ein neuer, rechtlich bevorzugter Stand von Edeln heraus, der die in speziellem Dienstverbande des Königs stehenden Beamten und Getreuen (Vasallen) desselben umfaßte. Der Adel des Mittelalters, der sich zwar bald den römischen Ehrentitel der equites (Reiter, Ritter) zu eigen machte, entwickelte sich so aus einer allmählichen Verschmelzung der alten Edelfreien und der königlichen Dienstleute; das Lehnswesen war es, was sie einte. Aus dem Kriege

hervorgegangen, widmete sich der Ritterstand auch vorzugsweise dem Kriege. Infolge der Veränderungen in der Kriegführung, durch welche der Reiterkampf mehr und mehr in den Vordergrund trat, mußte der persönliche Kriegsdienst der kleinen Freien, die zur Stellung und Unterhaltung eines Pferdes nicht im stande waren, allmählich aufhören, und dieser Umstand beförderte den ungünstigen Verlauf des Kampfes derselben gegen die Übergriffe des Adels, so daß in unseren Gegenden die Landbewohner bald zu Unfreien, von dem benachbarten Adel Abhängigen, herabsanken. Die Städte, insbesondere die Reichsstädte, deren Bewohner es durch königliche Gnade und eigene Betriebsamkeit zu voller persönlicher Freiheit und hohem Wohlstande gebracht hatten, waren der einzige Hort der Freiheit im Mittelalter, und es war selbstverständlich, daß der Gegensatz der stets streitlustigen, selten aber reich begüterten Ritterschaft zu der friedliebenden, wohlhabenden Stadtbevölkerung sich gerade dort am schärfsten zeigen mußte, wo beide Gegensätze, die Bedürftigkeit der Ritter und der Reichtum der Städter, sich in so grellem Lichte zeigte, wie es in Frankfurt und dessen Umgebung der Fall war. Die steilen Höhen am Taunus waren der Anlage von Burgen besonders günstig, die geringe Ausbeute ihrer Besitztümer in landwirtschaftlicher Hinsicht wies aber die Bewohner derselben geradezu auf die einträglicheren Landstraßen und die naheliegende reiche Stadt hin. So bildeten die Taunusburgen Kronberg, Königstein, Falkenstein, Eppstein, Reifenberg, Hattstein und Bommersheim, eine gefährliche Nachbarschaft für Frankfurt.

Der Kaiser, als Hort des Friedens und der Gerechtigkeit, hatte das mühevolle Amt, diese Raubritter im Zaume zu halten. Daher kam es, daß die Kaiser und Städte, als

Freunde der Ordnung, natürliche Verbündete waren. Leider war die Macht der Kaiser nicht immer stark genug, um dem Raubadel kräftig entgegenzutreten, sodaß die Städte oft auf sich selbst angewiesen waren. Es wurde ihnen gestattet, die Burgen der Raubritter zu zerstören. So erlaubte 1336 Ludwig der Bayer der Stadt Frankfurt, das Schloß Flörsheim am Main abzubrechen; er hatte schon 1322 Frankfurt das Privileg gegeben, daß innerhalb fünf Meilen um Frankfurt kein „burglicher Bau“ mehr angelegt werden sollte. Später (1333) bestimmte er, daß von Seligenstadt bis Mainz, sowie vier Stunden vom Mainufer, keine neue Burg gebaut werden sollte. — Als von 1256 bis 1273 die Kaiserwürde so herabgesunken war, daß kein Fürst in Deutschland sie begehrte, sondern Ausländer, der Spanier Alphons von Castilien und der Engländer Richard von Cornwallis, bloß den leeren Kaisertitel führten, da konnte sich das Raubrittertum zu seiner Blüte entwickeln. Es war „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“. Rudolf von Habsburg machte sich besonders dadurch verdient, daß er die Burgen dieser Raubgesellen überall brach. Doch in den folgenden Jahrhunderten, namentlich unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. (1440—93), erhoben sie wieder mächtig ihr Haupt. Gleichsam mit ihren Pferden verwachsen, machten sie Weg und Steg unsicher, bezeichneten sie ja selbst ihre Lebensweise mit „vom Sattel leben“, oder „aus dem Stegreif (Steigbügel) leben“. Schriftsteller des 16. Jahrhunderts nennen sie Centauren, d. i. Roßmenschen. Einen sehr bezeichnenden Namen erhielten die Ritter von Neckarsteinach, deren Schloß noch vorhanden und als das an den Felsen hängende „Schwalbennest“ bekannt ist. Wegen des großen Schadens, den sie durch ihre Fehden und Räubereien über die Gegend brachten, nannte man sie

einfach „Landschaden“; voll Trotz und Hohn aber fügten sie selbst diese Bezeichnung ihrem Namen bei. Auch Frankfurt hatte über sie zu klagen; so mußte sich die Stadt 1412 um Hilfe an den Pfalzgrafen wenden, doch ohne Erfolg. Die Raubritter betrachteten das Fehdeleben gleichsam als ihr Vorrecht. Ein damaliger Markgraf von Brandenburg sprach das bezeichnende Wort: „Wer einer Stadt wehe thun will, mag ihr nur einen entschlossenen Edelmann auf den Hals hetzen.“ An Vorwänden zu räuberischen Angriffen und Fehden gegen die Städte fehlte es nicht leicht; so befehdet Ludwig von Hutten 1431 die Stadt Frankfurt, „weil ihn ein Frankfurter Roßtäuscher (Pferdehändler) mit Worten bedräut“. Die Kriegserklärung geschah gewöhnlich in Form eines „Fehdebriefes“, der in Frankfurt zur Warnung der Bürger meist am Römer angeschlagen wurde. Noch finden sich im Stadtarchiv hunderte solcher Fehdebriefe. — Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Burgen am Main, am Taunus und in der Wetterau, um deren schädliche Einflüsse auf Frankfurts Entwickelung kennen zu lernen.

A. Burgen am Main.

Haselach bei Rüsselsheim war bei der Verwirrung im Reich zu den Zeiten Ludwigs des Bayern allmählich ein Schrecken der vorüberfahrenden Schiffe geworden. Ein großes Verdienst erwarb sich deshalb Erzbischof Balduin von Trier, indem er 1352 diese Burg schleifen ließ. Als jedoch die Eigentümer, die Brüder Kuno und Philipp von Falkenstein, die Burg wieder aufbauten und das Raubwesen fortsetzten, wurde dieselbe von den Frankfurtern, denen alles daran gelegen war, die Schiffahrt auf dem Main frei zu halten, mit Bewilligung des Kaisers Karl IV. abermals er-

obert und teilweise zerstört. Nun gelobte Kuno — der trotz seines kriegerischen Wesens Domherr zu Mainz, Propst des Bartholomäusstiftes zu Frankfurt und später sogar Erzbischof von Trier war — den wetterauischen Städten feierlich, die Burg nie wieder zu befestigen. Zwar konnten diese Städte die Besitznahme Haselachs durch Erzbischof Gerhard von Mainz nicht verhindern; trotzdem aber ward und blieb Kuno ein langjähriger Freund der Stadt Frankfurt, welcher er gegen andere Raubritter kräftig beistand. Als z. B. 1371 die Herren von Wied und Isenburg Meßfremde in seinem Geleitsbezirk beraubt hatten, bestrafte er die Räuber und schickte die Güter zurück.

Höchst. Hier und bei dem nahen Kelsterbach hatten die Kurfürsten von Mainz ohne die Einwilligung des Kaisers Zollstätten errichtet, wodurch die Schiffahrt sehr belästigt wurde. Der Kaiser erlaubte nun Frankfurt und den verbündeten Städten, diese Zollstätten mit Gewalt abzuthun. Die Kronberger Ritter führten ungerufen des Kaisers und der Städte Wunsch aus, weil es dabei ungestraft etwas zu rauben gab: sie überfielen, plünderten und verbrannten 1396 die Burg zu Höchst. Doch mußte Frankfurt viel daran gelegen sein, mit den mächtigen Erzbischöfen von Mainz auf gutem Fuße zu leben, und so hatte die Stadt nichts dagegen, als die Höchster Burg wieder erbaut wurde. Aus diesem Beispiel ersieht man, daß die geistlichen Fürsten sich manchmal wenig von den Rittern unterschieden. Soll doch selbst (1331) ein Erzbischof von Köln dem Verwalter einer Burg, als dieser nach seinem Unterhalt fragte, auf die Landstraßen hingewiesen haben. Gewöhnlich waren sogar die Rittergeschlechter im Besitz der höchsten geistlichen Würden, so z. B. die Eppsteiner und Falkensteiner. Der erzbischöf-

liche Stuhl von Mainz war über ein Jahrhundert (1201 bis 1305), auch schon von 1060 an 24 Jahre im Besitz der Eppsteiner. Fünf Erzbischöfe entsproßten diesem Geschlechte, deren zweiter (Siegfried II.) selbst Patriarch von Jerusalem wurde, deren letzter (Gerhard) sich sogar rühmte, „die Kaiser in seiner Tasche zu haben“. — Da eine kurze Strecke mainaufwärts (bei Aschaffenburg), sowie unmittelbar unterhalb des Frankfurter Besitzes (bei Höchst) Mainzer Gebiet lag, so begreifen sich die vielen Streitigkeiten, welche Frankfurt mit den Erzbischöfen von Mainz hatte. Diese maßten sich das Hoheitsrecht über den Mainfluß an: sie verlangten Zölle von den Schiffen und Abgaben von der Fischerei; ein Erzbischof wollte es sogar nicht leiden, daß Frankfurt die Mainbrücke 1427 aus Furcht vor einem Überfall der Hussiten sperrte. Der Fischfang im Main gab die Ursache zu manchem Streit ab; 1575 verlangte der damalige Erzbischof die Auslieferung eines im Main gefangenen Störs. Außer Mainz beanspruchten sogar später die Herren von Eppstein einen Teil (ein Drittel) sämtlicher zwischen Frankfurt und Mainz gefangenen Fische.

B. Burgen am Taunus.

Die Taunusburgen waren für Frankfurt die gefährlichsten, weil sie so nahe und dabei so schwer bezwingbar waren. Bommersheim, in der Ebene gelegen, ist die einzige, deren Zerstörung den Frankfurtern (1397) gelang. Bald waren diese Taunusritter mit Frankfurt gegen andere Feinde, bald untereinander gegen die Stadt verbündet. Sie schlugen sich immer auf die Seite, wo es am meisten zu verdienen, mitunter auch bloß zu rauben gab. — Um 1365 hatte Frankfurt im Auftrage des Kaisers dem schon genannten

Philipp von Falkenstein die Fehde erklärt. Auf der Seite Frankfurts standen die wetterauischen Städte, sowie Ulrich, Graf von Hanau, und Philipps eigener Bruder, der schon genannte Kuno. Philipp dagegen hatte fast den ganzen Adel der Wetterau auf seiner Seite; darum konnte er trotz der kaiserlichen Achtserklärung kräftigen Widerstand leisten, und Frankfurt errang nur den einen Vorteil, daß es sich durch gütliches Übereinkommen in Philipp einen Freund erwarb, wie früher in Kuno. Doch schon von 1377 wird gemeldet, daß die Falkensteiner Ritter, mit denen von Kronberg vereinigt, einige der Stadt gehörige Viehherden wegtrieben. Und 1389, nach der Schlacht bei Kronberg, ließ sich Philipp für seine Vermittelung von Frankfurt eine hohe Summe zahlen. Ein beständiger Feind der Stadt war Werner von Falkenstein, der letzte seines Stammes. Von den Herren von Hagen (Dreieichenhain) hatten die Falkensteiner das Recht des „Wildbannes" in dem großen Reichsforst südlich von Frankfurt geerbt. Unter diesem Recht war ursprünglich nur das Jagdrecht verstanden; Werner aber glaubte, daß er selbst die Anlage der Landwehr südlich von Sachsenhausen nicht zu leiden brauche, weil der Sachsenhäuser Berg früher mit Wald bewachsen war. Überhaupt war den Rittern jegliche Befestigung der Stadt ein Dorn im Auge; man konnte sie ja nicht mehr so leicht überfallen. Werner ließ also 1411 die neuangelegte Landwehr (siehe S. 32) zerstören, und als die Stadt nach drei Jahren sie wieder zu errichten versuchte, trat er abermals hindernd entgegen. Als sich nun die Stadt klagend an den Kaiser wandte, ließ er gar (1416) den Sachsenhäuser Wartturm niederreißen. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen der Stadt, die Landwehr zur Ausführung zu bringen — denn alle Ritter in der Nach-

barschaft stemmten sich dagegen, sodaß selbst der Kaiser es der Stadt bald erlaubte, bald verbot — gab endlich 1476 Friedrich III. den bestimmten Befehl, Frankfurt und Sachsenhausen mit Gräben, Thoren und Landwehren zu versehen, um sie gegen die häufigen Angriffe ihrer Feinde zu schützen.

Die meisten Leiden bereiteten Frankfurt die Ritter von Kronberg, die sich früher auch nach ihren Besitzungen in Eschborn benannten. Obgleich sie wiederholt Bündnisse mit der Stadt abschlossen — so z. B. 1340 einen Bund zu gegenseitigem Schutz (und zwar ohne Bezahlung!), ferner 1380 einen Vertrag, worin sie versprachen, gegen einen jährlichen Sold ihr Schloß der Stadt und ihren Söldnern jederzeit zu öffnen und deren Feinde zu bekriegen — so rückte doch die Stadt bald mit aller Macht gegen sie zu Felde. Zu dieser Zeit war nämlich der Groll zwischen den deutschen Städten einerseits und den Rittern andererseits aufs höchste gestiegen. Auf beiden Seiten entstanden bedeutende Bündnisse. Schon sehr frühe und später wiederholt (1340 und 1366) hatten sich die vier „wetterauischen Städte“ Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar als „Eidgenossen“ zu gegenseitiger Hilfe verbündet. So entstand auch in Süddeutschland der Bund der schwäbischen Städte. Doch die Ritter ahmten dieses Beispiel nach und schlossen sogenannte Adels-Bündnisse oder -Gesellschaften. Solche waren die „Löwengesellschaft“ (nach einem Löwenbild auf dem Ärmel also genannt), die „Schlegler“, der „Sternerbund“. Diese Bünde, denen selbst Bischöfe, z. B. die von Basel und Straßburg, beitraten, erstreckten sich bald über ganz Deutschland. Als der Löwenbund nun 1380 Frankfurt bedrohte, um der Stadt einige Gefangene abzutrotzen, beeilte sich die Stadt nach dem Abzug der Feinde, sich zu größerer Sicherheit

mit den rheinischen Städten Mainz, Worms, Speyer, Weißenburg, Hagenau und Straßburg zu verbünden; selbst die Grafen von Nassau traten diesem Bunde bei. Mainz und Straßburg mußten je 100, Frankfurt und Worms je 50 Glene (siehe S. 223) stellen.

Zunächst ließen die Städte ihren Groll gegen die Adelsbündnisse an der Geistlichkeit aus, die man des Einverständnisses mit den Junkern beschuldigte, besonders in Mainz und Worms (siehe Abschn. III., 3). Nachdem bereits 1381 die wetterauischen und rheinischen Städte sich mit den schwäbischen verbunden, standen sich die Städte und Ritter in ganz Südwest-Deutschland gegenüber, und es bedurfte nur eines kleinen Anlasses, den Krieg zu entzünden. Zwar hatte König Wenzel in Heidelberg 1384 einen Bund von Fürsten und Städten veranlaßt, der sich verpflichtete, den Landfrieden bis 1388 zu erhalten, doch gab er selbst den Anstoß zum offenen Kriege, indem er den schwäbischen Städtebund gegen den Herzog von Bayern aufrief. Es entstand der sogenannte Städtekrieg, der leider unglücklich für die Städte ausfiel. Die schwäbischen Städte wurden 1388 bei Döffingen,*) die rheinischen in demselben Jahre bei Oppenheim besiegt; nach beiden Orten hatte Frankfurt Hilfstruppen geschickt. Die Ritter von Kronberg und Reifenberg kündigten nun (8. Januar 1389) Frankfurt die Fehde an. Flüchtlinge aus den rheinischen Städten erhitzten die Bürger von Frankfurt derart, daß diese sogleich zum Angriff gegen ihre Feinde schritten. Gegen Mitte des Mai 1389**) zogen 2000 Bürger,

*) Man vergleiche das Gedicht „Eberhard der Rauschebart" von Uhland.

**) Manche nehmen den 14. Mai als den einzigen Tag des Feldzugs an, obgleich auf dem Schlachtbild der 12. Mai steht. Soviel ist

an ihrer Spitze der Schultheiß Winter von Wasum (auch Wasen), aus, verwüsteten die den Kronbergern gehörigen Dörfer, Felder und Wälder und nahmen viele den Rittern gehörige Leute gefangen, als die Nachricht kam, daß der Pfalzgraf und der Herr von Hanau gegen sie im Anzug seien. Da mußten sie an den Rückzug denken, damit ihnen die Feinde nicht in den Rücken fielen. Doch zu spät! Vor sich hatten sie die Kronberger Ritter, die sich in Eile durch ihre Nachbarn verstärkt hatten und die Frankfurter am 14. Mai nicht weit von Kronberg wütend angriffen. Doch hätten jene in ihrer Minderzahl nichts ausrichten können, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke der Pfalzgraf mit 200 Reitern und der Herr von Hanau ihnen zur Hilfe gekommen wären. Diese wußten so geschickt zu manövrieren, daß sie den Frankfurtern in die Flanke oder gar in den Rücken fielen. Um das Unglück derselben noch zu erhöhen, befreiten sich die Gefangenen und griffen die Bürger an. Da war ihre Niederlage entschieden; über 100 Bürger fielen, 621 wurden gefangen, darunter der Schultheiß; Waffen und Rüstwagen, alles fiel in die Hände der Kronberger. Und nun kamen die Nachwehen! Der Rat verstärkte sich sogleich um 20 Bürger zur Ordnung der verwickelten Verhältnisse. Auf Ansuchen des Rats vermittelte der schon genannte Philipp

---

sicher, daß das eigentliche für Frankfurt unglückliche Treffen am 14. Mai zwischen Kronberg, Eschborn, Steinbach und Praunheim stattfand. Aber das Datum (12. Mai) unter den Abbildungen der Schlacht, die im Auftrage der auf ihren Sieg nicht wenig stolzen Kronberger Ritter angefertigt wurden, kann doch auch unmöglich falsch sein. Der Auszug der Frankfurter, ihre Verwüstung der Umgebung von Kronberg muß am 12. und 13., das entscheidende Treffen aber am 14. Mai stattgefunden haben.

von Falkenstein den Frieden — aber nur gegen eine hohe Belohnung. Für den Frieden und die Freiheit der gefangenen Mitbürger mußte die Stadt 73 000 Goldgulden zahlen. Zwar brachte sie diese Summe schon vor Ablauf der festgesetzten 5 Jahre auf; aber über 100 Jahre mußten zur Abtragung der Schulden drückende Abgaben erhoben werden! Allgemein beschuldigte man, jedoch gewiß ungerechter Weise, den Schultheißen Winter von Wasum des Verrats. Daher zögerte man mit seiner Auslösung und enthob ihn seines Amtes. Zum Nachfolger wurde Rudolf von Sachsenhausen, der letzte seines Stammes, ernannt, welcher der Stadt in dieser bedrängten Zeit die wichtigsten Dienste leistete. Vor allem ging sein Bestreben dahin, mit allen Mächtigen der Nachbarschaft Bündnisse zu schließen, wenn es auch Geldopfer erheischen sollte. Solche Bündnisse kamen besonders 1394 zu stande; selbst Hartmut von Kronberg trat in die Dienste der Stadt und wurde Amtmann zu Bonames.

Desto strenger verfuhr die Stadt mit den Frevlern, die, ohne auch nur die Fehde erklärt zu haben, raubten und plünderten. Der Rat ließ mehrere bei Nacht gebunden in den Main werfen. Besonders mußte aber ein Ritter, Bechtram von Vilbel, die Rache der Frankfurter für verübten Treubruch und Räubereien erfahren (1420). Er hatte wiederholt im Solde der Stadt gestanden; doch unbeständig und wankelmütig machte er dann wieder mit den Feinden der Stadt gemeinsame Sache. Von dem Rate zur Verantwortung gefordert, erschien er im deutschen Hause, um sich zu rechtfertigen. Schon auf dem Rückweg nach Falkenstein, seinem Wohnsitze, fing er jedoch einen Kaufmannsreisenden aus Augsburg, Konrad Schwarz, genannt „Schwäbele“. Am nächsten Tage fiel er auf dem Heimritte von Dreieichen-

hain, dem Gutleuthofe gegenüber, den Kaufmann Heinz Ducke an. Da fingen ihn aber die Stadtsöldner auf frischer That, und nun wurde er ohne Erbarmen gleich am folgenden Tag vor dem Bockenheimer Thor enthauptet. Sein Leichnam wurde in der Katharinenkirche bestattet; da aber die Geistlichkeit erklärte, daß er, weil im Kirchenbann verstorben, nicht in geweihter Erde ruhen dürfe, so wurde er dort ausgegraben und nach damaliger Sitte auf dem Gänsegraben eingescharrt.

Noch ein anderes Beispiel von der Strenge des Rats den Räubern gegenüber. Als 1494 ein gewisser Jost Freund die Stadt befehdet, sengt, brennt und mordet, läßt der Rat seinen Helfershelfer Hans von Hohenberg verbrennen und setzt einen Preis auf des andern Kopf.

Auch die Ritter von Hattstein und Reifenberg bereiteten Frankfurt viele Sorge. Von 1404 wird berichtet, daß ein Hattsteiner, Rumland genannt, den Metzgern der Stadt eine Herde Vieh geraubt. Schon früher, um 1395, war das Raubnest Hattstein belagert worden, jedoch vergeblich, obgleich sogar dabei schweres Geschütz in Anwendung gekommen war. Später (1432) jedoch wurde es von Frankfurt in Gemeinschaft mit dem Erzbischof von Mainz, dem Grafen von Isenburg*) ꝛc. erobert und in gemeinschaftliche Verwaltung genommen. Nach einer räuberischen Zerstörung durch Walther von Reifenberg (1467) erstand es wieder neu und diente fernerhin den Interessen der Stadt.

C. Wetterauische Burgen.

Entgegen dem kaiserlichen Gebot, daß binnen vier Wegstunden vom Main keine neue Burg angelegt werden sollte,

*) Man denke dabei nicht an das jetzige Neu-Isenburg. Die Grafen von Isenburg hatten ihr Schloß in Offenbach.

wollten die Herren von Vilbel 1397 bei ihrer Burg eine befestigte Zollstätte anlegen. Auf die drohende Haltung Frankfurts jedoch wurde es unterlassen. — Der 1389 zu Eger abgeschlossene allgemeine Landfrieden wurde 1395 erneuert. Er bestimmte, daß in der Wetterau auftretende Zwistigkeiten auf Gerichtstagen in Frankfurt durch den Landvogt der Wetterau und einige Beisitzer, teils Frankfurter Bürger, teils auswärtige Ritter, beigelegt werden sollten. Es kam jedoch vor, daß die Richter selbst den Frieden verletzten, und so verwirklichte sich dieser nicht in vollem Maße, bis endlich König Ruprecht (1400—1410) strenge Maßregeln ergriff. Nachdem schon früher sein eigener Sohn mit Frankfurt und den rheinischen Städten gegen die Raubritter am Rhein zu Felde gezogen war, stellte er sich jetzt (1404) selbst an die Spitze eines Zuges gegen die Raubburgen in der Wetterau. Frankfurt stellte Söldner und lieferte den Unterhalt für den größten Teil der anderen Truppen. Wie stark diese Lieferungen gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß die Stadt dem Könige wöchentlich allein 21 Fuder Wein schickte. Es ging nun zuerst gegen Rückingen, wo damals der „Marktschiffschinder“ *) hauste, dann gegen Höchst, Karben, Membris, Hüttengesäß, Wasserlos, Hauenstein. Alle diese Burgen wurden zerstört, und so die Wetterau von Raubgesellen gereinigt.

Aber noch in größere Entfernungen mußten die Bürger und Söldner Frankfurts gegen die Räuber zu Felde ziehen, so 1359 nach Villmar an der Lahn, das von dem wetterauischen Bunde wegen Landfriedensbruches belagert wurde.

*) Diesen Ehrentitel hatte sich der Ritter durch die Räubereien erworben, welche er an dem ständig zwischen Mainz, Frankfurt, Offenbach und Hanau verkehrenden Marktschiffe verübte.

Dabei ging es den Frankfurtern übel: in unmäßiger Freude über einen kleinen errungenen Vorteil gaben sie sich ausgelassenem Trunke hin und wurden in diesem Zustande überfallen und in großer Zahl niedergemetzelt. — Außer den genannten wurden noch folgende Burgen von den Frankfurtern belagert und zum Teil zerstört: Schotten und Solms (1381 und 1384) in der Wetterau, Tannenberg und Bickenbach an der Bergstraße (1399 und 1463). Die größte Unsicherheit herrschte unter Kaiser Friedrich III. (1440—1493), den man ja spottweise auch die kaiserliche Schlafmütze nannte. Damals (1446) wurde sogar ein Kardinal, der von der Kirchenversammlung zu Basel nach Frankfurt reiste, unterwegs ausgeplündert. Zu dieser Zeit (1459) hatte Frankfurt auch eine Fehde mit dem Grafen von Rieneck. Die Frankfurter wurden bei Hanau geschlagen und verloren 7 Mann an Toten, weit größer jedoch war die Zahl der Verwundeten und Gefangenen. — Durch die Erfindung des Schießpulvers (um 1340) war aber dem Raubritterwesen eigentlich schon der Todesstoß versetzt, und die Reichsstädte machten sehr bald von diesem Mittel gegen die trotzigen Burgen Gebrauch. Auch Frankfurt errichtete schon frühe (s. Abschn. II.) eine Pulvermühle und eine Stückgießerei. Endlich schaffte Kaiser Maximilian I. (1495) das Faustrecht ganz ab und setzte zur Schlichtung von Streitigkeiten das Reichskammergericht ein, das zuerst in Frankfurt (im Braunfels), später (schon 1497) in Worms, dann in Speyer und zuletzt in Wetzlar seinen Sitz hatte.*)

*) Aber noch lange dauerte es bis man dem „Landfrieden trauen" konnte. Als 1522 Philipp Fürstenberg als Gesandter der Stadt Frankfurt nach Nürnberg reiste, fand er die Straße zwischen Miltenberg und Wertheim so unsicher, daß er auf den Rat des Mainzischen Mar-

Als kleine Nachspiele zu den Kriegen mit den Rittern erscheinen noch zwei Verwickelungen, in welche Frankfurt kurz nach dem Auftreten Luthers geriet. — Franz von Sickingen warf sich zum „Rächer alles Unrechts“ auf. Bei der Ausübung dieses Vergeltungsamtes gegen die Stadt Worms wurde er jedoch in die Reichsacht erklärt. Frankfurt hatte Söldner zum Reichskriege gegen ihn gestellt, auch einen seiner Knechte hinrichten lassen, das Bartholomäusstift hatte einen seiner Freunde beleidigt, und so erklärte Sickingen 1517 der Stadt und dem Stifte die Fehde. Die Stadt kam in eine schlimme Lage, da selbst der Stadthauptmann, Jakob von Kronberg, sich weigerte, gegen Sickingen zu fechten. Dieser that der Stadt empfindlichen Schaden, indem er in der Herbstmesse sieben Frachtwagen vor dem Galgenthor wegnehmen ließ. Auf Ansuchen der Stadt vermittelten der Komthur des deutschen Hauses, Walther von Kronberg, und der Schultheiß Martin von Heusenstamm den Frieden, für den Sickingen 4000 Goldgulden von der Stadt erhielt. Schon 1519 jedoch geriet die Stadt mit ihm in eine neue Verwickelung. Er verlangte nämlich für seine 600 Reisigen vorübergehende Herberge oder doch wenigstens freien Durchzug durch die Stadt. Die Stadt verweigerte aber beides und befestigte sich gegen allenfallsige Gewalt, und so blieb es bei den Drohungen. — Zweitens drohte wieder einmal ein Kronberger Ritter. Als nämlich der Rat des ersten evangelischen Predigers, Hartmann Ibach, sich nicht energisch genug annahm, liefen einige drohende Briefe von Rittern

---

schalks und Amtmanns in Miltenberg dort zwei Tage liegen blieb, um Geleit zu erwarten. Die romantische Ausschmückung, als habe er seinen Wagen verlassen und sei mit Schneidergesellen auf einem Nebenwege zu Fuß gewandert, ist bloße Phantasie.

ein. Der wichtigste war der, den Hartmuth von Kronberg an den Straßenecken anschlagen ließ. Derselbe fand solchen Anklang bei der Bürgerschaft, daß er in den Zunftstuben verlesen und aufbewahrt wurde; es entstand infolge dieses anfeuernden Briefes sogar ein Auflauf des Volkes gegen die Geistlichkeit.

3. Die Reformationskriege.

Die religiösen Streitigkeiten führten bald zu blutigen Kriegen, die wir um so mehr bedauern müssen, als die Religion, die doch eigentlich die Menschen in brüderlicher Liebe verbinden sollte, die Ursache abgab. Aus mißverstandener Auffassung der Lehre Luthers von der Freiheit des Christenmenschen entstand zunächst bei manchen das Streben, sich von den weltlichen Herren frei zu machen, und so entstand der Bauernkrieg (1525). Die Wirkungen desselben erstreckten sich auch bis ins Innere der Städte; der Volksaufstand, der in Frankfurt am Ostermontage 1525 ausbrach und der bereits auf Seite 183 erwähnt wurde, steht auch mit denselben im Zusammenhang.

Im Jahre 1531 schlossen mehrere protestantische Fürsten ein Bündnis zur gegenseitigen Unterstützung, weil sie strengen Maßregeln seitens des Kaisers gegen ihre Glaubensgenossen entgegen sehen mußten. Dies war das sogenannte „christliche Verständnis“, gewöhnlich der schmalkaldische Bund genannt. Wiederholt zur Teilnahme gedrängt, trat Frankfurt 1536 in denselben ein. Nach vergeblichem Bemühen, auf Reichstagen zu Frankfurt und Regensburg, sowie durch das Concil zu Trident, die religiöse Einigkeit in Deutschland wiederherzustellen, kam es 1546 zum offenen Kampfe. Trotz eines abmahnenden Schreibens des Kaisers stellte Frankfurt

zu den Rüstungen des Bundes 700 Landsknechte und 100 Reisige, lieferte auch große Geldbeiträge, die durch Steuern, ja durch Einmünzung der Gold- und Silbergeräte und selbst der Kirchengefäße aufgebracht wurden. Auch die katholischen Stifte wurden zu hohen Beiträgen herangezogen, und da sie nicht die gewünschte Summe aufbrachten, mußten auch sie ihre Kirchengefäße zum Teil hergeben. Die geworbenen Truppen blieben jedoch in der Stadt, weil sie zu deren Schutz nötig schienen. Auch das Hauptheer unter dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen sammelte sich in der Nähe. Da fiel plötzlich der Herzog Moritz von Sachsen, dem der Kurfürst als seinem nächsten Verwandten sein vollstes Vertrauen geschenkt hatte, verräterischer Weise in dessen Land ein. Sobald der Kurfürst dies erfuhr, zog er eilends zurück, und nun löste sich das Bundesheer in Süddeutschland auf. Die Teilnehmer suchten sich auf die glimpflichste Art von dem Zorn des Kaisers zu befreien; keiner gedachte des anderen. So benahmen sich auch die obengenannten Häupter des Bundes, als sie in Frankfurt verweilten, nicht sonderlich großmütig gegen die Stadt. Der Landgraf gab dem Rate, welcher ihn bat, die Stadt in der Not nicht zu verlassen, die wenig tröstliche Antwort: „Ein jeder Fuchs verwahre seinen Balg!" Ja das Gefolge des Kurfürsten erpreßte in Frankfurt 40000 Goldgulden. So übergab denn der sich äußerst ängstlich, ja schwach zeigende Rat die verlassene Stadt am 29. Dezember 1546 dem kaiserlichen General, Grafen von Büren, nachdem sie ihn vorher durch ihren Widerstand zur Umgehung der Stadt genötigt hatte. Büren verbrannte damals aus Rache die der Stadt gehörigen Orte Bonames, Sulzbach und Soden. Nach seinem Einrücken in die Stadt

verfuhr er weniger feindselig gegen die Stadt und die Bürgerschaft; er ließ übrigens mehrere Hinrichtungen vornehmen. Unter anderen traf dieses Los einen gewissen Weinbrenner, dem er durch schreckliche Folterqualen das Geständnis abpreßte, er habe die Stadt an die Hessen verraten und einen Brunnen durch einen mit Quecksilber „gesalzenen Schelmen“ (d. i. eine vom Galgen genommene Leiche) vergiften wollen, was er jedoch vor seiner Hinrichtung widerrief. Einquartierung, Teuerung und Pest lasteten gleichschwer auf der bedrängten Stadt. Frankfurt scheute keine Mühe und Kosten, sich des Kaisers Huld wieder zu erwerben, der, nachdem er 1547 den Kurfürsten von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg besiegt hatte, wieder unumschränkt in Deutschland schaltete. Schon vor der Übergabe an Büren hatte die Stadt eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt; diese wirkte eine „gnädige Strafe“ aus: die Zahlung von 80 000 Goldgulden und eine erneute Huldigung, welche der Graf von Büren entgegennahm. Die sämtlichen Kosten des unglücklichen Krieges beliefen sich für Frankfurt auf die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 228 931 Gulden. Zur Deckung mußte sogar das Noli me tangere*) angegriffen werden. — Eine große Sittenverderbnis riß ein; Schulen und Kirchen standen verödet, ganze Familien waren durch die Pest dahingerafft. Auch die Messe drohte Frankfurt zu entgehen; wenigstens wurde diesmal die Herbstmesse in Mainz gehalten, kaum 10 Buden wurden hier auf dem Römerberg aufgeschlagen. Gegen Vorschuß des Soldes (104 926 Goldgulden) an die Soldaten wurde die Stadt

*) D. h. der Schatz, der nie berührt werden sollte, und der deswegen diesen Namen führte. (Siehe S. 184.)

noch in demselben Jahre (1547) die fremden Truppen los. Der letzte Anführer, Georg von Holl, schied als Freund der Bürger; auch erhielt die Stadt 1549—1550 den vorgeschossenen Sold zurück.

Indessen war Frankfurt so eingeschüchtert, daß es schon aus rein geschäftlichen Interessen nicht wagte, den Fürsten des früheren schmalkaldischen Bundes, an deren Spitze jetzt Herzog Moritz von Sachsen getreten war, sich anzuschließen, als dieselben im Jahre 1552, diesmal sogar im Bunde mit Frankreich, sich wieder gegen den Kaiser erhoben. Obgleich die Stadt dem Kaiser im Jahre vorher eine Anleihe abgeschlagen, so erklärte sie doch jetzt zu Bonames den französischen, hessischen und sächsischen Bevollmächtigten, daß sie zum Kaiser hielte, denn, heißt es im Schreiben des Rates, „sie sei dem Kaiser und Reich mit Eid und Pflicht verbunden; sie hätte auch bis jetzt an der Religion keinen Zwang erfahren; man möge sie daher mit Zumutungen verschonen, die gegen Ehre und Gewissen laufen“. Auf die Drohungen der Verbündeten ließ man am 28. Juni den kaiserlichen Obersten von Hanstein, der sich mit seinen Truppen auf der Bornheimer Heide gelagert hatte, in die Stadt einrücken, um diese gegen ihre nunmehrigen Gegner zu verteidigen. Diese säumten nicht, Frankfurt zu belagern. Nachdem sie am 17. Juli Bergen genommen und das Schlachtvieh der Stadt unter deren Mauern weggetrieben, bezogen sie ein Lager westlich und nördlich von Frankfurt und südlich von Sachsenhausen. Hier lagerte der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, dort der Kurfürst Moritz von Sachsen. Der Landwehrgraben diente zu Stallungen für ihre Pferde. Von Norden her haben die Sachsen Frankfurt getrutzt, daher die Straßennamen

„im Trutz Frankfurt“ und „im Sachsenlager“.*) Die Feinde suchten der Stadt zunächst das Trinkwasser abzugraben, machten auch andere gewaltsame, wie gütliche Versuche, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen. Doch diese widerstand den Lockungen, wie den Stürmen; vereinigt standen Söldner und Bürger mit den Kaiserlichen zu unermüdlicher Verteidigung. Die östliche Seite der Brücke wurde mit Tüchern bespannt, um den Feinden die Bewegungen der Soldaten auf derselben zu verbergen; die Brückenmühlen, die jetzt für den Lebensunterhalt so nötig waren, wurden zum Schutz gegen die feindlichen Kugeln mit Wollsäcken bedeckt. Es wurden Maßregeln gegen Feuersbrunst getroffen; damit alle Signale gut gehört würden, namentlich die Sturmglocke, das sogenannte „Gemperlein“, mußte die größte Stille in der Stadt herrschen. Deswegen wurden die Straßen mit Stroh und Mist bedeckt, die Glocken hörten auf zu läuten, die Uhren zu schlagen. Die hohen Türme des Bockenheimer und Friedberger Thores wurden niedergelegt, damit sie nicht im Sturze, durch feindliche Geschosse verursacht, den Graben ausfüllten. Die Hauptthore in Sachsenhausen, sowie auf der Frankfurter Seite das Eschenheimer und Bockenheimer Thor wurden „verbarrasset“, d. h. durch Baumstämme, Erd- und Steinmassen ganz unpassierbar gemacht. Sämtliche Obstbäume, Gartenhäuser und -mauern wurden zerstört, damit sie nicht den Feinden als Deckung dienten.

Auf der Sachsenhäuser Seite entbrannte der heftigste Kampf. Bald mußte der Markgraf von Brandenburg-Culmbach die Erfahrung machen, daß er seine Drohung „ich werde den Saustall nehmen nicht mit Schießen, sondern mit Spießen!“

*) Vergl. Anhang, Beschreibung des Belagerungsplans.

nicht ausführen könne; deshalb ließ er am 20. Juli Sachsenhausen so stark beschießen, daß die Einwohner in größter Angst nach Frankfurt flüchteten. Doch brachten auch die Kugeln der Verteidiger dem Feinde großen Schaden. Der Frankfurter Bürger und Büchsenmeister Pfeilstücker richtete vom Judeneck (unweit des Obermainthors) aus so geschickt gezielte Kugeln auf die Feinde bei Sachsenhausen, daß diesen ein Geschütz gesprengt und der Herzog von Mecklenburg zu Tode verwundet wurde. An diesem Tage ging es heiß her! Mehr als 50 Kanonen beschossen die Stadt ohne Unterlaß. Als am Abend das Feuer noch durch mehrere Geschütze verstärkt wurde, die große Steinkugeln nach Sachsenhausen warfen, verfiel der kaiserliche Hauptmann Leonhard auf eine List. Im südöstlichen Sachsenhausen befand sich in einer unbewohnten Gegend ein altes leerstehendes Gebäude mit festen Steinmauern. Dort ließ dieser Hauptmann hinter den Mauern Lichter aufhängen und sie durch Seile hin und herbewegen. Auch wurde eine weiße Fahne angebracht, die, von den Lichtern beschienen, weithin sichtbar war. Die Feinde glaubten nun, man arbeite dort an einer neuen Wehr und beschossen unabläßig das alte Gemäuer. Dort fand man am anderen Tage über 200 Kugeln, die auf diese Weise unschädlich gemacht worden waren. Auch in den folgenden Tagen setzten die Feinde von beiden Seiten das Beschießen fort. Eine 3 Centner schwere Steinkugel fiel in das deutsche Haus, eine ähnliche während der Frühpredigt in den Dom. Ja es gelang den Feinden, am Eschenheimer Thor eine Bresche in den Wall zu schießen, welche jedoch von den Bürgern mit Schutt und Sträuchern rasch wieder ausgefüllt wurde. Die Verteidiger machten mehrere kühne Ausfälle, so z. B. am 27. Juli von Sachsenhausen und am 29. vom

Galgenthor aus, wobei die Schützen, trotzdem die zu ihrer Unterstützung beorderten Reisigen sich sehr feig zeigten, den Sachsen viel Schaden beibrachten. Hierdurch wurde jedoch das allmähliche Näherrücken des Feindes nicht verhindert, und sicher wäre ein noch größeres Unheil über die Stadt gekommen, wenn nicht am 2. August die Friedensnachricht aus Passau eingetroffen wäre.

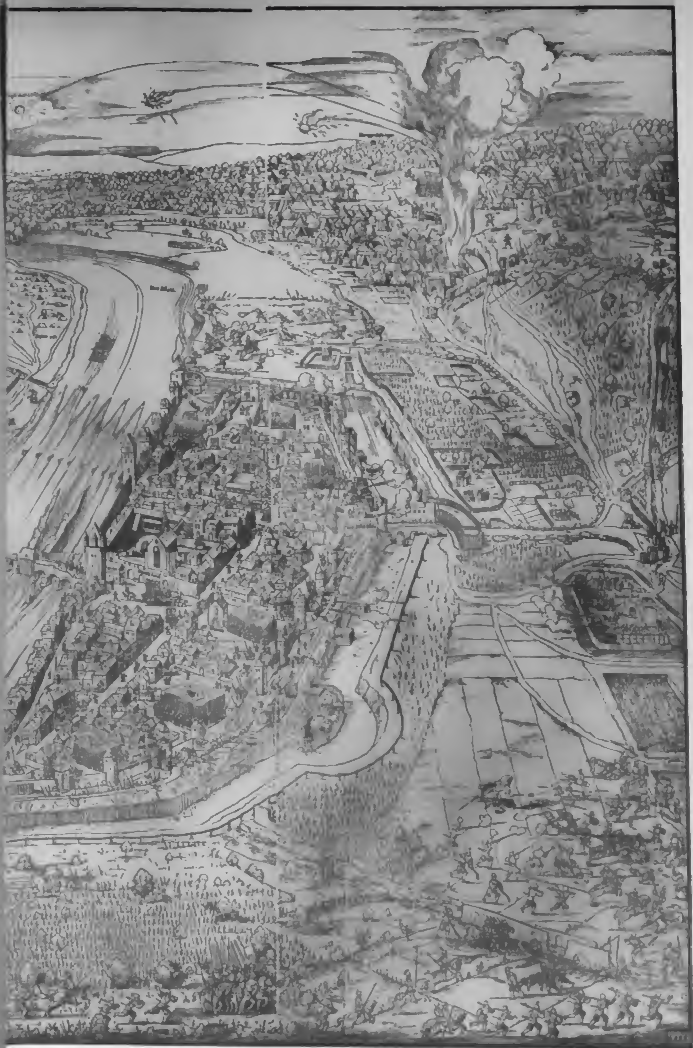
Der Kaiser hatte am 31. Juli mit den protestantischen Fürsten einen Vertrag geschlossen, infolge dessen die sächsischen und hessischen Söldner abzogen. Um sie zu rascher Räumung des Lagers zu nötigen, ließ der Kurfürst dieses in Brand stecken, wobei viele Kranke und Verwundete den Tod fanden. Die Söldner folgten so ungern, daß man sie durch Reiter forttreiben lassen mußte; sie hätten eben gar zu gerne die reiche Stadt geplündert. Die Obersten von Reifenberg und von Heideck desertierten sogar mit ihren Regimentern, überschritten unterhalb Offenbach mittels der von den Feinden erbauten Schiffbrücke den Main und schlossen sich dem Markgrafen von Brandenburg an, welcher den abgeschlossenen Frieden nicht anerkannte, sondern fortfuhr, Sachsenhausen zu belagern. Selbst die abziehenden Fürsten schienen gerne gesehen zu haben, daß Frankfurt doch noch in die Hände des Markgrafen geriet. Der Landgraf von Hessen hatte am Gutleuthof acht schwere Geschütze zurückgelassen, welche über den Main in das Lager gebracht werden sollten. Man ließ sie aber einige Tage dort liegen, weil man vorhatte, wieder über den Main zu kommen und die Stadt auch von dieser Seite wieder einzuschließen. Da ließ am 4. August der kaiserliche Oberst Hanstein einen Scheinausfall aus Sachsenhausen machen, um die feindlichen Geschütze am Gutleuthof unbelästigt erbeuten zu können. Der Plan gelang vortreff-

lich; außer den Geschützen fand man noch fünfzig Tonnen Pulver und viele Kugeln. — Der Markgraf hielt es endlich für geraten, in der Frühe des 9. August die Belagerung aufzuheben und nach Mainz abzuziehen; am nämlichen Abend hörten die Bürger zum ersten Male nach 24tägiger Belagerung den friedlichen Klang der Abendglocke. Schrecklich sah es jedoch in und außer der Stadt aus: Eine Seuche hatte Hunderte von Einwohnern dahingerafft, eine Menge Häuser, namentlich in Sachsenhausen, waren zerstört, und vor den Thoren sah man die entsetzlichste Verwüstung. Bäume, Weinstöcke und Feldfrüchte, alles war verschwunden, nur Leichen von Menschen und Pferden bedeckten den Boden. Die unglücklichen Landbewohner, denen die Soldaten alles geraubt, fand man im verlassenen Lager der Feinde, nach Lebensmitteln suchend, um ihren Hunger zu stillen. Der abziehende Markgraf ließ seinen Zorn besonders an den umliegenden Orten aus; Ober- und Niederrad, der Seehof, Riedhof und Sandhof wurden verbrannt. Auch über den Main setzten die Mordbrenner und plünderten und zerstörten die zu Frankfurt gehörigen Dörfer Sulzbach und Soden; nur der Gutleuthof wurde durch die Schützen gerettet. Schlimm wäre das Schicksal Frankfurts gewesen, wenn es den Fürsten in die Hände gefallen wäre! Selbst ihnen befreundete Städte wurden erbarmungslos geplündert; namentlich hauste der Markgraf in Mainz und in der rheinischen Gegend so furchtbar, daß er in die Reichsacht erklärt wurde. Zwar hatte Frankfurt auch manches durch die Kaiserlichen auszustehen, doch waren diese Übel im Vergleich mit den von der anderen Seite drohenden gering; zudem zogen die Kaiserlichen schon im September ab, nämlich vor Metz, daß in diesem Kriege für Deutschland ver-

loren ging. Oberst Hanstein hatte sich bei der Belagerung durchaus als tüchtiger Kriegsmann, wie als rechtlich denkender Mensch gezeigt. So war Frankfurt über Erwarten glimpflich aus dieser drohenden Gefahr hervorgegangen.*)

Diese Kriege hatten übrigens noch manche Nachwehen für Frankfurt. Vor allem litten Handel und Verkehr; nach der Belagerung konnte die Messe noch nicht zur festgesetzten Zeit abgehalten, sondern mußte bis Martini (11. November) verschoben werden. Von allen Seiten suchte man ferner unter mancherlei Vorwänden von der reichen Stadt Geld zu erpressen. Zunächst verlangte der Landgraf von Hessen-Darmstadt vom Rate Zahlung für Armeelieferungen an Hanstein. Der Rat schickte jedoch den Stadtschreiber Urban zum Kaiser, welcher denn auch die Stadt von dieser Zahlung freisprach. Mit einer zweiten Geldforderung an Frankfurt trat 1554 Herzog Heinrich von Braunschweig auf. Er war vormals vom schmalkaldischen Bunde befehdet und von dem Landgrafen von Hessen besiegt und gefangen worden. Nach der Sprengung des Bundes verlangte er Entschädigung von den Reichsstädten, die zu dem Bunde gehört hatten, mithin auch von Frankfurt. Da er mit Belagerung drohte, so setzte sich die Stadt in Verteidigungsstand; allein es zeigte sich großer Mangel an Geschützen. Die Bürger brachten ihre Kupfergefäße zum Gießen der Kanonen herbei; die entbehrlichen Glocken wurden jedoch von den geistlichen Stiften nicht hergegeben. Schließlich bequemte sich die Stadt zum Vergleich, wonach sie um 8000 Reichsthaler diesen Bedränger los wurde. In demselben Jahre mußte Frankfurt weitere

*) Die Belagerung gab Veranlassung zu dem berühmten „Belagerungsplan", den wir in verkleinertem Maßstabe hier beigeben. Die Originalholzstöcke sind noch jetzt in städtischem Besitz.



zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

r. Egenolff.

6000 Gulden opfern, um Ferdinand, den Bruder des Kaisers, zu befriedigen. Nicht bloß der Kaiser, sondern auch der römische König und nachmalige Kaiser wollte nämlich für die Teilnahme der Stadt am schmalkaldischen Bunde versöhnt sein.*)

Was die Großen mit Forderungen erlangten, das suchten die Kleinen durch Raub zu erreichen. Die mit Frankfurt verbündeten Städte wollten 1556 ihren gemeinsamen Schatz von Nürnberg nach Frankfurt bringen lassen; sie wurden jedoch bei Kitzingen überfallen und beraubt. Zwar suchte die Stadt durch Hinrichtung einiger Wegelagerer diesem Gesindel Furcht einzuflößen, allein die Unsicherheit nahm immer zu, hauptsächlich wegen der Kriege in Frankreich und den Niederlanden. Wenn auch Deutschland durch den 1555 abgeschlossenen Augsburger Religionsfrieden auf religiösem wie politischem Gebiete eine Zeit der Ruhe erlangt hatte, so standen in den westlichen Nachbarstaaten sich Katholiken und Protestanten feindlicher als je gegenüber, und beide Parteien suchten in Deutschland Söldner zu werben. So zog sich massenweise das Gesindel nach dem westlichen Deutschland, um sich anwerben zu lassen. Daß diese Landsknechte — so nannte man die Söldner — nicht sonderliche Achtung vor dem Eigentum an den Tag legten, ist leicht begreiflich. Der Werbeunfug wurde so arg, daß deswegen sogar in Frankfurt und Speier (1569 und 1570) Reichstage abgehalten wurden. Da er nicht aufhörte, so einigten sich die Städte im oberrheinischen Kreise, zu dem auch Frankfurt

*) Der Rat griff, um die Stadt aus den Geldverlegenheiten zu retten, auf den Rat des Klaus Bromm zu einer Spekulation in Bergwerken (1558), dem sogenannten „Kupfer- oder Seigerhandel", welcher der Stadt aber nur Schaden und Verlegenheiten bereitete.

gehörte, dahin, selbst kräftig einzuschreiten. So ließ im Jahre 1572 der Frankfurter Rat 9 Landstreicher auf einmal hängen. Als nun aber um diese Zeit ein Pfalzgraf mehrere Tausende französischer Söldner entließ, wußte sich Frankfurt nur durch Schließung der Thore gegen sie zu schützen. Unbegreiflich bleibt es daher, daß 1590 derselbe Rat dem Pfalzgrafen nicht nur die heimliche Werbung von deutschen Hilfsvölkern für den (damals noch protestantischen) König Heinrich IV. gestattete, sondern sogar (1591) 5000 Goldgulden Beisteuer dazu zahlte. In Mainz dagegen wurde für die katholischen Gegner Heinrichs, die sogenannte Ligue, geworben. Es läßt sich nur aus dem zunehmenden religiösen Haß der Konfessionen erklären, daß deutsche Städte diesen Werbungen, die doch die ganze Gegend unsicher machten, Vorschub leisten konnten, dieselben Städte, die noch 1583 in Heilbronn einen Städtetag wegen der Unsicherheit abgehalten hatten. Bis in die Stadt Frankfurt sogar war die allgemeine Unsicherheit gedrungen; man mißtraute den Reformierten nämlich so sehr, daß der Rat 1583 den Beschluß faßte, die Stadtschlüssel nur deutschen und ehrbaren Männern anzuvertrauen, aber keinem Niederländer oder Wälschen — aus Furcht, diese könnten die Stadt irgend einem Söldnerhaufen in die Hände spielen. Das waren die Vorboten des bald hereinbrechenden 30jährigen Krieges.

4. Der dreißigjährige Krieg.

Frankfurt erhielt von allem Unglück, das dieser traurigste aller Kriege für Deutschland mit sich brachte, seinen reichlichen Anteil. Im Anfange standen sich der Bund der protestantischen Fürsten, die Union, und der katholische Bund, die Liga, im südlichen Deutschland gegenüber. Doch

je länger, je mehr trat die Religion in dem kriegerischen Treiben in den Hintergrund; standen doch auf jeder Seite Protestanten wie Katholiken. Der Kampf wurde zuletzt hauptsächlich von Frankreich geschürt. Im Jahre 1620 schon suchten die beiderseitigen Heere die Gegend von Frankfurt heim, das Heer der Union unter dem Grafen von Solms und dem Markgrafen von Ansbach, die Kaiserlichen unter dem Spanier Spinola. Noch drohender gestaltete sich die Lage, als 1622 der Herzog Christian von Braunschweig in die Nähe kam. Erbarmungslos brannte er am 19. Juni eine Anzahl umliegender Dörfer nieder, darunter Eschborn, Sulzbach, Oberursel, Nied. Doch schon am folgenden Tage ereilte ihn die Strafe: der Feldherr der Liga, Tilly, besiegte ihn vollständig bei Höchst. Weil nun das protestantische Frankfurt den Sieger nicht begrüßte, weil es besonders ihm keine Geschenke darbrachte, dazu auch mitleidig sich der verwundeten Braunschweiger annahm, so zog sich die Stadt den Zorn Tillys zu. Doch wurde dieser durch nachträgliche Zusendung von Geschenken besänftigt. Als in den folgenden Jahren der kaiserliche Oberst Colalto in die Nähe kam, war die Stadt aufmerksamer; sie schickte ihm Lebensmittel und Geschenke in sein Lager nach Griesheim. In der ersten Zeit des Krieges kam Frankfurt überhaupt mit Lieferungen an Geld und Lebensmitteln für die Heere davon. So wurden (1624) dem „General-Rumormeister“ Tilly 100 Thaler verehrt, auch seiner Armee (1625) für 1000 Thaler Lieferungen gemacht. In demselben Jahre kamen die gefürchteten Wallensteiner, die nach dem Grundsatz hausten, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse. Sie erzwangen den Durchzug durch die Stadt und bedeutende Lieferungen. Als (1629) Colalto wieder in die Gegend kam,

und die Stadt sich weigerte, die verlangten 21000 Goldgulden und Proviant zu liefern, schloß er die Stadt so lange ein, bis sie ihn befriedigt hatte. Im Jahre 1630 wurde sogar bei dem hier wohnenden Kaufmann Johann von Bodeck vom Kaiser Ferdinand II. ein Zwangsanlehen von 17000 Reichsthalern erhoben.

Mit dem Siege des Schwedenkönigs Gustav Adolf bei Breitenfeld am 7. September 1631 gestaltete sich für Frankfurt die Sache günstiger; die Schweden rückten nun heran und zogen, ihren gefeierten Heldenkönig an der Spitze, am 27. November in Frankfurt ein; der König stieg im Braunfels ab. Doch nahm ihn die Stadt sehr ungern, ja nur gezwungen, in ihre Mauern auf. Der Rat hatte ihm eine Gesandtschaft nach Offenbach entgegengeschickt, die ihn bat, nicht in die Stadt einzuziehen, da sie neutral zu bleiben wünsche; man wolle seinem Heere den nötigen Proviant liefern, wie dies auch bei den früher vorüberziehenden Heeren geschehen sei. Allein Gustav Adolf bestand fest auf seinem Vorhaben und drohte mit Gewalt. Da mußte sich die Stadt fügen, doch zogen nur 600 Mann in Sachsenhausen ein. Die Bürger leisteten dem Könige den Eid der Treue und waren bald ganz von ihm eingenommen. Ein Frankfurter Bürger der damaligen Zeit, Kaspar Kitsch, weiß des Schwedenkönigs Einfachheit, Leutseligkeit und Frömmigkeit nicht genug zu rühmen. Dem Könige anderseits gefiel es hier so gut, daß er öfter, auch mit seiner Gemahlin, in der Stadt verweilte. Nach seinem Tode bei Lützen (am 16. November 1632) erschien der schwedische Kanzler Oxenstjerna in Frankfurt und nahm die Freigebigkeit der Stadt in hohem Grade in Anspruch. Die folgenden Jahre gestalteten sich für Frankfurt am schlimmsten. Nach der Schlacht bei Nördlingen

(1634) sammelte sich das geschlagene schwedische Heer unter dem Herzog Bernhard von Weimar vor Frankfurt. Die Stadt mußte den murrenden Truppen den rückständigen Sold bezahlen, die Armeebedürfnisse liefern und ein schwedisches Regiment in Garnison nehmen. Die Kaiserlichen folgten den Schweden jedoch auf dem Fuße; die Kroaten hatten bereits die Friedberger Warte abgebrannt, und es drohten der Stadt abermals die Schrecken einer Belagerung. Da zogen am 1. Januar 1635 die Schweden und ihre Verbündeten ab, nur der schwedische Oberst Vitzthum blieb mit einer Besatzung in Sachsenhausen. Trotz der Bitten der Stadt, die dem Prager Frieden mit dem Kaiser beigetreten war, verließ er Sachsenhausen nicht; ja er machte Miene, Frankfurt zu plündern. Am 5. August gerieten die Schweden mit den Bürgern in offenen Kampf, der sich hauptsächlich um den Besitz der Brücke drehte. Da die Schweden von Sachsenhausen aus die Stadt beschossen, so schickte dieselbe zu dem kaiserlichen General Gallas um Hilfe; dieser sandte die Obersten Lamboy*) und Kehraus mit 5000 Mann nach Frankfurt, welche Sachsenhausen am 8. August 1635 beschossen und zum Teil stürmten. Bei diesen Kämpfen brannten die Brückenmühlen und noch 26 Häuser ab; der „Ulrichstein" wurde zusammengeschossen. Da Vitzthum längeren Widerstand für zwecklos hielt, so gab er den inständigen Bitten

*) Nach ihm ist das Hanauer „Lamboyfest" benannt, das alljährlich am 13. Juni in ähnlicher Weise wie der „Wäldchestag" gefeiert wird. Lamboy belagerte 1636 das von Schweden besetzte Hanau vergeblich. Als endlich der Landgraf von Hessen unerwartet zum Entsatze heranrückte, mußte Lamboy am 13. Juni die Belagerung aufheben, und Hanau war gerettet. Die Hanauer Sage, daß er sich auf einem Pulverfasse in die Luft gesprengt habe, beruht auf einer Verwechselung.

der unglücklichen Sachsenhäuser Bürger Gehör und schloß am 10. August einen Vergleich mit den Kaiserlichen. Er verließ Sachsenhausen; seine Truppen jedoch mußten in des Kaisers Dienst treten. Vitzthum hatte sich nämlich bei der Kapitulation überlisten lassen. Seinen Truppen war freier Abzug zugestanden, nur ihm allein jedoch sicheres Geleit bis Gustavsburg (bei Mainz) ausdrücklich zugesichert worden. An diesen Wortlaut hielt man sich, indem man die Soldaten eine Strecke vor Sachsenhausen zwang „kaiserlich" zu werden. Auch nach dem Abzug der Schweden*) konnte Frankfurt noch nicht froh werden. Als Folgen der Truppenanhäufung traten in den nächsten zwei Jahren Hungersnot und Seuchen in der Stadt und deren Umgegend auf. Die Sterblichkeit war damals die größte, die je in Frankfurt vorgekommen. In dem einen Jahre 1635 starben allein 6943 Protestanten; von den Katholiken und Juden sind keine Zahlen erhalten. (Siehe S. 219.)

In den letzten Jahren des Krieges traten auch noch die Franzosen mit Geldforderungen an Frankfurt heran.**) Da machte endlich der westfälische Friede (1648 zu Münster

*) An den Aufenthalt der Schweden in unserer Gegend erinnert die noch ziemlich erhaltene „Schwedenschanze" bei Kelsterbach.

**) Die Vertreibung der Schweden aus Sachsenhausen wurde der Stadt von Seiten Frankreichs so sehr verargt, daß der damals zu seiner Ausbildung in Frankreich weilende Sohn des Schultheißen Heinrich Stephan von Cronstetten 20 Monate in strenger Gefangenschaft gehalten wurde, aus welcher er nur durch die unermüdlichen Bemühungen seines Begleiters, des edlen Konrad Stein, seine Befreiung erlangte. Und diese konnte er nur dadurch erreichen, daß er den Herzog Bernhard von Weimar veranlaßte, sich den jungen Gefangenen loszubitten, „indem er ihn zu einem Kriegszuge nach Deutschland nötig habe". (Näheres in Heyden, Gallerie berühmter Frankfurter, unter K o n r a d S t e i n.)

und Osnabrück abgeschlossen) den Greueln ein Ende. In diesem Frieden mußte bekanntlich Deutschland an Frankreich fast das ganze schöne Elsaß, sowie die schon seit 1552 von den Franzosen besetzten lothringischen Bistümer Toul, Metz Verdün, ferner an Schweden den schönsten Teil von Pommern abtreten; außerdem verlor es im Innern so sehr den Zusammenhalt, daß die Reichseinheit fast aus dem Bewußtsein des Volkes schwand.

So traurig auch die Friedensbedingungen für unser Vaterland waren, so freute man sich doch in Frankfurt, wie überall in Deutschland, über die langersehnte Friedensbotschaft. Diese Freude fand Ausdruck durch ein großes Dankfest am 4. August 1649, wobei unter anderen Festlichkeiten ein Freudenfeuer auf dem Main angezündet wurde. Wenn auch die Stadt zu den Kriegskosten 106 800 Gulden beitragen mußte, so wurden ihr doch durch den Frieden alle ihre früheren Rechte Kaiser und Reich gegenüber bestätigt.

5. Bedrängnisse durch die Franzosen.

In neue Bedrängnisse geriet die Stadt schon bald durch die Eroberungskriege Ludwigs XIV. Die Franzosen hatte der Ländergewinn, den ihnen der 30jährige Krieg gebracht, nur zu weiterer Eroberung ermuntert. Sie suchten jetzt auch die deutschen Landesteile, die mit Elsaß und dem erworbenen Lothringen jemals in staatsrechtlichem Verband gestanden, von Deutschland loszureißen und nannten diese Gewaltthaten beschönigend Réunions, d. i. Wiedervereinigungen. Leider glückte das schändliche Unternehmen; zuletzt nahmen sie mitten im Frieden die Stadt Straßburg weg (1681). Ohne Kriege gingen nun diese Länderräubereien freilich nicht ab, und so kamen denn die Franzosen schon

1673 unter Turenne in die Nähe von Frankfurt. Nur die Furcht, die früher so geduldigen Deutschen endlich stutzig und durch die Gefahr wieder einig zu machen, hielt die Franzosen ab, die Stadt Frankfurt wegzunehmen. (Lersner.) Doch verlangten sie bedeutende Lieferungen; der Rat schlug sie jedoch ab, und das Anrücken der Kaiserlichen vertrieb die gefährlichen Gäste aus der Nähe. — Nun kam die Reihe an die Pfalz, auf die sie auch Ansprüche erhoben. Um vor dem französischen Namen Respekt einzuflößen und eine unüberschreitbare Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu ziehen, verwüsteten die französischen Heere 1689 die gesegnete Rheinpfalz in der grauenhaftesten Weise. Sogar mit den zu Speyer ausgewühlten Gebeinen der Kaiser trieben sie in frechem Mutwillen ihr Spiel. Als stille Zeugen ihrer Verwüstungen ragen noch die Ruinen des damals zerstörten Heidelberger Schlosses empor. Es spottet jeder Beschreibung, welche Greuelscenen sie in Heidelberg unter Melac (1689)*) und besonders unter de Lorge (1693)**) ausführten. Mainz war schon 1688 in ihre Hände gefallen, und von hier aus drohten sie Frankfurt zu besuchen, wenn die Stadt nicht französische Besatzung aufnehmen und Kontribution leisten würde. Doch hatte sich die Stadt in guter Voraussicht auf solche Gäste gerüstet; mehrere Verteidigungswerke waren entstanden, wozu die Bürger ein Prozent ihres Vermögens

*) Wie das Wort „Sultan" aus Haß gegen die Türken zum Hundenamen geworden, so erging es dem Namen Melac, nach welchem in Südwest-Deutschland viele Hunde genannt werden.

**) Nach dieser Mordbrennerei ließ Ludwig XIV., der sich mit dem Namen „der allerchristlichste König" schmückte, zur Verherrlichung der Zerstörung Heidelbergs sogar eine Denkmünze schlagen mit der Inschrift: Heidelberga deleta, d. h. das zerstörte Heidelberg.

beigesteuert hatten, und nun faßte der Rat den Beschluß, treu zu Kaiser und Reich zu halten und die Forderungen der Franzosen rundweg abzuschlagen. Der Rat ließ schnell noch die Lusthäuser und Bäume um die Stadt niederlegen, damit sie dem Feinde keinen Schutz gewährten. Bald zogen deutsche Truppen in die Nähe, und so blieb den Franzosen nichts übrig, als vor der wohlbefestigten Stadt abzuziehen. Aus Rache verbrannten sie jedoch den Riedhof, die Ziegelhütte, sowie die Dörfer Ober- und Niederrad. — Kaum 20 Jahre später (1707) kamen im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges die Franzosen wieder in die Nähe. Ihr Führer Villars verlangte von Heidelberg aus eine Million Franken; doch die Stadt, durch hessische und pfälzische Besatzung verstärkt, schlug ihr Verlangen abermals ab.

Ein halbes Jahrhundert später kam Frankfurt nicht so leicht davon. Es war zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in welchem Preußen unter Friedrich dem Großen gegen halb Europa: Österreich, das deutsche Reich, Frankreich und Rußland, kämpfte. Frankfurts Bedränger waren damals wieder die Franzosen. Als sie in die Nähe kamen, gestattete ihnen der Rat auf ihr Begehren, da sie ja als Verbündete des Kaisers kamen, den Durchzug durch die Stadt. So sollte auch am 2. Januar 1759 wieder eine Heeresabteilung durchgeleitet werden. Man traute ihnen aber diesmal zu viel. Statt, wie verabredet, die Truppen bataillonsweise durchzuführen, ließen die Franzosen eine größere Abteilung beisammen, und hinter dieser hatte sich noch eine große Abteilung mit zusammengerollten Fahnen verborgen, die sich auch den Eintritt in die Stadt erzwang. Sie ersahen ihren Vorteil: Nachdem sie Sachsenhausen, die Brücke und Fahrgasse passiert, überwältigten sie plötzlich die sie führen-

den Stadtsoldaten, besetzten die Konstabler Wache, dann die Hauptwache und öffneten den übrigen die Thore. So war Frankfurt durch französischen Treubruch in der Fremden Gewalt. Zwar rückten schon bald deutsche Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig heran; doch gelang es ihnen nicht, die Franzosen zu vertreiben. Es kam bei Bergen am Karfreitag, den 13. April, zur Schlacht, in welcher die Franzosen den Sieg errangen.*) Die Deutschen zogen sich zurück, und die Franzosen behaupteten die Stadt noch fast 4 Jahre, nämlich bis zum Dezember 1762. So sehr auch der Ausgang der Schlacht bei Bergen vom deutschen Standpunkte aus zu beklagen ist, so gereichte er jedoch unserer Stadt zu augenblicklichem Vorteil. Der während der französischen Besetzung eingeführten Verbesserungen: Numerierung der Häuser und Einführung der Straßenbeleuchtung, ist schon früher gedacht worden. Welches aber wären die Folgen gewesen, wenn die Deutschen bei Bergen gesiegt hätten? Hören wir den „Königslieutenant“, den französischen Grafen Thoranc, der in Goethes Vaterhaus wohnte. Er kam nach der Schlacht Goethes Vater fröhlich entgegen mit der Äußerung: „Ihr werdet uns und euch Glück wünschen, daß diese gefährliche Sache so glücklich abgelaufen ist!“ Dieser aber, ein leidenschaftlicher Verehrer des großen Friedrich, konnte seinen Grimm nicht beherrschen, sondern rief: „Ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen!“ In diesem Zusatze liegt schon die Gefahr angedeutet, welche der Sieg der Deutschen für Frankfurt mit sich gebracht hätte. Graf Thoranc spricht es deutlich aus:

*) Noch sieht man aus dieser Schlacht herrührende große Kugeln in dem Berger Thorturm. Die in einer Mauer am „Heiligenstock“ befindliche Kugel stammt jedoch von 1792.

„Hätten wir die Schlacht verloren, was würde das Schicksal der Stadt sein? Wir schlagen uns bis vor die Thore, wir sperren die Stadt, wir halten, wir verteidigen uns, um unsere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schoß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er sonst bei der Hand hat, und sie zünden, wo sie können.“ So hatte damals wirklich von zwei Übeln das geringste die Stadt betroffen.

Die bis jetzt erzählten Bedrängnisse Frankfurts durch die Franzosen waren aber nur ein Vorspiel zu den Schrecken, die sie später über Frankfurt brachten. — Im Jahre 1789 brach die große französische Revolution aus. Die meisten europäischen Fürsten befürchteten von dem ungehinderten Fortgange der Revolution auch Gefahr für ihre Throne. Preußen und Österreich knüpften Verhandlungen an zum Zweck der Einmischung in die bedrohlichen französischen Verhältnisse; die französischen Republikaner nötigten daraufhin ihren dem Namen nach noch regierenden König, beiden den Krieg zu erklären. Preußen und Österreicher rückten nun 1792 in Frankreich ein, wurden aber bald zum Rückzuge genötigt und mußten sogar das linke Rheinufer den Franzosen überlassen. Diese rückten siegberauscht immer weiter in Deutschland ein und kamen auch bis Frankfurt. Ihr Anführer Neuwinger erklärte, „daß er dem Rate einen Brief vom General Custine zu übergeben habe, aber nur in dem Römer“. Als die abgesandten Ratsherren Bedenken zeigten, ließ er sogleich die Kanonen auf Sachsenhausen richten. Diese Sprache war deutlich! Da ließen denn die Ratsherren, weil die Stadt zur Verteidigung gänzlich unvorbereitet und die Befestigung, namentlich Sachsenhausens, in schlechtem Zustande war, die Zugbrücke nieder, und die Franzosen zogen mit

klingendem Spiele in die Stadt ein (22. Oktober 1792). Schon am folgenden Tage wurde der Stadt eine Kontribution von 2 Millionen Gulden auferlegt. General Custine, der am 27. Oktober nachfolgte, ließ sogleich sieben der angesehensten Bürger ergreifen, die als Geiseln bis nach erfolgter Zahlung festgehalten werden sollten. Schon am 31. Oktober hatten die Bürger eine Million zusammengebracht, worauf man die Geiseln wieder freiließ. Ja man gestattete der Stadt großmütig gegen eine Verschreibung noch zwei Fristen von 6 und 10 Monaten zur Zahlung der anderen Hälfte. Diese Zeit benutzte die Stadt, um durch zwei nach Paris abgesandte Deputationen den Nachlaß der zweiten Million zu erlangen. Allein vergeblich, denn die Anhänger der Franzosen in Mainz, die sogenannten Clubbisten, hatten Frankfurt allzusehr angeschwärzt; es wurde allgemein den Frankfurter Kaufleuten vorgeworfen, daß sie einen Frankreich schädigenden Handel mit dem neuen französischen Papiergeld, den „Assignaten“,*) trieben. Und doch wurde Frankfurt die Zahlung der zweiten Million erspart. Denn schon bald rückten preußische und hessische Truppen heran; am 28. November schickte General Graf Kalkreuth von Bergen aus einen Stabsoffizier nach Frankfurt und forderte von den Franzosen die Übergabe der Stadt. Sie wurde verweigert. Aber die Nähe der deutschen Truppen entflammte den Zorn der gedrückten Bürger zu offenem Widerstande gegen den

---

*) Das Altertumsmuseum besitzt eine eingerahmte Sammlung solcher Assignaten, mit folgendem derben Spruch begleitet:

Aus Lumpen wurde ich gemacht,
Von Lumpen an den Rhein gebracht,
Von Lumpen nährten Lumpen sich,
Und mancher ward zum Lump durch mich.

französischen General van Helden, als dieser das städtische Geschütz mit Gewalt aus dem Rahmhof holen lassen wollte. Es entstand ein so bedrohlicher Auflauf, daß van Helden nachgeben mußte. Am 2. Dezember (1. Adventssonntag) schritten die Hessen unter Anführung des Prinzen von Hessen-Philippsthal zum Sturm auf das Friedberger Thor. Volkshaufen, insbesondere Handwerksburschen, entwaffneten, nachdem der Kampf schon länger als eine Stunde gewährt, und das Feuer der Kanonen der Stadt schon manchen Schaden gethan hatte, die französische Besatzung des Friedberger Thores und öffneten dasselbe den Deutschen. Jetzt endete der Widerstand der Franzosen in kläglicher Flucht. Die Bürger nahmen sich mitleidig der Flüchtigen an, um sie dem Zorn der Sieger zu entreißen. Denn diese hatten schwere Verluste gehabt: 200 Mann nebst ihrem Führer waren gefallen. Ihnen zu Ehren ließ der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen im folgenden Jahre das sogenannte Hessendenkmal errichten. Auch der „Hessenweg" erinnert an diesen Kampf. Custine suchte sich wegen des Verlustes Frankfurts bei der damaligen französischen Regierung dadurch zu entschuldigen, daß er die Frankfurter Bürger anklagte. Er schickte ein großes Messer nach Paris; dies sollte eins von den 10000 sein, womit sich die Bürgerschaft meuchlings auf die Franzosen gestürzt habe. Die Mainzer Clubbisten kannten in ihrem Zorne auf Frankfurt keine Grenzen. Ihre „National-Zeitung" posaunte in die Welt hinaus, der 1. Adventsonntag sei ein Gegenstück zu der „Pariser Bluthochzeit" („Bartholomäusnacht" 1572, in welcher die Protestanten massenweise ermordet worden waren) und zur „sicilianischen Vesper", (dem allgemeinen Blutbad, das 1282 in Sicilien unter den das Land bedrückenden Franzosen angerichtet

wurde). Der Rat setzte 1000 Louisdor Belohnung aus für den, der beweisen könne, daß mit solchen Messern gegen die Franzosen vorgegangen worden sei. Niemand meldete sich, sie zu verdienen; doch blieb die Bürgerschaft bei den Franzosen in großer Ungnade.

Das sollte die Stadt bald erfahren! Preußen schloß 1795 in Basel mit Frankreich Friede, und so standen die Österreicher allein den Franzosen gegenüber. Während im preußischen Hauptquartier zu Frankfurt ein Friedensdankfest gefeiert wurde, standen sich an der Nidda Kaiserliche und Franzosen kämpfend entgegen. Nach Abzug der Preußen besetzten die sich zurückziehenden Österreicher unter General Wartensleben die Stadt (Juni 1796); doch sogleich erschienen auch die Franzosen unter Kleber vor derselben. Schon am 12. Juli begannen sie die Beschießung; nachdem dieselbe $1^1/_2$ Stunden gewährt, wurde den Österreichern ein Tag Bedenkzeit gegeben. Diese schienen jedoch entschlossen die Stadt zu halten, und so flüchteten viele Bürger in Voraussicht der kommenden schlimmen Ereignisse nach Offenbach und Hanau, während die treu aushaltenden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zum Schutz der Bewohner und des Eigentums trafen. In den Häusern wurden Löschanstalten und in den Kellern notdürftige Wohnungen hergerichtet. Noch vor Mitternacht des 13. Juli erneuerte sich das Schießen,*) das mehrere Stunden andauerte. Allenthalben schlug die feurige Lohe in der Stadt empor; am stärksten wütete der Brand in der Judengasse, wo etwa 150 Wohnungen niederbrannten. Es ist das der Teil, welcher nach dem Aufbau den Namen „Bornheimergasse" erhielt. Der angerichtete

*) Eine Kugel in der südlichen Mauer des Peterskirchhofs mit der Inschrift „13. Juli 1796" erinnert an diese Beschießung.

Schaden wird auf 4 Millionen Gulden gerechnet. Da wurde denn in Bornheim zwischen den beiden Befehlshabern eine Übereinkunft abgeschlossen; die Österreicher zogen ab. „Vermögen und Sicherheit der Einwohner werden unter den Schutz der französischen Großmut gestellt," so hieß es in der Übereinkunft. Doch diese Großmut sollten die Bürger bald kennen lernen. Kaum waren die Franzosen am 16. Juli in die Stadt eingerückt, so wurde derselben eine Kontribution von 6 Millionen Franken in Bar und 2 Millionen in Lieferungen auferlegt. Ein Drittel sollte in drei, die beiden anderen in je zehn Tagen bezahlt werden. Um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, wurden sieben Ratsglieder, darunter der würdige Schultheiß von Günderode, der des Nachts aus seinem Bette weggeschleppt wurde, als Geiseln abgeführt. Da wetteiferten Rat und Bürgerschaft mit einander, zur Befreiung ihrer Mitbürger das nötige Geld herbeizuschaffen. Sogar Kirchengefäße wurden eingeschmolzen, und so brachte man alsbald mehrere Millionen über die erste Rate hinaus zusammen, wodurch die Habgier der Franzosen zufriedengestellt wurde. Hätte die Stadt etwas mehr gezögert, so wäre sie vor der Hand viel billiger weggekommen; denn am 3. September wurden die Franzosen durch die Österreicher unter Erzherzog Karl bei Amberg (in der Oberpfalz, östlich von Nürnberg) und später bei Würzburg vollständig geschlagen und mußten infolge dessen am 8. September die Stadt räumen. In der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit hatten sie übrigens noch das Geschütz aus dem Zeughaus, die Glocken der Barfüßerkirche (zu Kanonenmetall) und das prächtige Altarbild aus der Deutschhauskirche geraubt. Der Versuch, bei ihrem Abzuge eine große Ochsenherde vom Fischerfelde wegzutreiben, wurde durch die herbeieilenden

Metzger vereitelt. Den verdienten Bürgermeister v. Schweizer schleppten sie als Geisel mit, ließen ihn jedoch vor dem Bockenheimer Thore wieder frei, während die anderen Geiseln erst am 22. Dezember zurückkehrten.

Um die benachbarte Festung **Königstein** nicht in die Hand der Österreicher fallen zu lassen, sprengten sie dieselbe in die Luft. Die damalige französische Regierung, das „Direktorium“, erklärte, nach Aufbringung der Kontribution und Zahlung einer weiteren Summe, in einem geheimen Vertrage vom 2. Dezember die Stadt für neutral und somit auch frei von weiteren Kontributionen. Trotzdem erhoben die Franzosen späterhin solche noch so oft, daß sie sich im ganzen auf 11 756 276 Gulden beliefen, die ungeheuren Kosten der Einquartierungen und die Handelsschäden nicht gerechnet. Auch rückten sie bald wieder vor, und am 22. April 1797 wäre die Stadt vielleicht wieder in ihre Hände gefallen, wenn nicht der österreichische Lieutenant Brzezinsky vor den heransprengenden Reitern das Fallgitter am Bockenheimer Thor niedergelassen hätte. Während man sich nämlich in der Stadt der eingetroffenen Friedensbotschaft*) freute, hatte sich in nächster Nähe ein Reitergefecht entsponnen. Die Österreicher zogen den kürzeren, sie jagten endlich in eiliger Flucht in die Stadt, und die Franzosen spornstreichs ihnen nach. Erst als das Fallgitter die Kämpfenden getrennt hatte, erfuhren sie die Friedensbotschaft. — Kaum waren indes die Kaiserlichen (10. Dezember 1797) aus der Stadt gezogen, so wollten die Franzosen einziehen; sie ließen sich jedoch durch eine Summe abfinden. Nach Wiederbeginn des Krieges mit Österreich (1799) war Frankfurt wieder mehrere

*) Der Präliminarfriede von Leoben, dem dann der Friede von Campo Formio folgte.

Jahre nahe am Schauplatze kriegerischer Ereignisse. Die Kaiserlichen begnügten sich mit Durchmärschen; die Franzosen jedoch erhoben in gewohnter Weise Kontributionen, so 1799 600000 Fr., 1800 800000 Fr. Die letzte Forderung wurde bezeichnet als Indemnisationsgebühr (Schadloshaltung), weil die Stadt den Durchmarsch der Kaiserlichen zugelassen. Als die Stadt sich außer stand erklärte, diese Geldforderung aufzubringen, legte Augereau „Exekutionstruppen“ in die Stadt. Was blieb da übrig, als zu zahlen!*)

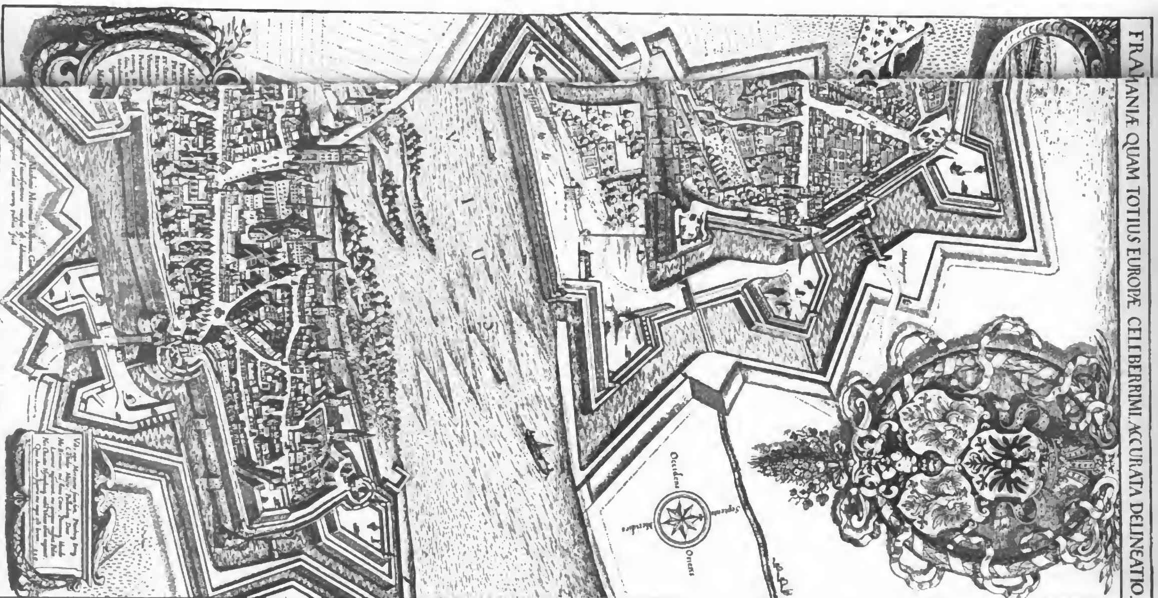
Nach dem Friedensschluß (1801) sollten die deutschen

*) Wie schon oben gezeigt, begünstigte der Krieg stets das Räuber-Unwesen, und so entrollte sich denn auch jetzt ein kleines Nachspiel der Raubritterzeit. Was die Franzosen im großen, das that der „Schinderhannes“ (Johann Bickler) mit seiner Bande im kleinen. Diese hatte ihr Hauptnest bei dem in einem einsamen Waldthal liegenden Dorfe „Langhecke“ (nicht weit von Limburg). Schinderhannes, geboren zu Mielen bei Nastätten im Taunus, endete im jugendlichen Alter von noch nicht ganz 24 Jahren zu Mainz durch die Guillotine. Als sein Räuberleben ihm zuwider geworden war, hatte er sich unter dem Namen Johann Schweikard durch einen Handel mit allerhand Kramwaren zu ernähren gesucht. Zu diesem Zwecke wollte er auch den Markt zu Wolfershausen bei Limburg a. d. Lahn beziehen, wurde aber wegen unordentlichen Passes arretiert und, weil er angab, bei den kaiserlichen Truppen sich anwerben lassen zu wollen, von den Runkelschen Beamten dem Werbe-Kommando zu Limburg übergeben; von hier wurde er nach Frankfurt a. M., als dem Zentraldepot, übergeführt. Unterwegs aber hatte ein Mitangeworbener Andeutungen über des angeblichen Schweikards richtigen Namen fallen gelassen, weshalb das Werbekommando ihn zu Frankfurt den ordentlichen Gerichten übergab. Von hier aus wurde derselbe am 16. Juni 1802 mit seinen Mitschuldigen, die teils hier, teils zu Bergen von dem Amtmann Usener, Vater des späteren Schöffen, gefangen genommen waren, nach Mainz an die Kriminalorgane der französischen Republik ausgeliefert, auf deren Territorium sie die schwersten Verbrechen begangen hatten.

Verhältnisse zu Regensburg geordnet werden; 1803 kam man damit zu Ende. Frankfurt wurde nebst fünf anderen Reichsstädten: Hamburg, Bremen, Lübeck, Augsburg, Nürnberg, als freie Reichsstadt, sowie für neutral erklärt. Gegen Abtretung der Dörfer Sulzbach und Soden an Nassau und eine Geldentschädigung an mehrere Adelige sollte die Stadt das Vermögen sämtlicher Klöster einziehen. Nun glaubte die Stadt nichts mehr von Kriegsleiden befürchten zu müssen, sodaß der Rat beschloß (1804), die Festungswerke zu schleifen, was denn auch in den Jahren 1805—1813 geschah.

Doch die Zeit des Friedens war damit noch nicht gekommen. Es begann jetzt eine Zeit tiefer Erniedrigung, wie ganz Deutschlands im allgemeinen, so Frankfurts im besonderen. Am 12. Juli 1806 war auf Napoleons Betrieb durch 16 süd- und mitteldeutsche Staaten in Paris der Rheinbund geschlossen worden. Dem Kaiser Franz II. blieb nichts übrig, als die Kaiserkrone niederzulegen (6. August). Dem als Fürst Primas an die Spitze des Bundes gestellten Kanzler Karl von Dalberg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, wurde die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete zugeteilt und am 9. September von demselben in Besitz genommen. Zu diesem Gebiet kam 1810 ein Teil des Hanau'schen und Fulda'schen, und dieser neugeschaffene Staat erhielt den Namen Großherzogtum Frankfurt mit der gleichnamigen Hauptstadt. Nach dem Tode des Fürsten sollte dasselbe an den französischen Prinzen Eugen Beauharnais und später unter gewissen Umständen an Frankreich selbst fallen. Schlimme Zeiten kamen nun für Frankfurt, besonders auch durch den französisch-englischen Krieg verursacht. Nach der Besiegung Preußens bei Jena erließ Napoleon von Berlin aus (1806) die „Kontinentalsperre", d. h. das

Plan der Stadt Frankfurt a. M. von Matthäus Merian, Ausgabe von 1682.



Verbot jeglichen Handels des Festlandes mit England. Die englischen Waren fanden aber dennoch Eingang, auch in Frankfurt, was der Wachsamkeit der französischen Spione nicht entging. Wegen ihrer Handelsverbindungen mit England mußte die Stadt schon 1806 die Summe von 4 Mill. Franken Strafe zahlen. Am 28. Oktober 1810 erschien plötzlich eine Abteilung französischer Truppen in Frankfurt; die Kaufmagazine wurden geschlossen, durchsucht, und sodann die vorgefundenen „englischen Waren" vor das Bockenheimer Thor gebracht und teils verbrannt, teils öffentlich versteigert. Dazu mußten die schwer geschädigten Kaufleute noch eine Million Franken Strafe zahlen. Im ganzen sollen die Franzosen damals zwölf Millionen Franken erpreßt haben. Ähnliches wiederholte sich im folgenden Jahre. Die Siege über Preußen (1806 und 1807) und Österreich (1809) mußte Frankfurt mitfeiern.

Da kam endlich, nachdem die französischen Heere in Spanien und besonders in Rußland gewaltig zusammengeschmolzen waren, das Befreiungsjahr 1813. Die Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober) hatte die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche entschieden. Die Trümmer des französischen Heeres suchten in Eile den Rhein zu erreichen, und jetzt drohte unserer Stadt eine letzte große Gefahr von seiten der flüchtenden Feinde. Mußten ja doch die geschlagenen, zuchtlosen Massen ihren Rückzug über Frankfurt nehmen, wodurch sich in unmittelbarster Nähe Kämpfe entspannen. Am 30. Oktober kam es zwischen den zurückziehenden Franzosen und den Bayern und Österreichern, die unter General Wrede bei Hanau standen, um den Franzosen den Rückweg abzuschneiden, zur Schlacht, in welcher sich die Franzosen den Durchzug erzwangen. So kamen sie am

31. Oktober unverhofft auf Frankfurt angerückt. Hier hatte man wunderbarer Weise nichts von einer Schlacht bei Hanau erfahren, da man durch das Eintreffen einzelner Bayern und Kosaken zu der Meinung gekommen war, die Franzosen hätten sich weiter nördlich nach dem Rheine gewandt. Deshalb überließ man sich in Frankfurt geräuschvoller Fröhlichkeit, in der man den Schlachtenlärm bei Hanau überhörte. Die in unserer Stadt liegenden bayerischen Truppen wußten aber besser Bescheid; sie besetzten Sachsenhausen, Frankfurt selbst den Franzosen überlassend. Welches Schicksal drohte nun unserer Stadt, wenn hier noch einmal ein Kampf entbrannte, oder auch, wenn nur die verkommenen Scharen der Franzosen ihren Weg durch die Stadt nahmen! Konnten sie auch auf ihrer eiligen Flucht nicht alles mitschleppen, so konnten sie doch die reiche Stadt ihren nachsetzenden Feinden dadurch entziehen, daß sie dieselbe in Brand steckten. Aus dieser schweren Gefahr wurde die Stadt durch den Mut und die Besonnenheit einiger Bürger gerettet. Bernhard Aubin, Obristlieutenant des 2. Bataillons der Frankfurter Bürgerwehr, ritt Napoleon entgegen und geleitete ihn auf seinen Wunsch nach dem Landhaus Simon Moritz von Bethmanns, woselbst er absteigen wollte. Auf einem kleinen Umwege führte er ihn an den Lazarettbaracken auf der Pfingstweide vorbei. Napoleon fragte nach der Bedeutung derselben; als ihm Aubin geantwortet, daß dieselben für verwundete Franzosen von der Stadt errichtet worden, murmelte er: „Ich bin euer Schuldner." Mag es ein Akt der Rücksicht auf die Stadt gewesen sein, oder wollte er seine unzuverlässigen Truppen fest zusammenhalten: genug er gab den Befehl, daß das Heer nicht durch die Stadt, sondern um dieselbe ziehen sollte. Unbarmherzig ließ er vor den

erschöpften, halbnackten und halbverhungerten Soldaten die Stadtthore schließen. Indessen entbrannte allmählich ein Geschützkampf zwischen den Franzosen diesseits und den Bayern jenseits des Mains, wodurch mehrere Häuser, darunter die Brückenmühle, in Brand gerieten. Bethmann verlegt sich aufs Bitten, und siehe, der sonst unerbittliche Tyrann heißt die französischen Geschütze schweigen: Frankfurt war gerettet! Wohl verdient jener Ehrenmann, der sich auch der Stadt schon in vielen anderen Dingen als Wohlthäter erwiesen hatte, daß ihm dieselbe ein dankbares Andenken bewahrt, und diese Ehrenschuld hat denn auch die Stadt durch Errichtung eines Denkmals auf dem von ihm der Stadt geschenkten Gelände am Bethmannschen Weiher (1868) anerkannt.*)

Die Franzosen zogen ab, die verbündeten Österreicher, Preußen und Russen ein (vom 2. November an). Frankfurt erlangte wieder seine Freiheit**) und wurde 1815 souveräner Freistaat. An den Feldzügen von 1814 und 1815 zur vollständigen Niederwerfung des Feindes beteiligten sich auch die Freiwilligen und das Linienbataillon Frankfurts. Dieses bestand 1815 ein siegreiches Treffen bei Selz im Elsaß.

6. Neuste Zeit.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die jüngste Vergangenheit! Lange genoß Frankfurt wie ganz Deutschland der Ruhe, nur unterbrochen von kleinen Aufständen in den Jahren 1831 und 1833. Großenteils als Nachwirkung der

*) Ihm zu Ehren erhielten auch die „Bethmannschule“ und „Bethmannstraße“ ihre Namen.

**) Insbesondere durch das Wohlwollen des Kaisers Franz, an welchen mehrere Bürgerdeputationen geschickt wurden (siehe S. 173).

französischen und der polnischen Revolution entstanden im ersteren Jahre in den „Herbsttagen" Unruhen wegen der Thorsperre. Da sie ernstlich zu werden drohten — wurde doch ein Soldat auf der Wache am Allerheiligenthor erschossen und ein anderer verwundet —, so gebot der Senat, daß niemand des Abends auf der Straße ohne Laterne erscheinen solle. Nun wurden mit den Laternen alle möglichen Demonstrationen gemacht; damit kam die Sache ins Lächerliche und fand somit ihr Ende. Wegen des strengen Vorgehens des Bundestages gegen Presse und Vereinswesen wurden im Jahre 1833 die Hauptwache und die Konstablerwache durch Studenten gestürmt. Dies war das sogenannte „Frankfurter Attentat". Auch diese Unruhen waren bald gedämpft; schon an demselben Abend, an welchem das Attentat stattfand, besetzte das Militär wieder die beiden Wachen. Indessen erhielt Frankfurt infolge desselben von 1833 bis 1842 eine österreichische Besatzung.

Bedeutender waren die Unruhen des Jahres 1848. Wie in Frankreich, so brachen damals auch in fast allen deutschen Staaten Empörungen aus. Zur Herstellung geordneter Zustände und Schaffung einer kräftigen Zentralgewalt in Deutschland wurde das erste deutsche Parlament in unsere Stadt einberufen. Als dasselbe am 16. September den Beschluß faßte, den von Preußen mit Dänemark zu Malmö abgeschlossenen Waffenstillstand auch für Deutschland anzuerkennen, wurde eine von etwa 30000 Menschen besuchte, sehr stürmische Volksversammlung auf der Pfingstweide abgehalten, wobei ein Mitglied der unterlegenen Linken die Notwendigkeit hervorhob, „in Frakturschrift zu reden." Mit dem Rufe „Nieder mit den Volksverrätern, nieder mit dem Parlament!" ging das Volk aus einander. Es kam am

18. September in der That zu einem vollständigen Aufstand gegen das Parlament. Da nämlich dasselbe dem Andrängen der Massen nicht nachgab, vielmehr die Schreier von den Tribünen der Paulskirche mit Gewalt entfernen ließ, auch sogar Militär aus den benachbarten Städten (Mainz, Darmstadt) herbeizog, so verbarrikadierten die Unruhestifter in der Nacht vom 17. zum 18. September viele Straßen, um dem Militär den Weg zu sperren. Die Hauptbarrikade befand sich am Eingange zur Allerheiligenstraße an der Löwenapotheke. Die preußischen und hessischen Truppen überwanden aber am 18. September alle Hindernisse und stellten unter beiderseitigem Verlust von Menschenleben die Ruhe wieder her. Die genannte Hauptbarrikade mußte durch Kanonen zusammengeschossen werden. Der bei dem aufgewiegelten Volke besonders verhaßte preußische Abgeordnete Fürst Lichnowsky war mit General von Auerswald an diesem Tage ins Freie geritten. Sie wurden erkannt und von einer wütenden Volksmenge verfolgt. Als sie in einem Gartenhause an der Bornheimer Heide (bei Gärtner Schmidt) Schutz suchten, wurden sie aus ihrem Versteck hervorgeholt und nach grausamen Mißhandlungen ermordet. Auf dem Friedhofe erinnern zahlreiche Gräber, ein schönes militärisches Denkmal mit den Brustbildern der beiden ermordeten Abgeordneten und ein den gefallenen Aufständischen errichtetes Denkmal an diesen blutigen Tag, an welchem 36 Menschen getötet und viele verwundet wurden.

Das Parlament ging Ende Mai 1849, ohne das gewünschte Resultat erreicht zu haben, auseinander.*) Die

*) Ein großer Teil der Abgeordneten tagten noch einige Zeit in Stuttgart, bis sie durch württembergisches Militär gewaltsam vertrieben wurden.

Paulskirche aber war 1850 nochmals die Stätte einer größeren politischen Versammlung, des „europäischen Friedenskongresses“, der Gesellschaft der Friedensfreunde. Bald darauf (1851) begann der Bundestag im Thurn und Taxis'schen Palais in alter Vollzähligkeit wieder seine wenig ersprießliche Thätigkeit, welcher erst das Jahr 1866 ein Ziel setzte.

Die mehr als hundertjährige Eifersucht zwischen den beiden größten deutschen Bundesstaaten, Preußen und Österreich, war allmählich bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es sich endlich entscheiden mußte, welcher von beiden Staaten die Führerschaft in Deutschland übernehmen, und welcher aus dem Bundesverband scheiden sollte. Der Kaiser von Österreich berief 1863 in die Mauern unserer Stadt einen Fürstentag, durch welchen der alte Zustand wesentlich befestigt, Österreich jedoch entschieden an die Spitze gestellt werden sollte. Preußen aber, das bei einer bei weitem größeren deutschen Bevölkerung, als sie Österreich hat, entschieden mehr Recht auf die erste Rolle in Deutschland zu besitzen glaubte, beteiligte sich nicht an jenem Fürstenkongreß. Obgleich nun im folgenden Jahre im Kriege gegen Dänemark, das die deutschen Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg widerrechtlich behandelte, Preußen und Österreich einig neben einander kämpften, so bot doch nach erfochtenem Siege die Ordnung der Verhältnisse der Herzogtümer die Ursache zu dem gänzlichen Zerwürfnisse der beiden Großstaaten. So entstand der „deutsche Krieg“ von 1866, in welchem die kleineren norddeutschen Staaten sich Preußen, dagegen Hannover, Kurhessen, Nassau, Sachsen und sämtliche süddeutschen Staaten Österreich anschlossen. In der Bundestagssitzung vom 14. Juni wurde gegen Preußen, weil es in das seither von Österreich besetzte Holstein seine Truppen zur Mitbesetzung

einrücken ließ, Kriegsbereitschaft beschlossen, wobei der Bevollmächtigte Frankfurts sich zwar für Mobilmachung aussprach, für die Stadt aber alle weiteren Entschließungen vorbehielt. Die öffentliche Meinung in derselben hatte sich sehr entschieden für Österreich kundgegeben. Das war die Ursache, daß Frankfurt nach dem Siege Preußens eine sehr harte Behandlung erfuhr. Bei Ausbruch des Krieges am 16. Juni wurde Frankfurt von süddeutschen Truppen (Württembergern, Badensern und Hessen) besetzt. Der Führer dieser Armee, Prinz Alexander von Hessen, schlug sein Hauptquartier in Bornheim auf. Inzwischen drangen die Preußen, wie gegen die Österreicher und Sachsen, so auch gegen die Hannoveraner und die süddeutschen Truppen siegreich vor. Der Prinz wollte Frankfurt durch Schanzen befestigen lassen, wogegen jedoch die Stadt in der letzten hier stattgehabten Sitzung der Bundesversammlung (11. Juli) Einspruch erhob. Die an den Hauptlandstraßen angefangenen Werke blieben nun unvollendet. Als die Preußen näher rückten, zog sich der Bundestag am 14. Juli zugleich mit den süddeutschen Truppen aus Frankfurt zurück, um in Augsburg zu tagen.

Die Gefechte bei Dermbach (4. Juli), bei Kissingen und Hammelburg (10. Juli), bei Laufach (14. Juli) fielen günstig für Preußen aus, sodaß nunmehr das offene und gänzlich unverteidigte Frankfurt ohne jeden Schwertstreich am 16. Juli besetzt werden konnte. Schon am 15. erließ der Senat eine Proklamation an die Bürgerschaft, worin die bevorstehende Besetzung angedeutet und die Bürger mit Hinweis darauf, daß Frankfurt eine offene und unverteidigte Stadt sei, beruhigt wurden. Der Senat hielt es jedoch für angezeigt, darin auszusprechen, daß er auch ferner treu zu dem Bunde stehen werde. Am folgenden Tage, zugleich mit dem Ein-

rücken der Preußen, wurde noch eine Proklamation des Senates verkündigt, in welcher er zu freundlichem Empfang der preußischen Truppen aufforderte, deren Disziplin ja musterhaft sei. Das Frankfurter Militär an den Wachtposten leistete denn auch den einrückenden Preußen den militärischen Gruß, und die Bevölkerung stand massenweise auf den Straßen, um den Einzug gleich einem Schauspiele zu betrachten. Doch zeigten die nächsten Tage, daß bei Preußen eine große Verstimmung gegen unsere Stadt herrschte. Schon am folgenden Tage erklärte der Kommandant der Main-Armee, General Vogel von Falkenstein, daß die Regierung der Stadt auf seine Person übergegangen sei, unterdrückte sechs Frankfurter Zeitungen und ließ die Senatoren von Bernus und Speltz verhaften, weil man ihnen besonders feindselige Gesinnungen gegen Preußen zuschrieb. Am 18. Juli wurden von der Stadt 300 Reitpferde und eine Jahreslöhnung für die Main-Armee im Betrage von nahezu 6 Millionen Gulden verlangt, welche Summe schon am folgenden Tage durch die Frankfurter Bank an das Oberkommando der Armee ausgezahlt wurde. Es zeigte sich bald, daß Preußen entschlossen war, die Stadt sich einzuverleiben. Die seitherige Regierungsbehörde der Stadt, der Senat, wurde nicht mehr anerkannt; es wurden nur noch die Senatoren Fellner und Müller zu Bevollmächtigten für die Regierung der Stadt ernannt, von deren Amtsblatt seit dem 19. Juli der Titel „freie Stadt" verschwand. An demselben Tage wurde der Oberkommandant Vogel von Falkenstein abberufen und durch General von Manteuffel ersetzt. Dieser Wechsel brachte für Frankfurt nichts Erfreuliches. Der neue Feldherr verlangte sogleich einen Kriegskostenbeitrag von 25 Millionen Gulden, welche Summe binnen 24 Stunden gezahlt werden sollte,

und außerdem noch verschiedene Lieferungen für die Armee. Die städtischen Behörden erklärten sich außer stande, diese für eine Stadt ungeheure Summe aufzubringen. Wegen dieser Weigerung wurde den Senatoren und Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers zur Strafe Einquartierung in die Häuser gelegt. Es wurden die schlimmsten Gerüchte von Strafen, welche über die Stadt verhängt werden sollten, verbreitet und geglaubt. Man sprach sogar von einer Beschießung oder Aushungerung der Stadt und beeilte sich mit fieberhafter Hast, Lebensmittel, insbesondere Salz, anzukaufen. Als die Befürchtungen wegen gewaltsamen Eintreibens der verlangten Summe zu einem hohen Grade gestiegen waren, thaten sich eine Anzahl schon seit lange in Frankfurt ansässiger Preußen zusammen, um die in den maßgebenden Kreisen herrschende falsche Meinung zu beseitigen, als seien die preußischen Staatsangehörigen hier schlecht behandelt oder gar verfolgt worden; sie hofften durch diesen Schritt die Zurücknahme der hohen Forderung zu erreichen. Zunächst erwirkten sie sich eine Audienz bei dem Zivilkommissär, Herrn von Diest, und als sie bei diesem kein Gehör fanden, eine andere bei dem gerade hier weilenden Prinzen von Hohenzollern. Dieser hörte sie freundlich an und äußerte, die schwersten Befürchtungen zerstreuend, er glaube nicht, daß das tapfere Heer dazu benutzt werden würde „um hier die Groschen einzutreiben"; man möge ihm, da er ungesäumt abreisen müsse, eine Bittschrift nach Düsseldorf nachsenden, die er in das Hauptquartier mitnehmen wolle. So geschah es denn auch, indem ihm noch an demselben Tage zwei Mitglieder der Deputation nach Düsseldorf nachreisten. — Der schon erwähnte seitherige erste Bürgermeister und Senator Fellner nahm sich die Bedrängnis der Stadt so zu Herzen,

daß er Hand an sein eigenes Leben legte; man fand ihn am Morgen des 24. Juli tot in seinem Zimmer. — Hierauf wurde von Preußen der Landrat von Madai an die Spitze der städtischen Verwaltung gestellt, dessen wohlwollender Gesinnung es gelang, allem eine friedlichere Wendung zu geben. Von den geforderten 25 Millionen wurde nicht mehr gesprochen, da nunmehr die Einverleibung der Stadt in die preußische Monarchie feststand.

Am 19. August wurde die oberste Leitung der Stadt aus den Händen der Militärverwaltung genommen und in die des Zivil-Gouverneurs von Patow gelegt. Nachdem die gesetzlichen Formalitäten erfüllt waren, wurde am 8. Oktober die Besitzergreifung Frankfurts vollzogen. Das hierbei im Kaisersaale auf dem Römer verlesene Königliche Patent beginnt mit den Worten: „Nachdem infolge eines von Österreich und seinen Bundesgenossen begonnenen, von Uns in gerechter Abwehr siegreich geführten Krieges die freie Stadt Frankfurt von Uns besetzt worden ist, so haben Wir beschlossen, diese mit Unserer Monarchie zu vereinigen, und zu diesem Behufe mit Zustimmung beider Häuser des Landtags das Gesetz vom 20. September erlassen und verkündigt.“ In der ebenfalls verlesenen Königlichen Proklamation an die Bewohner Frankfurts wird die geschichtliche Notwendigkeit als Hauptgrund der Einverleibung bezeichnet und betont, daß nur Deutschland gewonnen habe, was Preußen erworben.

Später nach Auseinandersetzung des städtischen und staatlichen Vermögens wurden der Stadt auch die 6 Millionen zurückerstattet.

An dem Kriege von 1870—71, dessen schönste Folge die Wiedererstehung des deutschen Reiches war, beteiligten sich auch die Söhne Frankfurts in nicht weniger ehrenvoller

Weise als das übrige deutsche Volk. Wie so mancher deutsche Krieger, so starben auch 42 Frankfurter den Tod fürs Vaterland auf dem Schlachtfelde oder infolge von Wunden und Strapazen. Zu ihrem Andenken wurde durch freiwillige Beiträge das Kriegerdenkmal auf dem Peterskirchhofe errichtet, welches von dem Frankfurter Künstler Eckhard ausgeführt und am 10. Mai (dem Friedenstage) 1878 enthüllt wurde. — In werkthätiger Teilnahme an dem Schicksale der Verwundeten blieb die Bevölkerung Frankfurts nicht zurück. Es bildete sich hier ein Zweigverein des großen vaterländischen Frauenvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger. In den Baracken-Lazaretten auf der Pfingstweide fand eine große Anzahl kranker Krieger, Franzosen wie Deutsche, die hingebendste Pflege und viele ihre Heilung. Doch zeigen auch die Reihengräber auf dem neuen Sachsenhäuser Friedhofe, wie viele damals ihren Wunden und Krankheiten erlagen. In sinniger Weise wurde daselbst mehrmals am 2. September, seitdem derselbe als Sedantag festlich begangen wird, eine würdige Feier veranstaltet. Im Herbst 1881 errichtete die hiesige französische Kolonie ihren auf dem Sachsenhäuser Friedhofe ruhenden Landsleuten ein Denkmal, bei dessen Enthüllung auch deutsche Offiziere zugegen waren. Einer der offiziell anwesenden Generale that den schönen Ausspruch: „Gleichwie diese Krieger, Deutsche und Franzosen, friedlich neben einander ruhen, so mögen auch die beiden Völker friedlich neben einander wohnen.“ — Nach jahrelangen Vorbereitungen kam 1885 das Denkmal für die auf dem Sachsenhäuser Friedhofe begrabenen deutschen Krieger zu stande, dessen feierliche Enthüllung am 27. September, dem Jahrestag der Enthüllung des Niederwald-Denkmals, statt fand.

Ein kriegerisches Ereignis im kleinen Maßstabe war der

am 21. April 1873 (am sog. Nickelchestage) in unserer Stadt ausgebrochene „Bierkrawall“. Wegen Erhöhung des Bierpreises von 4 Kreuzer (1 Batzen) auf $4^1/_2$ Kreuzer erfolgten Zusammenrottungen und sodann gewaltsames Eindringen in die Bierlokale der Hauptbrauereien, woselbst alles zerschlagen wurde. Auch wurden einige Läden geplündert, z. B. in der Fahrgasse. Um dem Tumult ein Ende zu machen, mußte Militär einschreiten; dieses erwiderte auf Steinwürfe mit scharfen Schüssen, wodurch leider mehrere Menschen getötet und verwundet wurden. Zur gänzlichen Herstellung der Ruhe wurde auch noch aus den Nachbarstädten Militär herangezogen. Viele bei den Unruhen Beteiligte (sog. „Batzenbiermacher“) wurden zu schweren Strafen verurteilt. —

Die unsere neueste Zeit auf sozialem Gebiete bewegenden Unruhen warfen ihre Wellen auch bis in unsere Stadt. Nachdem 1883 schon der Versuch gemacht worden war, das damalige Polizeigebäude (Clesernhof) zu sprengen, wurde der Polizeirat Dr. Rumpf, der die Anarchistenpartei besonders dadurch erbittert hatte, daß er nach ihrer Angabe Verräter unter ihnen geworben, am Abend des 13. Januar 1885 vor seinem Hause erstochen. Nach langer Untersuchung wurde am 1. Juli 1885 der 22jährige Schuhmacher Lieske aus Zossen in Brandenburg von den Geschworenen des Mordes schuldig erkannt und zum Tode verurteilt. Am 18. Dezember 1886 wurde der kleine Belagerungszustand über Frankfurt verhängt und bis zur Aufhebung des Sozialistengesetzes (1890) aufrecht erhalten.

Leider mußte das Kapitel über Kriegsbedrängnisse und Unruhen das längste dieses Buches werden. Mögen die künftigen Geschlechter sich immer mehr der Segnungen des Friedens erfreuen!





X.

Frankfurts geschichtliche Bedeutung für Deutschland.

Ein bedeutender Frankfurter, der schon erwähnte Dr. Feyerlein, nennt Frankfurts größtes Glück seine geographische Lage.*) Wie sich hier in früherer Zeit schon die Hauptverkehrsstraßen kreuzten, so auch jetzt die wichtigsten Schienenwege. Dieser günstigen Lage verdankt Frankfurt wohl auch zum großen Teile seine Größe und den Rang, den es unter den deutschen Städten einnimmt.**)

Da Frankfurt sozusagen im Herzen Deutschlands liegt, so erscheint es natürlich, daß sich an unsere Stadt auch die wichtigsten Ereignisse der deutschen Geschichte knüpfen. Diese

*) Hinsichtlich des Verkehrs bezeichnet der berühmte Geograph E. von Sydow (Behms geogr. Jahrb. II., 142) die Lage von Frankfurt folgendermaßen: „Man kann dieses Frankfurter Becken einem Zentralbahnhofe vergleichen, welcher die Schienenwege sammelt aus Hessen, aus Franken und Schwaben, aus dem Elsaß, der Rheinpfalz und Lothringen, vom Ober- und Niederrhein; es ist ebenso der wichtigste strategische Stützpunkt für die Verteidigung der deutschen Westgrenze, als das verlockendste Ziel für einen Angriff von Westen her."

**) Seit dem Jahre 1471 nimmt Frankfurt fast regelmäßig den 7. Platz unter Deutschlands Städten ein.

Bedeutung Frankfurts beginnt schon mit seiner Gründung als Stadt. Hier verweilten Karl der Große und seine Nachfolger, die Karolinger, mit besonderer Vorliebe. Hierher berief Karl der Große 794 eine Kirchenversammlung, wie auch 822 sein Sohn, Ludwig der Fromme, den ersten großen Reichstag. Nachdem 843 das große Frankenreich unter die Söhne Ludwigs des Frommen — Lothar, Karl den Kahlen (der hier im Saalhof geboren wurde) und Ludwig den Deutschen — geteilt worden war, wurde Frankfurt im vollen Sinne die Hauptstadt des deutschen Frankens: Deutschlands. Die nachfolgenden karolingischen Könige brachten einen großen Teil des Jahres in ihrem hiesigen Saalhofe zu. Hier starben 876 Ludwig der Deutsche und 884 dessen Sohn Ludwig III. Unter den folgenden Kaisern hörte Frankfurt auf, eigentliche Hofstadt zu sein; doch brachten alle deutschen Kaiser, mit Ausnahme Lothars von Sachsen (1125 bis 1137), kürzere oder längere Zeit in Frankfurt zu. So zeichnete sich denn auch umgekehrt Frankfurt stets durch seine Treue gegen die rechtmäßig gewählten Kaiser aus, soviel auch von widerspenstigen weltlichen oder geistlichen Fürsten gegen sie agitiert werden mochte. Diese Treue erfuhren besonders Heinrich IV., Adolf von Nassau, Ludwig der Bayer, Günther von Schwarzburg, Karl V., ja selbst Wenzel der „Faule“. Nachdem der Saalhof zerfallen war, stiegen die Kaiser meistens im deutschen Hause ab. In den alten Chroniken führt Frankfurt den Titel „sedes principalis regni orientalis“, „die Hauptstadt des östlichen Frankenreiches“. Später erhielt Frankfurt den Ehrennamen „specialis domus imperii“,*) nach gewöhnlicher Annahme soviel als

*) Die Stadt nahm offiziell diese Ehrentitel an, indem sie den einen auf dem großen, den anderen auf dem kleinen Stadtsiegel anbrachte.

„des Reiches Schatzkammer“. Im Range wurde es bei Maximilians I. Krönung dem mächtigen Nürnberg vorangestellt, wie es auch unter den rheinischen Städten als Legestadt (Hauptkasse) des rheinischen Kreises ausersehen wurde. Die meisten und glänzendsten Reichstage wurden in ältester Zeit hier abgehalten, und so fügte es sich ganz natürlich, daß man auch die Könige hier zu wählen begann. Wie die Franken unter den deutschen Stämmen das höchste Ansehen genossen, sodaß man lange Zeit das ganze Deutschland „Ostfranken“ nannte, wie die als Kaiser Erwählten „Könige der Franken“: so bildete sich auch der Gebrauch, die Könige „auf fränkischer Erde“ zu wählen. Und hierzu eignete sich am besten Frankfurt, sowohl durch seine Bedeutung als alte karolingische Hofstadt, als auch durch seine günstige Lage. Schon lange, bevor durch die „goldene Bulle“ Frankfurt als Wahlstadt der Kaiser bestimmt wurde (1356), fanden hier diese Wahlen wirklich statt; die goldene Bulle selbst sagt „seit undenklichen Zeiten“. Schon 855 soll Lothar II. in Frankfurt zum König ausgerufen worden sein. Die erste Königswahl in Frankfurt geschah 1147, als Heinrich, der Sohn Konrads III., bevor dieser den Kreuzzug begann, zu dessen Stellvertreter und Nachfolger gewählt wurde. Da aber König Heinrich schon vor seinem Vater starb, mithin nicht zur eigentlichen Regierung kam, so ist Friedrich Barbarossa der erste Kaiser, welcher (1152) hier gewählt wurde. Es war schon ganz zur Gewohnheit geworden, die Kaiser hier zu wählen, als Karl IV. dieses Herkommen 1356 zum Gesetz erhob. Dieses Gesetz war mit dem kaiserlichen, aus einer goldenen Kapsel (bulla) bestehenden Siegel versehen, wovon das ganze Gesetz den Namen „goldene Bulle“ erhielt. Durch den Schultheißen

Siegfried von Marburg erhielt die Stadt 1366 eine vorzügliche Abschrift auf 43 Pergamentblättern, welche im historischen Museum aufbewahrt wird. Auch eine deutsche Übersetzung auf 35 Blättern ist vorhanden. Wie wichtig Frankfurt sein Recht als Wahlstadt erachtete, geht daraus hervor, daß man nicht gern diese wichtige Urkunde auch nur zeigte, aus Furcht, sie könne verloren gehen. Selbst der venetianische Gesandte konnte sie 1504 nicht zu sehen bekommen. War im Laufe der Zeiten der die Blätter heftende Seidenfaden mürbe geworden, so fand die neue Heftung mit dem größten Zeremoniell statt, wozu sogar der Kurfürst von Mainz einen eigenen Abgesandten schickte. Seit Erlaß der goldenen Bulle fanden nur ausnahmsweise fünf Wahlen außerhalb Frankfurts statt. So wurde Ferdinand I. (1531) in Köln gewählt. Frankfurt sandte jedoch, um an sein althergebrachtes Recht zu erinnern, Speisen und Geräte nach Köln; die Kölner warfen dieselben aber zum Fenster hinaus. Ein Schmeichler suchte sogar darzuthun, daß Kaiser Karl IV. das Gesetz, „die goldene Bulle“, widerrufen habe; doch glaubte es ihm niemand! — Wo fanden nun die Wahlen in Frankfurt statt? Höchst wahrscheinlich war zuerst der Ort der Wahl ein freier Platz, auf dem der König nach alter deutscher Sitte durch Zusammenschlagen der Waffen begrüßt, auf den Schild gesetzt und umher getragen wurde. Darum sucht man dieses erste Wahlfeld auf dem früheren „Klapperfeld“, wohl auch auf der „Klappergasse“ in Sachsenhausen. Im 14. Jahrhundert versammelten sich die sieben Kurfürsten zur Vorberatung auf dem Königsstuhl bei Rense, in der Nähe von Koblenz; später fand diese Vorberatung im Römer in dem „Wahlzimmer“ statt. Dann ging die Hauptwahl gewöhnlich in der „Wahlkapelle“ (rechts vom



1. Römer. oder Rathhauß.
2. Adelich Hauß Limburg oder Herrn Stub
3. Hauß der Erb gesell-schafft Frauwenstein.
4. St. Nicolaus Kirch.
5. Saltzhauß.
6 Lichtenstein oder
6 der Kleine Römer
7. Fischmarckt
8. Depütirter Chür-Fürsten v. Ständen H. Abgesandten.
A. der Saal w
auff ietzgen
der Ochß g
Caspar Mer

Carl Jügel's Verlag. 1893

Aus dem Diarium der

nach Matt



... worinen die Newerwehlte Römische Könige mit den H. Chür-Fürsten plegen Taffel zü hulden . B . die Stiege ... den Saal . C der zeit wehrender Taffel mit Wein Springender Röhrbrünn . D . Platz allwoh der ... gebraten würt . E Platz allwoh unter wehrenter Taffel der Habern plegel hin geschütt zu - werden . ... fecit et Excu . Mitt ihr . Chür-Fl : Dürchl : zü Bayern v . Sachsen alß Reichß Vicariorum Privilegien .

zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

... Krönung Leopolds I 1658,

... thäus Merian.

Chor des Doms) vor sich, wie es durch die goldene Bulle festgesetzt war. Wenn die Wahl keine einstimmige war, wie 1400 bei König Ruprecht, so verlangte die Stadt, daß der Neugewählte 6 Wochen und 3 Tage vor der Stadt auf seinen Gegner (im genannten Falle den abgesetzten König Wenzel) harrte, ehe sie ihn einließ. Als der Ort, wo dieses Lager aufgeschlagen wurde, bezeichnet die Überlieferung das Galgenfeld. Überhaupt hatte der Ort, wo sich der Galgen befand — Sinnbild der hohen Gerichtsbarkeit, „des Blutbanns“ — ein ganz besonderes Ansehen. In Anbetracht dieser Umstände halten einige Forscher das Galgenfeld (am Hauptbahnhof) für das eigentliche Wahlfeld.

Nach der hier vollzogenen Wahl begab sich der König zur Krönung nach Aachen. Doch ging auch die Ehre, Krönungsstadt zu sein, 1562 auf Frankfurt über. Maximilian II. war der erste Kaiser, der in Frankfurt zum römischen Könige, d. h. zum Nachfolger seines Vaters gewählt und gekrönt wurde. Von nun an wurde nach geschehener Wahl vor dem Hochaltar im Dom die Krönung vollzogen. Von dieser Zeit bis zur Auflösung des Reiches (1806) wurden nur vier Kaiser außerhalb Frankfurts gekrönt. Die Krönung war eine kirchliche Handlung und wurde gewöhnlich vom Erzbischof von Mainz, als dem vornehmsten der Kurfürsten, vollzogen. Sie bestand in Segnung und Salbung des Kaisers und Übergabe der Insignien (Krone, Scepter, Schwert und Reichsapfel).

Bei den Kaiserwahlen und Krönungen fanden große Feste statt. Wie sie bei der Wahl und Krönung Josephs II. (1764) sich abspielten, hat uns Goethe in „Wahrheit und Dichtung“, 5. Buch, aus eigener Erinnerung beschrieben. Zum letzten Male fanden diese Feierlichkeiten in Frankfurt

am 5. Juli 1792 bei der Wahl und Krönung Franz II. statt.*) In den Nischen des Kaisersaales, in welchem nach der Krönung ein festliches Mahl stattfand, waren schon früher die Brustbilder der Kaiser angebracht; diese unschönen, nur in Bronzefarben ausgeführten Bilder wurden von 1838 bis 1853 durch neue, von verschiedenen Künstlern auf Kosten von Fürsten, Städten und Privaten gemalte, ersetzt. Abbildungen auf Grabmälern und Siegeln, überlieferte Beschreibungen und, hinsichtlich der Kaiser neuerer Zeit, vorhandene Porträts dienten als Vorbilder; oft jedoch mußte bei den mittelalterlichen Kaisern die Phantasie der Künstler nachhelfen. Neu kamen damals die karolingischen Kaiser hinzu, und zwar auf der westlichen Wand des Kaisersaales, welche früher von einem großen Gemälde, Salomons weisen Urteilsspruch darstellend, ganz eingenommen wurde. Dieses Bild wurde von dem hiesigen Maler von Steinle verkleinert gemalt, und so der nötige Platz für die karolingischen Kaiser gewonnen. Es fügte sich, daß die im Saale schon früher vorhandenen Nischen, samt der Westwand, für sämtliche deutschen Kaiser gerade ausreichten. Die Kaiser des Interregnums, die eigentlich nur Namenkaiser waren: Wilhelm von Holland, Alphons von Kastilien und Richard von Cornwallis, wurden natürlich weggelassen; auch wurde das Bild Friedrichs von Braunschweig, der 1400 hier zum König gewählt werden sollte, aber auf seiner Reise ermordet wurde, durch das Bild Günthers von Schwarzburg ersetzt. Der Kaisersaal selbst wurde 1843 in seiner gegenwärtigen Gestalt hergerichtet.

*) An die vorletzte Wahl und Krönung (1790) erinnert eine Denksäule an der Berger Warte, deren Inschrift besagt, daß hier der Landgraf von Hessen zur Sicherheit der Wahl und Krönung ein Lager bezogen hatte.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum!

Wie nun der Dichter betreffs der Gründung Frankfurts (siehe S. 12) sich nicht streng an die Geschichte gehalten hat, so ist andererseits auch die Schlußstelle des Gedichtes:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in sich gekrönet hat!

durch die Geschichte überholt worden. Ist doch am 18. Januar 1871 die deutsche Kaiserwürde wieder erstanden! Auch die Bilder der Kaiser des neuen deutschen Reiches sollen den alten Römersaal schmücken, wie die Stadtverordnetenversammlung auf Antrag des Magistrats am 5. Januar 1886 einstimmig beschlossen hat. Am 22. März 1892 fand die feierliche Enthüllung des von Professor Kaupert gefertigten Marmorstandbildes Kaiser Wilhelms I. statt.

Auch während der kaiserlosen Zeit von 1806—1871 hat man Frankfurt als Mittelpunkt Deutschlands zu schätzen gewußt. Hier wurde am 5. November 1816 der deutsche Bundestag eröffnet, der mit einer kleinen Unterbrechung (von 1848 bis 1851) bis zur Auflösung des deutschen Bundes (1866) hier im Taxis'schen Palast, in dem sogenannten „Bundespalais", tagte. In der Zeit jener Unterbrechung aber wurde unserer Stadt eine andere hohe Ehre zu teil. Hier, in der Paulskirche, trat am 30. März 1848 das Vorparlament, am 18. Mai das eigentliche Parlament zusammen. Am 12. Juli hielt der am 29. Juni gewählte Reichsverweser, Erzherzog Johann von Österreich, seinen Einzug in Frankfurt. Am 28. März 1849 endlich wurde König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt. Glockengeläute von allen Türmen verkündete das Ereignis der Stadt. Doch sollte das Kaisertum damals noch nicht zu stande kommen, da der

König die Wahl nicht annahm. — Bei fast allen folgenden Versuchen, die Einheit und Größe Deutschlands herzustellen, wurde Frankfurt als Beratungsort ausersehen. Hier fanden die politischen Versammlungen des Nationalvereins, wie des großdeutschen Vereins statt; hier wurde das große deutsche Verbrüderungsfest, das erste deutsche Bundesschießen, 1862 gefeiert;*) hier trat am 17. August 1863 der deutsche Fürstentag zum Zwecke der Einigung Deutschlands zusammen, und hier endlich wurde am 10. Mai 1871, im Gasthof „Zum Schwan", der Friede mit Frankreich unterzeichnet, durch dessen Bestimmungen das endlich wiedergeeinigte Deutschland am Ziel langgehegter Wünsche angelangt ist. Zur bleibenden Erinnerung an den für uns so bedeutsamen Friedensschluß ließ der deutsche Kriegerbund an dem Hause „Zum Schwan" eine Tafel anbringen, deren feierliche Enthüllung am 10. Jahrestage des Friedensschlusses (10. Mai 1881) stattfand.



*) Vom 3. bis 11. Juli 1887 fand auch das IX. Bundes- und zugleich Jubiläumsschießen in Frankfurt statt. Eine große Menschenmenge (darunter etwa 4000 Schützen) fand sich hier ein, sodaß mitunter an einem Tage 50000 Menschen auf dem Festplatze waren. Auf die Nachricht von dem Versinken von ca. 30 Häusern in den Zuger See wurde beschlossen, das Fest einen Tag länger dauern und die Eintrittsgelder (1 Mark für jede Person) den Beschädigten zukommen zu lassen. — Hier sei auch das großartige fünfte deutsche Turnfest erwähnt, das vom 25.—29. Juli 1880 auf demselben Platze wie das erste Schützenfest abgehalten wurde. Leider hatte es einen traurigen Abschluß, da bei dem auf die Preisverteilung folgenden zweiten Feuerwerk eine Explosion stattfand, bei welcher eine große Zahl von Zuschauern (über 40 Personen) darunter fünf tödlich verwundet wurden.



XI.

Berühmte Frankfurter der neueren Zeit.

Simon Moritz von Bethmann.

Der hervorragenden Verdienste dieses Mannes um die Stadt ist schon mehrmals gedacht worden. Seiner Freigebigkeit verdankt die Stadt die schönen Plätze, auf welchen die Bethmanns- und die Petersschule erbaut sind (siehe S. 117), seiner Klugheit und seiner Fürbitte dankt sie ihre Rettung bei dem Rückzug der Franzosen im Jahre 1813. Es mögen hier noch einige Mitteilungen über die Familie Bethmann Platz finden. Sie stammt aus den Niederlanden, von wo sie, religiöser Bedrückungen wegen, nach Nassau an der Lahn auswanderte. Ein reicher Handelsherr, Jakob Adami aus Frankfurt, nahm, da er selbst kinderlos war, seine 1725 verwaisten Neffen Johann Philipp, Johann Jakob und Simon Moritz Bethmann, zu sich. Alle drei Brüder wurden bedeutende Männer. Der letztgenannte giebt uns ein herrliches Beispiel, wie der Sinn für Wohlthun in der Familie heimisch war. Siebenmal beschenkte er das Bürgerspital, mit zusammen etwa 80000 Gulden, aber so geheim, daß man erst nach seinem Tode den Namen des edlen

Gebers erfuhr. Der erste der drei Brüder ist der Vater unseres in der Überschrift genannten Simon Moritz, welch letzterer das Haus Bethmann zu seiner hohen Blüte gebracht hat, und dem Frankfurt so viel verdankt. Er nahm regen Anteil an wissenschaftlichen Bestrebungen, und die bedeutendsten Männer seiner Zeit verkehrten wiederholt und gern in dem gastlichen Bethmann'schen Hause, so z. B. Alexander von Humboldt und der Geograph Ritter, den Hollweg, ein Schwager Bethmann's, als jungen Mann zum Lehrer seiner Kinder gewählt hatte. Kaiser Franz erhob Bethmann in den Adelstand, und Kaiser Alexander zum General-Konsul und Staatsrat. So erscheint es denn auch ganz natürlich, daß Napoleon sich das Bethmann'sche Haus vor dem Friedberger Thor zum Absteigequartier wählte. Nachdem Bethmann noch eine Reihe friedlicher Jahre erlebt, starb er 1826, tiefbetrauert von der gesamten Bevölkerung. Sein von Launitz entworfenes Denkmal wurde an seinem hundertsten Geburtstage, am 31. Oktober 1868, enthüllt.

Ludwig Börne.

Er stammt aus einer jüdischen Familie „Baruch" und wurde am 6. Mai 1786 geboren. Sein Großvater war Finanzagent des Kurfürsten von Köln und wohnte in Bonn. Er soll sehr viel dazu beigetragen haben, daß beim Tode des Kurfürsten ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia zu dessen Nachfolger erwählt wurde, wofür ihm diese ihre Gunst für ihn und seine Kinder verheißen habe. Börne's Vater zog nach Frankfurt und wohnte in der früheren Judengasse in dem durch eine Marmortafel bezeichneten Hause Nr. 118, das seit dem Umbau der Straße verschwunden ist. Infolge der ihm wie der ganzen Familie eigenen Anhänglichkeit an

das österreichische Kaiserhaus suchte er seinen Sohn zu bewegen, in österreichische Dienste zu treten. Dieser huldigte jedoch zu des Vaters tiefer Betrübnis anderen Grundsätzen, indem er nicht die mindeste Anhänglichkeit an Fürsten zeigte. Er studierte zuerst in Gießen, dann in Halle Medizin, wandte sich aber dann in Heidelberg der Staatswissenschaft zu und wurde 1811 Polizeiaktuar in Frankfurt. Als er jedoch bei Wiederherstellung der städtischen Freiheit seine Stelle verlor, weil Juden keine öffentlichen Ämter in Frankfurt bekleiden durften, verlegte er sich auf die Schriftstellerei. 1817 trat er zur evangelischen Kirche über und änderte seinen Namen in „Börne". Von 1819 an lebte er abwechselnd in Frankfurt und Baden, zuletzt in Paris, wo er 1837 starb. Eine Stelle in österreichischen Diensten hatte er ausgeschlagen, um nicht seinen Grundsätzen untreu zu werden. Von Verehrern wurde ihm 1878 in der Bockenheimer Anlage ein Denkmal aus carrarischem Marmor errichtet, und die Stadt ehrte sein Andenken dadurch, daß sie die an Stelle der Judengasse neu entstandenen Straße und den anstoßenden Platz nach seinem Namen benannte. Börne's Schriften sind größtenteils scharf freisinniger, politischer Natur. Sehr bekannt ist seine begeisterte Lobrede auf Jean Paul.

Karl Theodor von Dalberg.

Obgleich Dalberg auf den ersten Blick als Unterdrücker der städtischen Freiheit erscheint, so verdient er doch wegen seiner geschichtlichen Bedeutung für Frankfurt, sowie wegen seiner bedeutenden persönlichen Eigenschaften hier genannt zu werden. Er stammt aus einem hochangesehenen Geschlechte. Bei Kaiserkrönungen pflegte nach Beendigung der Zeremonien der kaiserliche Herold laut zu rufen: „Ist kein Dalberg da?"

War dies der Fall, so empfing derselbe als Erster von dem neuen Kaiser den Ritterschlag. — Karl Theodor von Dalberg wurde 1744 auf dem Stammschloß der Familie zu Herrnsheim bei Worms geboren. Er studierte in Göttingen und Heidelberg Rechtswissenschaft, wandte sich aber dann auf Wunsch seines Vaters dem geistlichen Stande zu. Vom Domherrn zu Mainz stieg er rasch von Stufe zu Stufe, und schon 1772 wurde er geheimer Rat des Kurfürsten, welcher ihn als Statthalter in das damals zum Kurfürstentum Mainz gehörige Gebiet Erfurt schickte. Hier offenbarte er seine große Liebe zu Kunst und Wissenschaft; er trat in lebhaften Verkehr mit den damals in der Nachbarstadt Weimar lebenden großen deutschen Schriftstellern Herder und Goethe, sowie auch mit Wieland. Besonderen Anteil bewies er auch dem dichterischen Schaffen Schillers; dieser verewigte ihn in den bekannten Stanzen, mit denen er ihm 1804 seinen „Wilhelm Tell“ widmete:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien ꝛc.

Besonders bezeichnend ist der Schlußvers:

Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen!

Auch mit dem menschenfreundlichen Kaiser Joseph II. trat Dalberg von Erfurt aus in brieflichen Verkehr. Bereits 1787 verließ er Erfurt, da er als erwählter Nachfolger des Kurfürsten nach Mainz zurückberufen wurde. Im Jahre 1799 wurde er Fürstbischof von Konstanz und endlich 1802 Erzbischof und Kurfürst von Mainz, womit er die höchste geistliche Würde in Deutschland erreicht hatte. Da aber seit 1801 das ganze linke Rheinufer französisch geworden war, so bekam er nur die rechtsrheinischen Herrschaften Aschaffenburg, Wetzlar, Erfurt und Regensburg. Seine damals echt

deutsche Gesinnung bewies er in den Jahren 1804 und 1805. Als Napoleon auf seinem glücklichen Zuge gegen Österreich 1805 Regensburg berühren wollte, erklärte der Kurfürst, daß er den Franzosen den Durchzug durch sein Gebiet nicht gestatten, ja lieber die Regensburger Donaubrücke in die Luft sprengen lassen würde. Napoleon mußte wirklich sein Heer einen anderen Weg nehmen lassen. Ferner erließ Dalberg in seiner Eigenschaft als Kurerzkanzler einen Aufruf an die deutschen Fürsten, worin er sie zum innigen Anschluß an die Sache Deutschlands ermahnte. Auf seiner Rückreise ließ Napoleon den Kurfürsten nach München kommen und führte ein langes und ernstes Gespräch mit ihm, worin er ihm seiner Freimütigkeit wegen schwere Vorwürfe machte. Dalberg scheint damals auf Napoleon einen vorteilhaften Eindruck gemacht zu haben, denn dieser begünstigte ihn von der Zeit an auffällig. Leider hatte sich der Kurfürst aber so auf die Seite Napoleons ziehen lassen, daß er den Oheim des Kaisers, den Kardinal Fesch, zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle bestimmte. Er wurde 1806 als Werkzeug Napoleons zum „Primas“ des Rheinbundes ernannt; auch wurde ihm damals Frankfurt zugeteilt, obgleich die Stadt Abgesandte nach Paris geschickt hatte, um ihre Selbständigkeit zu wahren. Dalberg mußte 1810 Regensburg an Bayern abtreten, erhielt aber dafür die Fürstentümer Fulda und Hanau nebst dem Titel „Großherzog von Frankfurt“. Er residierte meist in Aschaffenburg, in Frankfurt bewohnte er das Thurn und Taxis'sche Palais. Obgleich er die drückende Hand der Franzosen nicht von Frankfurt abhalten konnte, so that er doch sein möglichstes zu gunsten der Stadt. Er verbesserte, besonders von Anton Kirchner unterstützt, das hiesige Schulwesen, führte die Waisenkinder aus dem Zucht-

haus (siehe S. 134) in ein eigenes Haus, förderte das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen und befreite namentlich die Juden von dem hergebrachten Druck; daneben verschaffte er der Stadt Erleichterungen bei den gewaltigen Forderungen der Franzosen, und endlich ließ er durch den Maire Guiollett und den Gärtner Rinz die herrlichen Anlagen um die Stadt herstellen. Hätte es in seiner Macht gestanden, er würde schon damals Frankfurt zu neuer Wohlfahrt und zu einer hohen Stufe der Bildung und Gesittung emporgehoben haben. — Das Jahr 1813 verwehte ihn von dem Schauplatz seiner politischen Wirksamkeit; er reiste schon am 28. September von Aschaffenburg nach Konstanz und kurze Zeit nachher nach Regensburg, wo er bis zu seinem Lebensende (10. Februar 1817) nur seinen geistlichen Pflichten oblag. Wahrhaft rührende Züge von seiner Milde und seiner Wohlthätigkeit werden uns berichtet. Er teilte mitunter buchstäblich seine Kasse, die während der Jahre des kriegerischen Durcheinanders manchmal sehr schwach bestellt war, mit Bedürftigen. Er entzog sich längere Zeit alles, was nicht unbedingt zum Leben erforderlich war, so z. B. in den Jahren der Kontinentalsperre den Kaffee und Zucker, legte aber jeden Tag die Ersparnis für die Armen zurück. So ist ihm das Lob nicht zu versagen, daß er ein hervorragender, edelgesinnter Mann war, der nur wegen der Zeitverhältnisse nicht das für Frankfurt werden konnte, was gewiß sein Streben war.*)

---

*) Als Erinnerung an ihn besitzt Frankfurt noch ein sehr schönes, von ihm der Leonhardskirche geschenktes Altargemälde, die Erlösung eines Gefangenen durch den hl. Leonhard darstellend; es befindet sich in dem Seitenkapellchen rechts.

Johann Wolfgang Goethe.

Johann Wolfgang Goethe,*) der berühmteste Frankfurter, an den in seiner Vaterstadt außer seinem Standbild auf dem „Goetheplatz" noch eine große Zahl von Andenken erinnert, hat andererseits in den Mitteilungen aus seinem



Goethes Geburtshaus. 16. Jahrhundert.

Leben, betitelt „Wahrheit und Dichtung", durch seine unübertreffliche Schilderung des damaligen Frankfurt dieser Stadt ein unvergängliches, ehrenvolles Denkmal gesetzt. Mit dem Gefühl dankbarer Verehrung besuchen jährlich Tausende das

*) Es kann hier selbstverständlich nur seines Verhältnisses zu unserer Stadt gedacht werden.

„Goethehaus", in welchem er am 28. August 1749 das Licht der Welt erblickte, und welches das „Freie deutsche Hochstift" den Deutschen als einen teuren Nationalbesitz erworben hat, besichtigen sein mit Darstellungen aus seinen Werken geschmücktes Standbild,*) von Ludwig Schwanthaler modelliert und am 22. Oktober 1844 aufgestellt, sowie sein von Marchesi gefertigtes Marmorbild in der Halle der Stadtbibliothek und endlich das Grab seiner 1808 verstorbenen Mutter, der „Frau Rat", auf dem Peterskirchhof. Obgleich nur seine Jugendzeit Frankfurt angehörte, das er nach seiner 1775 erfolgten Berufung an den Hof des kunstsinnigen Herzogs Karl August von Weimar nur vorübergehend wieder besuchte, ja aus dessen Bürgerverband er in aller Form ausschied,**) so war es doch diese Stadt, die den

*) Noch zu Goethe's Lebzeiten und mit seinem Wissen verfolgte man ernstlich den Plan, sein Standbild durch Dannecker fertigen und dasselbe auf der früheren Maininsel, dem Schneidwall gegenüber, aufstellen zu lassen. Damals scheint man nicht an die Möglichkeit eines Wasserstandes, wie er 1845 und 1882 eintrat, geglaubt zu haben.

**) Zu bedauern bleibt es, daß Goethe nicht zum Ehrenbürger ernannt wurde. Das Ehrenbürgerrecht von Frankfurt erhielten:

1. Erbprinz Fried. Ludw. von Hohenlohe-Ingelfingen 1795 zum Dank für den Schutz, welchen er als preußischer General nach dem Baseler Frieden der Stadt hatte zu teil werden lassen;
2. der österreichische Generalfeldmarschall Graf K. von Clerfayt 1796, weil er durch seine Siege über die Franzosen Frankfurt vor längerer französischer Besetzung gerettet;
3. Freiherr K. vom Stein 1816 wegen seiner Bemühungen für die Selbständigkeit der Stadt;
4. der sächsische Geheimrat H. G. v. Carlowitz 1828 wegen seiner Thätigkeit bei Gründung des mitteldeutschen Handelsvereins;
5. der Bildhauer L. von Schwanthaler 1844 bei der Enthüllung des Goethe-Denkmals;

fähigen Knaben durch den ausgebreiteten Handel, die jährlichen Messen, die geschichtlichen Denkmäler und die Ereignisse, welche der siebenjährige Krieg und die Krönung Josephs II.*) mit sich brachten, aufs lebhafteste und nachhaltigste anregte. Dem Vater genügten die damaligen öffentlichen Schulen nicht. Er besorgte vielmehr selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit den Unterricht des Knaben, der es unter des Vaters Leitung bald dahin brachte, sieben Sprachen zu verstehen, (Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch). Für Hebräisch, Englisch, Französisch und Musik, sowie für den Religionsunterricht hielt der Vater zeitweise Privatlehrer. Mächtig ergriff den Knaben die Bibel; ihr verdankt er nach seinen eigenen Worten fast seine ganze sittliche Bildung. Seinen poetischen Sinn, den er von der Mutter geerbt hatte, regte besonderes Klopstock an. Diesen zum Vorbild nehmend, dichtete er schon als Knabe geistliche Lieder und stellte die Geschichte Josephs und seiner Brüder poetisch dar. Im Jahre 1765 verließ er das Elternhaus, um in Leipzig die Rechte zu studieren. Nach dreijährigem Aufenthalt in dieser Stadt, den er aber meist der Kunst widmete, kehrte er krank ins Elternhaus zurück, wo er fast zwei Jahre zu seiner Erholung zubrachte. Nach seiner Wiederherstellung studierte er noch zwei Jahre in Straßburg. Nach seiner Rückkehr wurde er unter die Zahl der städtischen Advokaten aufgenommen, in welcher Eigenschaft er wirklich

6. der Hamburger Vincent Rumpf 1863 als Frankfurter Ministerresident zu Paris;
7. Oberbürgermeister Miquel 1890 beim Antritt seines Ministerpostens.

*) Der Aufenthalt Thoranc's in Goethe's Vaterhause ist S. 264 erwähnt; die Krönung s. Anhang.

einige Prozesse führte, ging jedoch bald schon zu seiner weiteren juristischen Ausbildung ein halbes Jahr an das Reichskammergericht nach Wetzlar. Von dort führte ihn sein Lebensweg noch einmal zu einem letzten längeren Aufenthalt nach Frankfurt zurück. In dieser Zeit gab er seine ersten bedeutenden Werke, z. B. „Götz von Berlichingen", heraus. Durch diese wurde sein Name bald so berühmt, daß der Herzog Karl August von Weimar, der damalige edle Förderer deutscher Kunst und Dichtung, ihn an seinen Hof berief; hier lebte er als vertrauter Freund des Fürsten fast ganz der Poesie. Mit diesem seinem Gönner verweilte er im Herbst 1779 bei Gelegenheit einer Schweizerreise noch einige Tage in Frankfurt. Hierhin führten ihn noch einmal die französischen Revolutionskriege, als er nämlich 1792 dem Feldzuge nach Frankreich und 1793 der Belagerung von Mainz beiwohnte, sodann seine dritte Schweizerreise im Sommer 1797, endlich seine Reisen an den Rhein, Main und Neckar von 1814 und 1815. Er fand damals, daß sich Frankfurt trotz der Drangsale des Krieges auf das prächtigste und heiterste hervorgebaut habe, sodaß ein Fremder, welcher die Stadt lange nicht besucht, erstaunen müsse. Doch berührte ihn das rastlose, geschäftliche Treiben unangenehm, da es eine geistige Sammlung und Stimmung nicht aufkommen lasse.

Noch einige Worte über seine Eltern und Vorfahren. Den Einfluß seiner Eltern auf seine geistige Entwickelung stellt Goethe in den Versen dar:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zum Fabulieren.

Aus diesen Worten geht hervor, daß er als Dichter weit mehr

der Mutter als dem Vater zu verdanken hat und inniger an ihr hing. Sein Vater, Johann Kaspar Goethe, war geboren 1710 und starb 1782. Er hatte die Rechte studiert, und wollte sich, nachdem er eine Reise nach Italien gemacht hatte, dem städtischen Dienste widmen. Weil man ihm aber die „Kugelung“ (siehe S. 189) nicht erließ, so verschaffte er sich in seinem Verdrusse darüber den Titel eines kaiserlichen Rates, in welcher Eigenschaft er nicht mehr in städtische Dienste treten konnte, und lebte nach seiner Verheiratung mit der um viele Jahre jüngeren Tochter des Stadtschultheißen Textor, Katharina Elisabeth, von seinem Privatvermögen, nur der Erziehung seiner beiden Kinder Wolfgang und Cornelie sich widmend. Er wird als ein ernster und gerader, aber etwas eigensinniger Mann geschildert.*)

Ganz als das Gegenteil erscheint die Mutter des Dichters. Sie bewahrte ihr fröhliches Wesen bis ins hohe Alter, so daß sie im Angesichte des Todes noch scherzen konnte. So suchte sie auch ihren Kindern eine glückliche Jugend zu bereiten und gestattete ihnen deswegen gerne jugendlichen Mutwillen und unschuldige Freuden, insbesondere auch den Besuch des Theaters, was der dichterischen Anlage des jungen Wolfgang sehr förderlich war. Später gewährte es ihr das größte Vergnügen, die mannigfachen und oft recht vornehmen Besuche (man denke an Herzog Karl August und die Grafen von Stolberg) ihres als Dichter gefeierten Sohnes aufs beste zu bewirten. Scherzweise wurde sie von der jungen Dichterwelt mit Frau Aja**) tituliert. Nach dem

*) Vergleiche Seite 264.

**) Aja bedeutet im Italienischen Erzieherin. Das Wort ist noch heute am österreichischen und spanischen Hofe für die Erzieherinnen der Prinzessinnen gebräuchlich. Dieser Name für Goethe's Mutter ist jedoch wohl von der Mutter der „Heimonskinder“ herzuleiten.

Tode ihrer Tochter und ihres Gemahls lebte sie ganz in ihrem Sohne, dessen Ruhm sie mit dem edelsten Mutterstolze erfüllte. Sie besuchte eifrig das Theater, um die Dramen ihres großen Sohnes aufführen zu sehen und sein Lob zu hören. In ein inniges Verhältnis trat sie zu der Schwester des ebenfalls in Frankfurt herangewachsenen Dichters Klemens Brentano, Bettina, die in kindlicher Verehrung für den großen Goethe und seine Mutter schwärmte. Einige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte die „Frau Rat“ zu ihrer jugendlichen Freundin: „Du bist so recht geeignet, mich in dieser Leidenszeit aufrecht zu erhalten; denn ich fühle wohl, daß es mit mir zu Ende geht.“ Dann gab sie derselben noch Aufträge zu Weihnachtsgeschenken für ihre Enkel. Man hielt ihre Krankheit für unbedeutend, und so kamen ihr noch in den letzten Lebenstagen Einladungen zu; auf eine derselben ließ sie sich mit den Worten entschuldigen, „die Frau Rat könne nicht kommen, sie müsse alleweil sterben“. Ein Konzert in der Nähe ihrer Wohnung an der Hauptwache veranlaßte sie zu der hoffnungsreichen Äußerung: „Nun will ich beim Einschlafen an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird“. Ihre kindliche Ergebenheit im Leiden offenbarte sie mit folgenden Worten an eine Freundin: „Zeither ich völlig unleidlich gewesen und habe mich wider den lieben Gott gewehrt, wie ein kleines Kind, das nimmer weiß, was es an der Zeit ist. Gestern aber konnt' ich es nicht länger mit ansehen; da hab' ich mich selbst recht ausgescholten und zu mir gesagt: Ei schäme dich, alte Rätin! Hast guter Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu; mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! rc.“ Geboren 1731, entschlief sie in dem hohen Alter von 77 Jahren am 13. Sep-

tember 1808.*) — Sie stammte aus der alten Frankfurter Familie Textor, deren Haus an der Großen Friedbergerstraße lag.

Goethes Vorfahren väterlicher Seits stammen aus Artern in Thüringen. Von dort wanderte sein Großvater Friedrich Georg als Schneidergeselle nach Frankfurt, heiratete die verwitwete Besitzerin des Gasthofs „Zum Weidenhof" (auf der Zeil, jetzt Haus Mozart), wurde so Gasthofbesitzer und gelangte zu großem Vermögen.

Auf beide letzteren bezieht sich die Fortsetzung des oben zitierten Gedichtes:

Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Und so schließt er mit der bescheidenen Frage:

Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Anton Kirchner.

Als Sohn des hiesigen Kaufmanns Georg Philipp Kirchner besuchte er zuerst das Gymnasium und studierte dann in Erlangen Theologie. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Hauslehrer bei der Familie Manskopf, dann Lehrer am Waisenhaus und Prediger am Irrenhaus. Von 1804 bis 1807 wirkte er als Lehrer am Gymnasium, sodann als Prediger an der Kirche des Hospitals zum heiligen Geist (damals noch am Geistpförtchen). Durch seine anziehenden Predigten wurde diese Kirche eine der besuchtesten der Stadt.

*) Nach ihr hat die Elisabethenschule ihren Namen.

Vom Fürsten Primas, der ihn sehr hoch schätzte, wurde er zum Mitglied des neuerrichteten Oberschul- und Studienrates ernannt. An der damals kaum entstandenen Musterschule war er vorübergehend als Lehrer thätig; auch um die Gründung der Weißfrauenschule machte er sich verdient. Im Jahre 1815 erhielt er einen Ruf als Hofprediger und Reisebegleiter des württembergischen Kronprinzen, leistete demselben jedoch keine Folge. Endlich (1833) ward er Prediger an der neuen Hauptkirche zu St. Paul. Aus dieser ehrenvollen Stelle rief ihn jedoch schon nach einem Jahre, am 1. Januar 1835, der Tod ab.

Er war auf den verschiedensten geistigen Gebieten thätig, besonders beliebt war er als Lehrer und Kanzelredner. Sein Wahlspruch war: „Seitdem Gott sprach: Es werde Licht! wird die Finsternis keine dauernde Macht mehr gewinnen.“

Er ist der erste Geschichtschreiber für unsere Stadt geworden. Während Lersners Chronik nur viele ungeordnete und vielfach sehr ungenaue Nachrichten überliefert,*) wußte Kirchner ein Ganzes zu schaffen, das in zwei Bänden unter dem Titel „Geschichte der Stadt Frankfurt“ 1807 und 1810 erschien. Leider konnte er das Werk nicht vollenden, so daß es nur bis 1612 reicht. Später (1818) erschienen noch seine „Ansichten der Stadt Frankfurt“, die mehr beschreibender Art sind. — Wie er in seinem ganzen Leben ein Bild der Einfachheit war, so wünschte er auch in der Stille beerdigt zu werden. Sein Denkmal, durch freiwillige Beiträge ermöglicht und von dem Frankfurter Künstler Petry in

*) Fichard konnte den harten Ausspruch nicht unterdrücken, daß fast keine in Lersner abgedruckte Urkunde ohne Fehler sei.

lebensvoller Ähnlichkeit ausgeführt, wurde an seinem hundertjährigen Geburtstage (14. Juli 1879) enthüllt.

Das Haus Rothschild.

Die Berühmtheit dieser Familie beginnt mit Mayer Amschel Rothschild. Derselbe wurde 1743 in dem Haus Nr. 148 der Judengasse geboren. Sein Vater hatte ihn anfangs für das Studium der jüdischen Theologie bestimmt und deshalb in die Schule nach Fürth gebracht. Jedoch bestimmte er ihn bald darauf für den Handelsstand und that ihn nach bestandener Lehrzeit in ein Bankhaus nach Hannover. Nach Frankfurt zurückgekehrt, fing M. Amschel 1771 ein eigenes Geschäft an, das er bald zur Blüte brachte. Sein Ansehen stieg so sehr, daß ihn der Landgraf von Hessen-Kassel, Wilhelm IX., 1801 zu seinem Hofagenten (Hofjuden sagte man damals) und Finanzrat ernannte. Der Landgraf und sein Vater hatten nach Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskrieges (1776—1783), sowie in den Kriegswirren, die infolge der französischen Revolution (1789) ausbrachen, wiederholt den Engländern viele tausende ihrer Landeskinder als Soldaten sozusagen verkauft und dafür außerordentlich große Summen bezogen. Wilhelm IX. war deshalb bei seiner großen Sparsamkeit in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gelangt, bei dessen Verwaltung ihm Rothschild wichtige Dienste leistete. Daraus nun, daß er mehrere vom Landgrafen ihm anvertraute Millionen Gulden demselben in dieser gefährlichen Zeit rettete und sie zum Lohne dafür Jahre lang in seinem eigenen Geschäfte benutzen durfte, erklärt sich das schnelle Wachstum des Rothschild'schen Vermögens. Sehr verbreitet ist die Annahme, daß der Landgraf ihm das Geld schon 1792 übergeben habe, als er beim

Vordringen der Franzosen über den Rhein die Flucht ergreifen mußte. Allein damals hatten ja die Franzosen Frankfurt besetzt; wie konnte er also an diesem Ort sein Geld in Sicherheit bringen? Die Sache trug sich vielmehr erst 1806 zu, nachdem der französisch-preußische Krieg ausgebrochen war, und der Landgraf trotz seiner Neutralität von den einrückenden Franzosen zur Flucht genötigt wurde. Auch ist die Angabe, daß Rothschild das anvertraute Geld in seinem Garten vergraben, sein eigenes Geld sich aber von den plündernden Franzosen habe rauben lassen, falsch, indem Rothschild ja damals noch in der Judengasse wohnte, wo es überhaupt keine Gärten gab. Der damals in Frankfurt lebende Rat Schlosser berichtet vielmehr: „Wir bedauerten, daß ein Pflichtgefühl uns verbot, den Franzosen (die damals unter Augereau Frankfurt besetzt hatten und 4 Million Francs Kontribution forderten) zu sagen, daß des Landgrafen übel erworbenes Geld in Amschel Rothschilds Kellern liege. Dort lag es in Rothschilds Weinfässern verborgen.“ So viel steht aber unzweifelhaft fest, daß Rothschild dem Fürsten das Geld in dieser gefährlichen Zeit gerettet und bis zur Wiedereinsetzung desselben (im Jahre 1813) für beide Teile vorteilhaft verwaltet hat. Sehr einträglich war es insbesondere, daß Rothschild in dem Kriege der Engländer und Spanier gegen Napoleon (1808—1812) es unternehmen konnte, den Engländern die nötigen ungeheuren Geldsummen nach Spanien zu schaffen. Mayer Amschel starb 1812 noch vor der sehnlichst von ihm gewünschten Wiedereinsetzung des Landgrafen. Er hinterließ eine Witwe, die bis zu ihrem am 7. Mai 1849 im Alter von 96 Jahren erfolgten Tode ihre bescheidene Wohnung in der Judengasse beibehielt, und fünf Söhne, von welchen die vier jüngeren Zweiggeschäfte in London, Paris,

Wien und Neapel gründeten. Jedoch betrieben sie nach ihres Vaters Wunsch alle größeren Geschäftsunternehmungen gemeinsam; der dritte Sohn, Nathan Mayer, der an der Spitze des Londoner Geschäftes stand, wurde als Haupt der Familie angesehen. Die ganze Familie wurde 1815*) vom Kaiser von Österreich in den Adel- und 1822 in den Freiherrnstand erhoben.

Die Brüder Senckenberg.

Die Familie Senckenberg stammt aus dem benachbarten Friedberg. Der Arzt Johann Hartmann Senckenberg ließ sich in Frankfurt nieder und wohnte in dem Hause „Zum Hasen" in der Hasengasse.**) Seine drei Söhne Heinrich Christian, Johann Christian und Johann Erasmus erwarben sich sämtlich bedeutende Namen, der letztere leider im schlimmen Sinne. Der älteste, geboren 1704, gestorben 1768, war ein hochberühmter Rechtsgelehrter, der als Professor in Göttingen und Gießen wirkte und 1745 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt und geadelt wurde. Er begleitete 1764 den Kaiser Franz I. von Wien nach Frankfurt zur Wahl und Krönung Josephs II. Er starb in Wien; sein Grabstein wurde aber später neben dem seines Bruders, der ihn hoch verehrte und auch bei seiner berühmten

*) Mit diesem Jahre beginnt das ungeheuere Anwachsen des Rothschild'schen Vermögens, und zwar durch geschickte Ausnutzung der ersten, an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten von dem für die Verbündeten glücklichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo.

**) Diese 1879 tiefer gelegte Straße war früher die höchstgelegene der Altstadt. Einer Sage nach soll sich, bei einer gewaltigen Überschwemmung des Maines, auf diese allein trockene Straße ein Hase geflüchtet haben, woher der Name für Haus und Straße stamme.

Stiftung zu Rate zog, im hiesigen botanischen Garten aufgestellt. Von seinen beiden Söhnen starb der letzte als österreichischer Hauptmann 1842, und mit ihm ist der Name Senckenberg erloschen.

Es sei hier noch des jüngsten Bruders mit einigen Worten gedacht. Johann Erasmus, geboren 1717, gestorben 1795, war Jurist und besaß bedeutende Kenntnisse. Schon 1746 gelangte er in den Rat; aber bereits 1749 soll er eine bedeutende Fälschung begangen haben, weshalb er ein Vierteljahrhundert, von 1769 bis zu seinem Tode, als Staatsgefangener in dem alten Römerturm zubringen mußte.

Bei weitem mehr interessiert uns der zweite Bruder: Johann Christian. Geboren 1707, erlangte er in seinem 30. Jahre die medizinische Doktorwürde und war bis an sein Lebensende dahier als Arzt thätig. Zu besonderem Rufe ist er als solcher nicht gelangt; im Gegenteil, man machte sich über seine Gewohnheit, im Zickzack über die Straße zu gehen, in der Art lustig, daß man sagte, er müsse den Seelen seiner verstorbenen Patienten, die ihn verfolgten, aus dem Wege gehen. Auch daß uns berichtet wird, er habe schon seit dem Jahre 1733 ein Tagebuch (in dicken Päcken einzelner Bogen noch heute aufbewahrt) mit großenteils nichtssagenden Dingen angefüllt, kann uns keinen höheren Begriff von ihm beibringen, wiewohl sich auch in diesen Aufzeichnungen öfters seine edle Gesinnung offenbart. Bedeutend war er als Naturaliensammler; dieser Liebhaberei konnte er um so eher nachhängen, als er von der ersten seiner drei Frauen ein großes Vermögen ererbt hatte. Zu Bedeutung gelangte sein Name erst durch den Gebrauch, den er schließlich von diesem Vermögen machte. Am 18. August 1763 setzte er als seine

unwiderrufliche Willensmeinung fest, daß sein Barvermögen von mehr als 100000 Gulden nebst seinem Hause und seinen Sammlungen zur Gründung eines Instituts für Natur- und Heilkunde, sowie zur Unterstützung armer Kranker verwendet werden solle. Dieser Schenkung entstammen die „Senckenbergischen Stiftungen“: das Bürgerspital, der Lehrstuhl für Anatomie und Naturkunde (Medizinisches Institut), der botanische Garten und die Bibliothek. Seine erste Sorge war, das wissenschaftliche Institut ins Leben zu rufen, denn er meinte mit Recht, um das Krankenhaus würde man sich nach seinem Tode ohnehin mehr bekümmern. Erst 1772 wurde mit dem Bau des Krankenhauses begonnen, den er mit großem Eifer persönlich überwachte. Am 15. November 1772 that er dabei einen Fehltritt und stürzte aus bedeutender Höhe herab. Schon nach wenigen Stunden starb er, wurde dann nach seinem Wunsche seziert und in dem botanischen Garten begraben. Bereits 1767 hatte er sich die Erlaubnis dazu erwirkt, auch selbst seine Grabschrift verfaßt, die von seiner tief religiösen Gesinnung und seinem frohen Glauben an ein besseres Jenseits ein beredtes Zeugnis ablegt.





Erklärender Text zu den Ansichten.

Der geometrische Grundriß von C. A. Ulrich v. J. 1840.

(Zwischen S. 18—19.)

Das alte Frankonofurd bildet fast ein Rechteck, das sich langgestreckt dem Main entlang zieht. — Die Linie der ersten Stadterweiterung (des 12. Jahrhunderts) erhebt sich in starker Wölbung über der mittleren und besonders der östlichen Seite des Rechtecks und läßt klar hervortreten, welche Bedeutung die Fahrgasse damals hatte. — Die Grenze der zweiten Erweiterung (des 14. Jahrhunderts) wird im allgemeinen durch die innere Häuserreihe der sogenannten Wallstraßen angedeutet. Nur muß man im Osten das Fischerfeld (S. 40), das sich auf dem Plane durch mehrere unbebaute Stellen, insbesondere den alten Judenfriedhof, scharf von der Stadt abgrenzt, in Abrechnung bringen. Im Westen entfernt sich die Grenze der Neustadt nicht unbedeutend von der Neuen Mainzerstraße; sie folgte etwa der Richtung der Neuen Schlesingergasse und setzte sich auch so über die Gallusstraße hinaus bis zur ältesten Stadt fort. — Besonders deutlich zeigt sich auf dem Plan die Lage der alten Bollwerke (S. 36). Außerhalb der Festungswerke sehen wir die bescheidenen Anfänge der jetzt so bedeutenden Außenstadt.

Ansicht der Hauptwache mit Umgebung um 1740.

(Zwischen S. 92—93.)

In der Mitte des Bildes befindet sich die an Stelle eines älteren Baues 1730 errichtete Hauptwache. Der dahinter befindliche Platz, jetzt Schillerplatz, damals Paradeplatz, diente, wie aus der Abbildung ersichtlich, militärischen Zwecken. Wie die meisten der damaligen Fuß-

steige, war auch er durch hölzerne Schranken von der Fahrstraße geschieden. Im Vordergrunde zeigt sich ein Ziehbrunnen, wie solche vormals neben den Röhrbrunnen der alten Wasserleitung in Gebrauch waren, und die erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit Einrichtung der Pumpensäulen, diesen allmählich weichen mußten. Gleich dahinter sieht man den hölzernen Esel mit blechernem Sattel, der von straffälligen Soldaten wie auch von liederlichen Personen bestiegen werden mußte, eine Strafart, welche in Schulen bis in unser Jahrhundert hinein sich erhalten hat. Gleich daneben, unter dem Seitengiebel der Wache, steht der Soldatengalgen, und neben dem Esel ein Stock oder Halseisen (Pranger), dessen Handschellen an beiden Seiten herabhängen. Das Ausstellen am Pranger war eine vielfach angewandte Strafe. Es gab daher mehrere solcher Halseisen und Stöcke in der Stadt. Das Halseisen vor dem Römer wurde 1711 bei Gelegenheit der Krönung Karls VI. entfernt, so auch der Schandpfahl am Friedberger Thore, an welchem die Namen der landflüchtigen Verbrecher angeschlagen wurden, 1793 bei der Errichtung des Hessen-Monuments. — Rechts im Vordergrunde sehen wir das sogen. Trillerhäuschen. Es war dies ein um einen Zapfen drehbarer großer Käfig, in den man Feldbiebe, Störer der nächtlichen Ruhe u. s. w. einsperrte. Man drehte dann den Käfig so lange um seine Achse, bis der Eingesperrte taumelnd niederfiel. Noch 1765 erbaute man ein solches Häuschen, schaffte jedoch 1779 diese Strafe gänzlich ab. Das viereckige Häuschen neben dem Trillerhäuschen, das sich noch zweimal auf der linken Seite des Bildes wiederholt, ist ein Zeichen der großen Bedeutung der auf dem Roßmarkt abgehaltenen Pferdemärkte. Es sind die Häuschen, in welche unbändige Pferde beim Beschlagen angebunden wurden; sie gehörten zu den dabei befindlichen Hufschmieden, von denen eine hinter den paradierenden Soldaten durch den Vorbau leicht kenntlich ist. Die Aufstellung solcher Vorbaue und die Vornahme von Arbeiten auf offener Straße, wie Hufbeschlagen, Holzzerkleinern, beweisen, daß der Verkehr mit Wagen (Einzler) und sog. Schleifen, deren unser Bild auch eine aufweist, noch nicht groß war. Die Heuwage an der Stelle des Belli'schen, jetzt Heuer'schen Hauses (Roßmarkt Nr. 1) ist durch einen Wagen mit Heu gekennzeichnet. Scharfe Augen werden den Mechanismus wahrnehmen können, durch welchen mittels eines vorstehenden Balkens und starker Ketten der Wagen auf einer Balkenwage gewogen wird. Von Türmen sieht man in der

Mitte des Bildes den Katharinenturm, daneben rechts den Pfarrturm, von diesem rechts den Turm der inneren Katharinenpforte, während die äußere Katharinenpforte sich neben der Kirche zeigt. Ganz rechts erscheint noch das Türmchen der alten Barfüßer-, nunmehrigen Paulskirche. Links von der Katharinenkirche sieht der im Jahre 1886 abgerissene Turm der Konstablerwache hervor.

Der Belagerungsplan von 1552.

(Zwischen S. 254—255.)

Gezeichnet von Konrad Fabri, in Holz geschnitten von Hans Grav, gedruckt von Christian Egenolf.

Die Stadt selbst hat auf unserem Bilde noch genau die Ausdehnung, welche ihr durch die von Ludwig dem Bayern 1333 gestattete Erweiterung gegeben worden war. Der Stadtgraben umgiebt sie ungefähr an Stelle der heutigen Anlagen, nur das Fischerfeld ist noch ausgeschlossen. Die Befestigung ist schon eine ziemlich ausgebildete: innere Mauer mit einer Menge (55) Türmen und einem Wehrgang mit Schießscharten, doppelte Thore mit großen inneren Thortürmen, ein Wall und ein breiter, wasserreicher Graben, der durch Leerbach und Elkenbach gefüllt wird. Zu einer Festung nach heutigem Begriffe fehlen noch wesentlich die größeren Erdwerke: die Bollwerke (Bastionen), daher die Stadt fast die Gestalt eines Rechtecks, ohne hervorragende Zacken, hat. Die Stadtmauer setzt sich bei Frankfurt, wie bei Sachsenhausen, auch am Main fort; das Fahrthor ist sogar durch Pallisaden verschanzt.

Außerhalb der Stadt liegen zerstreut die befestigten Höfe; auf dem Plane sind sie dadurch leicht aufzufinden, daß sie alle in Flammen stehen. Mit Ausnahme der Sachsenhäuser sind alle Warten auf dem Bilde sichtbar; von dem die Warten verbindenden Landwehrgraben sieht man besonders deutlich den Teil südlich von der Bockenheimer Warte, der als Pferdestall diente. Der abgestumpfte Turm auf dem Mühlberg kann nur der alte Wartturm an der Straße nach Offenbach sein, die ja früher über den Mühl- und Goldberg ging. Bei den neueren Bauten an der Öhler'schen Villa stieß man auf Mauerwerk, das man für das Fundament des Turmes hält. Lersner verlegt ihn „über der Teutschen Herrn Mühl, an den Ort, den man noch den Nickel nennet." Auch Kriegk findet in den Stadtrechenbüchern seine Lage in

derselben Weise verzeichnet. — Die beiden früheren Vorstädte von Sachsenhausen waren, wie auch sämtliche Gartenhäuser, vor Beginn der Belagerung abgebrochen worden, damit sie nicht dem Feind als Deckung dienten; vielleicht rühren davon die den „Steinweg" auf beiden Seiten einfassenden kleinen Steinwälle her; sehr deutlich tritt die alte Oppenheimer Landstraße mit ihren Gattern und einem „Schlag" hervor. Ganz isoliert erscheinen die Wendelskapelle und die Quirinspforte, an der Stelle des späteren sogenannten „Bettelbrunnens." Auffallend ist die damalige Unansehnlichkeit des deutschen Hauses.

Das Innere der Neustadt von Frankfurt zeigt noch viele Gärten und Höfe; die Zeil ist noch ein mit Schranken eingefaßter Viehmarkt. Die „Gräben" der Altstadt, insbesondere der Hirschgraben sind noch keine eigentlichen Straßen, namentlich zeigen Hirschgraben und die Südseite der Zeil keine Häuser; auffallend treten die vielen kleinen Häuser der Judengasse hervor, die noch durch Graben und Mauer von der Stadt geschieden ist.

Umgeben ist die Stadt von Äckern, Gärten und besonders von Weinbergen; letztere bedecken sogar einen Teil des Fischerfeldes. Hier und da findet sich ein „Schwengelbrunnen" zur nötigen Bewässerung. Gänzlich verzeichnet erscheint die weitere Umgebung der Stadt, insbesondere der Taunus, der in unmittelbarer Nähe zu liegen scheint.

Was nun die Belagerung selbst anbetrifft, so zeigt sich westlich und nordwestlich von Frankfurt das Lager der Sachsen und Hessen, südlich und südöstlich von Sachsenhausen das des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach. Die jetzigen Straßennamen „Sachsenlager" und „im Trutz" verdanken dieser Belagerung ihre Entstehung; doch kann vom „Trutz" aus keine Beschießung stattgefunden haben; viel eher deutet diese Benennung, die auch das Bild zeigt, auf die kühne That eines feindlichen Kriegers, der fast dicht an der Stadt ein Gartenhaus in Brand zu stecken wagte.*) Am stärksten ist das kriegerische Treiben in und bei Sachsenhausen; nur hier sieht man größere Scharen von Söldnern aufgestellt. Einige Plänkler, im vollen Sinne des Wortes „laufende Gesellen", zeigen sich westlich von Sachsenhausen und Frankfurt; hier tritt besonders die Scene hervor, wie die Frankfurter durch

*) Vergl. Dr. Jung, die Belagerung von 1552 in „Quellen zur Frankfurter Geschichte". Bd. II S. 569 Anm. 1.

einen geschickten Ausfall die dem Brandenburger zugedachten Geschütze nebst Munition erbeuteten. Daß niemand über die Herleitung der Benennung „Galgenfeld“ im Zweifel sei, dafür ist durch einige baumelnde Gestalten gesorgt.

Die Schiffahrt war an der Brücke durch Ketten und versenkte Schiffe gesperrt. Über dem östlichen Brückengeländer zeigen sich die ausgespannten Tücher, durch welche die militärischen Bewegungen auf der Brücke den Belagerern verborgen gehalten wurden.

Die rechts- und linksmainischen Belagerungstruppen konnten sich durch eine an der Gerbermühle hergestellte Schiffbrücke in Verbindung setzen. Die Darstellung dieser Brücke auf dem Bilde ist sehr mangelhaft; man ist beim ersten Blick geneigt, das Ganze für eine Sperrung des Mains zu halten. Bei genauer Betrachtung zeigt sich aber eine Art Brücke, die eben von einer Schar Lanzenreiter überschritten wird.

Alles Übrige wird durch die eingedruckten Worte zur Genüge erklärt; auch die beiden Lager, die Hanstein vor seinem Einlaß in die Stadt am Main und im Bornheimer Feld innehatte, sind durch den Druck kenntlich gemacht.

Text der Unterschrift (auf deutsch): Abbildung Frankfurts, der berühmtesten Handelsstadt Deutschlands: wie sie zwar damals zur Zeit des französischen Bündnisses durch ernste Belagerung bedrängt, aber durch die große Gnade Gottes und Karls des V., des unbesiegbarsten Kaisers Hilfe und des Rates und der Bürger standhafte Treue gegen S. kaiserl. Majestät und das heil. röm. Reich wieder befreit wurde. Im Jahre des Herrn 1552, als Johannes Glauburg und Johannes Völker Bürgermeister waren.

Ansicht des Römerbergs v. J. 1658.

(Zwischen S. 288—289.)

Dieses Bild erklärt sich durch die beigegebene Erläuterung in Zahlen und Buchstaben von selbst. Es ist nur hinzuzufügen, daß die Anbauten an der Nikolaikirche zum Verkaufe von Schuhwaren dienten. Im Vordergrunde sehen wir den Fischmarkt und erstaunen über die ungemeine Größe der dargestellten Fische. Nebem dem Ziehbrunnen sehen wir einen Mann, der an einem solchen Fische vollauf zu tragen hat, und rechts davon, auf einem Verkaufstische, einen Fisch, der — wenn der Zeichner nicht übertrieben hat — fast die Größe des daneben stehenden

Verkäufers hat. Man möge sich hierbei erinnern, daß Störe im Main in früheren Zeiten nicht zu den Seltenheiten gehörten (1847 wurde hier im Main zum letztenmale ein Stör gefangen.) Der Justitiabrunnen spendete nur bei den früheren Kaiserkrönungen (von 1562 bis 1619) mittels angebrachter Röhren aus Adlerschnäbeln, Löwenrachen 2c. roten und weißen Wein. Bei den folgenden Krönungen wurde, weil durch das Ungestüm des Volkes der ganze Brunnen in Gefahr kam, immer ein eigens für diese Feier bestimmter „Weinbrunnen" errichtet. Insofern greift der Zeichner unseres Bildes, Caspar Merian, der Krönungsfeier des Jahres 1658 in etwas vor, da bei dieser zum erstenmal ein eigener Weinbrunnen in der Nähe des Ziehbrunnens erbaut wurde.

Ansicht von Frankfurt a. M. v. J. 1550.

(Am Ende des Buches.)

Auf dieser Abbildung erscheint Frankfurt als echt mittelalterliche Stadt.

Was uns im Gegensatz zu der jetzigen Beschaffenheit besonders in die Augen fallen muß, sind die Menge der Befestigungstürme an und auf der die ganze Mainseite einschließenden hohen Stadtmauer, die Mühleneinrichtung vor dem Schneidwall, die Flachheit des Mainufers, die geringe Ausdehnung Frankfurts nach Osten und Sachsenhausens nach Westen, die Befestigung des letzteren Ortes mit Erdwall und Pallisaden. — Hinter der hohen Stadtmauer verschwinden fast die anstoßenden, unscheinbaren Häuser. Nur für die oberen Stockwerke war es schon damals gestattet, Fensteröffnungen in die Mauern zu brechen, um Licht und Luft Zutritt zu verschaffen (S. Seite 59). Jedes Hauptthor ist mit einem starken Turm befestigt. Insbesondere imponieren uns die Brückentürme, der Rententurm und die runden Türme am Leonhardsthor, an der Mainzerpforte, am Schneidwall und der sog. „Ulrichstein" am Schaumainthor. Fast in der Verlängerung der Brücke ragt der dreigespitzte Befestigungsturm am Fronhofe hervor; der Eschenheimer Turm wird durch die Stadt verdeckt. Von allen ist gegenwärtig nur noch der Rententurm unversehrt erhalten, von dem 1635 zerschossenen Ulrichstein steht nur noch eine Ruine. Die wichtigsten Gebäude der Stadt sind durch Namen bezeichnet; obgleich ohne Namensangabe, sind das „Fürsteneck" und die ehemalige „Jo-

hanniterkirche" (beide in der Fahrgasse), sowie die (jetzt verschwundene) „Allerheiligenkirche im äußersten Osten leicht zu erkennen, ebenso links vom Rententurm der Römer und die alte Barfüßerkirche. — Außerhalb des Fahrthores, des Hauptthores der Mainseite, sieht man eine durch Pallisaden gebildete Deckung des Eingangs; ebenso führt ein gedeckter Pallisadengang von der Metzgerpforte zur Fischerpforte, die ihrerseits wieder durch eine starke Mauer mit dem Main verbunden war. — Die Insel am Schneidwall, die bis vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden war und auf der sich nach 1628 ein Befestigungswerk, die „Mühlschanze", befand, schied das „Mühlenwasser" von dem eigentlichen Main. Nach Entfernung der Mühlen befand sich dort bis 1859 der Winterhafen. Das Mainufer wurde erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts um circa 4 Fuß erhöhnt (Vergleiche die sog. „Muschel" am Fahrthor). Auf unserm Bilde erscheint es so flach, daß sich bei der Metzgerpforte noch eine Pferdeschwemme befinden konnte. Die beiden Krahnen kennzeichnen den „Weinmarkt", wo die Weinschiffe anlegten; verschiedene Schuppen dienten dem Verladegeschäft; das luftige, schuppenartige Gebäude weiter mainaufwärts dürfte nach Art und Lage Waschzwecken gedient haben. — Oberhalb der Mainbrücke sehen wir das Fischerfeld, noch gänzlich unbebaut und von dem Metzgerbruch durchschnitten. Auf der Mainbrücke sind das Bemerkenswerteste: die quer über die Brücke erbaute Brückenmühle, die beiden dicht daneben befindlichen, nicht ausgemauerten, sondern nur mit Bohlenwerk belegten Stellen (siehe S. 63) und das bereits S. 68 erwähnte „Rattenhäuschen". Höchst wahrscheinlich ist dies das auf dem dritten Pfeiler vom Frankfurter Ufer aus sichtbare Häuschen, obschon Battonn den schmalen Anbau dicht an der Mühle dafür hält.

Bei dem Anblick des damaligen Sachsenhausens müssen wir uns, um keine gar zu geringschätzige Meinung von diesem Ort zu bekommen, daran erinnern, daß es sich im Gegensatz zu Frankfurt mehr nach Osten ausdehnte. Da wo sich jetzt der schönste Teil Sachsenhausens befindet, nämlich westlich vom Schaumainthor, sehen wir Felder und Weinberge; ein „Schwengelbrunnen", sorgte für das zum Begießen nötige Wasser. Belebt wird dieses Bild durch einen Zug kräftiger Pferde (der sogen. Leinreiter), die ein Schiff stromauf ziehen.



Neuere Litteratur über die Geschichte von Frankfurt a. M.

Zum Schluß möge hier noch eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Schriften über Frankfurts Geschichte Platz finden.

Von den älteren Gesamtdarstellungen seien als wichtig erwähnt: Lersner, Chronik 2 Bde. Fol. 1716. 1734. — Kirchner, Geschichte von Frankfurt. 2 Bde. 1807. 1810; mit Pfeiffer, Repertorium dazu. Nachträge und Berichtigungen zu Kirchners Geschichte (Feyerlein, 1809.) — Fichard Entstehung der Reichsstadt Frankfurt. 1819. — Kirchner, Ansichten von Frankfurt. 2 Bde. 1818. — Moritz, Einleitung in die Staatsverfassung von Frankfurt. 2 Bde. 1785. 1786.

Non den neueren Werken sind in der Zusammenstellung nach den einzelnen Abschnitten dieses Buches folgende durch Abkürzungen bezeichnet.

Kr. Bzw.	= Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. (1862.)	nach der Kapitel-Nummer zitiert.
Kr. Bt. I.	= Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. (1868.)	
Kr. Bt. II.	= Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. Neue Folge. (1871.)	
Kr. G.	= Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. (1871.)	
A. F.	= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 8 Hefte. (1839—58.)	
N. F.	= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. 10 Bde. 1860—88.	
D. F.	= Archiv, dritte Folge. 1888—91. 3 Bde.	

Q. = Quellen zur Frankfurter Geschichte. Erschienen 2 Bände von Dr. Froning und Dr. Jung.

N. Bl. = Neujahrsblätter des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. (1859—1881.)

M. = Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. 6 Bde. (1860—1881.)

Als chronologische Übersichten sind zu erwähnen:

Finger, Dr. F. A., Zeittafel zur Geschichte Frankfurts (Programm der mittleren Bürgerschule 1862).

Stricker, Dr., Kulturgeschichtliche Annalen von Frankfurt a. M. in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Bd. II. (1857.)

Heyner, Dr., Gedenkbuch für Frankfurts große und kleine Kinder. (Nach den Monatstagen geordnet)

Frankfurts Sagen finden sich in den Sagenbüchern von Enslin und Lißmann.

I. Entstehung und Wachstum.

Kriegk, Physisch-geographische Beschreibung der Umgegend. A. F. 1. — Allgemeine Topographie von Frankfurt in: Frankfurt a. M. in seinen hygieinischen Verhältnissen. (1881.) — Kr. G. 2: Urzeit und Benennung der Gegend um Frankfurt. — Kr. G. 6: Früheste Vegetation und Tierwelt der Mainebene. — Kr. Bzw. 8: Frankfurts nächste Umgebung im Mittelalter. — Becker, Zur Urgeschichte des Main- und Rheinlandes N. F. I. und III. — Hammeran, Urgeschichte von Frankfurt und der Taunusgegend. (Festschrift der XIII. Anthropologen-Versammlung 1882) mit Fundkarte. — Kinkelin, Die Steinzeit des Menschen in Deutschland. — Kinkelin, Der Pliocänsee des Main- und Rheinlandes. (Bericht der Senckenberg. naturf. Gesellsch., beide in Band 1880—83 und Band 1888—90.)

Kr. G. 4: Sagen über die Entstehung von Frankfurt; 5: Zeit der Entstehung; 8: Entstehung von Sachsenhausen (vergl. Arnold, fränkische Zeit 277). — Battonn, Örtliche Beschreibung von Frankfurt. Bd. I. — Baldemar, Beschreibung von Frankfurt (1350). M. I. (Beilage). — von Cohausen, Zur Befestigung Frankfurts im Mittelalter. N. F. IV. — Scharff, Die Straßen der Frankenfurt. N. F. III.

II. Verbesserungen und Verschönerungen.

K. Bzw. 9: Das Innere der Stadt. — K. G. 31: Justitiabrunnen auf dem Römerberg. — Kr. Bt. II. 9: Vornamen und Zunamen und Kr. Bzw. 17: Scherz und Spott in den Personennamen. — Kr. G. 12: Mainbrücke; 27: Hahn auf der Mainbrücke. — Becker und von Oven: Brückenkapelle N. Bl. 1880. — Kr. Bt. I. 11, 12: Kriminaljustiz, Kriminalstrafen; Kr. Bt. II. 2: Gefängniswesen.

III. Kirchliche Einrichtungen.

Kr. G. 11: Salvatorkirche. — Römer-Büchner, Wahl- und Krünungskirche (1857). — Battonn, Kaiserdom (1867). — Münzenberger, Kreuzgang am Dom (1876); vergl. M. V. 394, 502, 541. — Passavant, Pfarrturmbau A. F. 3. — Stricker, Paulskirche N. Bl. 1870. — Lotz, Baudenkmäler im Regierungs-Bezirk Wiesbaden S. 115.

Steitz, Entwickelung des Kirchenwesens nach der Reformation in Herzog, Realencyclopädie IV. — Steitz, Reformatorische Persönlichkeiten N. F. IV. — Steitz, Luthers Warnungsschrift 1533 N. F. V. — Steitz, Wilhelm Nesen N. F. VI. — Scharff, Die Niederländischen und die französische Gemeinde N. F. II. — Dr. Jung, Entstehung der Frankfurter Artikel von 1525. D. F. 2. Bd.

IV. Schulen.

Kr. Bt. II. 4: Schulwesen. — Helfenstein, Entwickelung des Schulwesens (1858). — Eiselen, Das deutsche Schulwesen (Programm 1881). — Mommsen, Zur Geschichte des Gymnasiums (Programm 1869). — Münzenberger, Entwickelung des Schulwesens in den letzten 10 Jahren (1880). — Grotefend, Entstehung der Stadtbibliothek M. VI. — Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt von ihren Anfängen bis zur Errichtung des städtischen Schauspielhauses (1882.) — Froning, Frankfurter Passionsspiel 1891.

V. Wohlthätigkeits-Anstalten.

Kr. G. 20: Gemeinsinn der Bürger. — Kr. Bt. I. 3: Spitäler; 4: Versorgungs-Anstalten; 5: Blinde, Taubstumme &c.; 6: Bettlerwesen; 8: Elenden-Herbergen; 9: Armenpflege. — Kr. Bt. II. 3: Geistes-

kranke. — Frankfurt in seinen hygieinischen Verhältnissen und Einrichtungen (1881). — Flesch, Beiträge zur Kenntnis des Armenwesens und der Armenstatistik in Frankfurt a. M. (1890).

VI. Messen und Verkehrswesen.

Kr. Bzw. 10: Messe im Mittelalter. — Kelchner, Gedichte über die Messe M. VI. — Kr. Bt. II. Anlage 33: Deutscher Handel im Mittelalter. — Kr. G. 32: Rahmhof. — Kr. Bt. I. 14: Weinbau. — Euler, Frankfurter Goldmünzen und Münzwesen A. F. 4. — Joseph, Die Frankfurter Guldenmünze N. F. VIII. — Joseph, Die Frankfurter Münzen M. VI. — Kr. Bzw. 11: Geldgeschäfte und Handelsbanken im Mittelalter. — Speier, Die ältesten Kredit- und Wechselbanken in Frankfurt (1883). — Grotefend, Christian Egenolf N. Bl. 1881. — Pallmann, Sigmund Feyerabend N. F. VII. — Kelchner, Buchhändlermesse M. VI. — Finger, Einholung des Meßgeleits M. III. — Faulhaber, Geschichte des Frankfurter Postwesens N. F. X. — (Orth, Reichsmessen (1765) und Fries, Pfeifergericht (1752) sind noch immer brauchbar.)

VII. Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.

Kr. G. 14: Zeit der Hohenstaufen. — Euler, Vogt in Frankfurt. A. F. 8 (vergl. M. I. 277). — Euler, Über Verfassungsgeschichte deutscher Städte A. F. N, F. I. II. — Euler, Rechtsgeschichte der Stadt Frankfurt (Festschrift des X. Juristentages, [1872). — Thomas, Oberhof zu Frankfurt (1841). — Scharff, Recht der Dreieich (1868) — Scharff, Das Recht der hohen Mark N. F. III. — Scharff, Grafschaft Bornheimer Berg N. F. V. — Verzeichnis der Bürgermeister und Schultheißen Kr. Bt. I. Anhang. — Kr. Bzw. 1: Unruhen im 13. Jahrh.; 2: Bewegungen zur Zeit Ludwigs des Bayern; 3: Der Aufstand der Zünfte; 4: Der Rat der Dreiundsechzig; 5: Der Kampf mit dem Klerus; 6: Der Aufstand von 1525. — Kr. G. 26: Fettmilch'scher Aufstand. — Kr. G. 22: Römer. — Kr. Bzw. 15: Juden im Mittelalter. — Kr. G. 30: Die Judengasse. — Grotefend, Judenschlacht von 1241 M. VI. — Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt im 14. und 15. Jahrhundert (1886). (Eine wahre Fundgrube für historische Forschung in Bezug

auf Frankfurt und Umgebung im Mittelalter.) — Jung, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt. D. F. — Kracauer, Die Schicksale der Juden während des Fettmilch-Aufstandes (Programm 1892).

VIII. Geselliges Wesen.

Kr. Bt. I. 10: Brüderschaften. — Römer-Büchner, Wohlleben der Gesellschaft Limburg. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1856. — Kr. Bzw. 13, 14: Die Zünfte und das Gesellen- und Lehrlingswesen. — Kr. Bt. I. 16: Die geistigen Getränke; 17: Kirchliche Feste; 18: Mahlzeiten; 19: Vergnügungen und Lustbarkeiten. — Kr. Bzw. 12: Spielbank im Mittelalter. — Froning, Die Familie Rohrbach. D. F. 2. Bd.

IX. Kriegsbedrängnisse.

Wülcker, Armagnakenzug N. Bl. 1873. — Wülcker, Belagerung von Neuß N. Bl. 1887. — Roth von Schreckenstein, Geschichte der Reichsritterschaft I. Bd. — Usener, Ritterburgen in der Umgegend von Frankfurt (1852). — Kr. G. 18: Krieg mit den Kronbergern 1389. — Speyer, Die Schlacht bei Kronberg. — Kr. G. 24: Frankfurt im Schmalkaldischen Kriege; 25: Die Zeit des Interims. — Collischonn, Frankfurt im schmalkaldischen Kriege. — Cassian, Belagerung von Frankfurt 1552 (Programm 1859). — Jung, Die Belagerung von 1552 (sehr eingehende Arbeit in Quellen, Bd. 2.) — Gotthold, Die Schweden in Frankfurt, Programm der Klingerschule 1885, 1888 und 1891. — Kr. G. 27: Frankfurt um die Mitte des 30jährigen Krieges. Gollhardt, Die Überrumpelung der Stadt 1759 (1859). — Überfall der Reichsstadt Frankfurt 1759 (1859). — Rittweger, Custine in Frankfurt 1792 (1867). — Heyner, Frankfurt im Jahre 1796 (1867). — Finger, Tagebücher (1795—1818) N. F. VI. — Kr. G. 35: Wiederherstellung der Freiheit Frankfurts. — Stricker, Neuere Geschichte von Frankfurt. 4 Hefte. — Kanngießer, Eroberung von Frankfurt 1866 (1877).

X. Frankfurts geschichtliche Bedeutung.

Kr. G. 1: Bedeutung der Stadt Frankfurt.

XI. Berühmte Frankfurter.

Heyden, Gallerie berühmter Frankfurter (1861). — Kr. G. 34: S. M. von Bethmann. — Zur Erinnerung an Börne (1877). — von Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg. 2 Bde. (1879). — Stricker, Goethe und Frankfurt (1876). — Volger, Goethe's Vaterhaus (1863). — Grotefend, Zur Geschichte der Familie Goethe M. VI. — Steitz, Erinnerungen an Anton Kirchner (1879). — Kr. G. 30: Judengasse und Familie Rothschild. — Das Haus Rothschild, seine Geschichte und Geschäfte (1857). — Kriegk, Die Gebrüder Senckenberg (1877). — Schrotzenberger, Francofurtensia.



Anhang.

Eine Kaiserwahl in Frankfurt a. M.

Auslese aus den Aufzeichnungen Goethe's über die Wahl Joseph's II. 1764.
(Wahrheit und Dichtung, 5. Buch.)

„Eines Tages ließ mich mein Vater berufen und that mir die Eröffnung, es sei nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joseph zum Römischen König gewählt und gekrönt werden solle. Ein so höchst bedeutsames Ereignis müsse man nicht unvorbereitet erwarten und etwa nur gaffend und staunend an sich vorbeigehen lassen. Er wolle daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlkapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde.

Der anfänglich auf Augsburg im Oktober 1763 ausgeschriebene kurfürstliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und sowohl zu Ende dieses Jahres als zu Anfang des folgenden regten sich die Vorbereitungen, welche dieses wichtige Geschäft einleiten sollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie gesehener Aufzug: Eine unserer Kanzleipersonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edikt, das uns von dem Bevorstehenden benachrichtigte und den Bürgern ein geziemendes und den Umständen angemessenes Betragen einschärfte. Bei Rat wurden große Überlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, so zeigte sich der Reichsquartiermeister, vom Erbmarschall abgesendet,

um die Wohnungen der Gesandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unser Haus lag im kurpfälzischen Sprengel, und wir hatten uns mit einer neuen obgleich erfreulicheren Einquartierung zu versehen. Der mittlere Stock, den Graf Thoranc inne gehabt, wurde einem kurpfälzischen Kavalier eingeräumt, und der Baron von Königsthal, Nürnbergischer Geschäftsträger, den oberen Stock eingenommen hatte, so waren wir noch mehr als zur Zeit der Franzosen zusammengedrängt. Dies diente mir zu einem neuen Vorwand, außer dem Hause zu sein und die meiste Zeit auf der Straße zuzubringen, um das, was öffentlich zu sehen war, ins Auge zu fassen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathause sehenswert erschienen, nachdem die Ankunft der Gesandten eines nach dem andern und ihre erste solenne Gesamtauffahrt den 6. Februar stattgefunden, so bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiserlichen Kommissarien und deren Auffahrt ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geschah.

Der Wahlkonvent war endlich auf den 3. März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechselseitigen Ceremonielbesuche der Gesandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpassen, weil wir nicht nur gaffen, sondern alles wohl bemerken sollten, um zu Hause Rechenschaft zu geben, ja manchen kleinen Aufsatz auszufertigen. Die Persönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächst die des kurmainzischen ersten Botschafters, Baron von Erthal, nachmaligen Kurfürsten .....

Doch verschwand gewissermaßen die Gestalt und Würde dieser trefflichen Personen über dem Vorurteil, das man für den brandenburgischen Gesandten, Herrn von Plotho, gefaßt hatte. Dieser Mann, der durch eine gewisse Spärlichkeit, sowohl in eigener Kleidung, als in Livreen und Equipagen sich auszeichnete, war vom siebenjährigen Kriege her als diplomatischer Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius April, der ihm die gegen seinen König ergangene Achtserklärung, von einigen Zeugen begleitet, zu insinuieren gedachte, mit der lakonischen Gegenrede: Was! Er, insinuieren? die Treppe hinunter geworfen oder werfen lassen. Das erste glaubten wir, weil es uns besser gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungenen, mit schwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden

Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, besonders wo er ausstieg. Es entstand jeder Zeit eine Art von frohem Zischeln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudiert, Vivat oder Bravo gerufen hätte. So hoch stand der König und alles, was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunst der Menge, unter der sich außer den Frankfurtern schon Deutsche aus allen Gegenden befanden. Einerseits hatte ich an diesen Dingen manche Lust: weil alles, was vorging, es möchte sein, von welcher Art es wollte, doch immer eine gewisse Deutung verbarg; andererseits aber konnte ich mir ein gewisses Mißtrauen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hause die inneren Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abschreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten gegenüber standen, die sich das Gleichgewicht hielten, und nur insofern einig waren, als sie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beschränken gedachten.

Bei meinem Großvater und den übrigen Ratsverwandten, deren Häuser ich zu besuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn sie hatten so viel mit Einholen der vornehmen Gäste, mit Bekomplimentieren, mit Überreichen von Geschenken zu thun. Nicht weniger hatte der Magistrat im ganzen wie im einzelnen sich immer zu wehren, zu widerstehen und zu protestieren, weil bei solchen Gelegenheiten ihm jedermann etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm wenige von denen, die er anspricht, beistehen oder zu Hilfe kommen. Genug, mir trat alles lebhaft vor Augen, was ich in der Lersner'schen Chronik von ähnlichen Vorfällen bei ähnlichen Gelegenheiten, mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener guten Ratsmänner, gelesen hatte.

Selbst wir jungen Leute, die wir das alles mit ansehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unsere Augen, für unsere Einbildungskraft. Die spanischen Mantelkleider, die großen Federhüte der Gesandten und hie und da noch einiges andere gaben wohl ein echt altertümliches Ansehen; manches dagegen war wieder so halb neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes, unbefriedigendes, öfter sogar geschmackloses Wesen hervortrat Sehr glücklich machte es uns daher zu vernehmen, daß wegen der Herreise des Kaisers und des künftigen Königs große Anstalten gemacht wurden, daß die kurfürstlichen Kollegialhandlungen, bei welchen die letzte Wahlkapitulation zu Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den

27. März festgesetzt sei. Nun ward an die Herbeischaffung der Reichsinsignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächst den Einzug des Kurfürsten von Mainz, während mit seiner Gesandtschaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten . . . .

Sehr vielen und gefährlichen Geschäften mußte sich indessen das Reichsmarschallamt unterziehen: Die Masse der Fremden wuchs, es wurde immer schwieriger sie unterzubringen. Über die Grenzen der kurfürstlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magistrat wollte von den Bürgern die Lasten abhalten, zu denen sie nicht verpflichtet schienen, und so gab es bei Tag und bei Nacht stündlich Beschwerden, Rekurse, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz (in das Kompostell) erfolgte den 21. März. Hier fing nun das Kanonieren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden sollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war diese Festlichkeit; denn alle die Männer, die wir bisher auftreten sahen, waren doch immer, so hoch sie auch standen, nur Untergeordnete, hier aber erschien ein Souverain, ein selbständiger Fürst, der erste nach dem Kaiser, von einem großen, seiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet . . . . . .

Gleich den nächsten Tag war eine große Bewegung in der Stadt, wegen der Visiten und Gegenvisiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniell abgestattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger besonders interessierte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheitseides, den der Rat, das Militär, die Bürgerschaft, nicht etwa durch Repräsentanten, sondern persönlich und in Masse leisteten; erst auf dem großen Römersaale der Magistrat und die Stabsoffiziere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberg, die sämtliche Bürgerschaft nach ihren verschiedenen Graden, Abstufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemeinwesen mit einem Blick überschauen, versammelt zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und den Gliedern des Reiches Sicherheit und bei dem bevorstehenden großen Werk unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. — Nun waren auch Kurtrier und Kurköln in Person angekommen. Am Vorabend des Wahltages werden alle Fremden aus der Stadt gewiesen, die Thore sind geschlossen, die Juden in ihrer

Gasse eingesperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt sich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer so großen Feierlichkeit bleiben darf.

Bisher war noch alles ziemlich modern hergegangen; die höchsten und hohen Personen bewegten sich nur in Kutschen hin und wieder; aber nun sollten wir sie, nach uralter Weise, zu Pferde sehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich in dem Römer, den ich, wie eine Maus den heimischen Kornboden, genau kannte, so lange herumzuschmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Kurfürsten und Gesandten, die zuerst in Prachtkutschen herangefahren und sich oben versammelt hatten, nunmehr zu Pferde steigen sollten. Die stattlichsten, wohlzugerittenen Rosse waren mit reichgestickten Walldrapen (herabwallende Decken) überhangen und auf alle Weise geschmückt . . . . . .

Im Betragen unterschied sich auch hier der Gesandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte sich lebhaft und munter und schien vor der ganzen Ceremonie nicht sonderlichen Respekt zu haben. Denn als sein Vordermann, ein ältlicher Herr, sich nicht sogleich aufs Pferd schwingen konnte, und er deshalb eine Weile an dem großen Eingange warten mußte, enthielt er sich des Lachens nicht, bis sein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er sich denn sehr behend hinaufschwang und von uns abermals als ein würdiger Abgesandter Friedrich's II. bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen gesucht; allein es fand sich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Lust. Die Wählenden hatten sich ins Allerheiligste (die Wahlkapelle) zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle der bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn das Volk zuletzt den Namen Joseph's II., der zum Römischen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer stärker. Alles fuhr und ging in Galakleidern, sodaß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswert fand. Kaiser und König waren schon in Heusenstamm, einem gräflich Schönborn'schen Schlosse, angelangt und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feierte diese wichtige Epoche durch geistliche Feste sämtlicher Reli-

gionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite, zur Begleitung des Tedeums, durch unablässiges Kanonieren.

Nun spannte sich unsere Erwartung aufs höchste, als es hieß, der Kaiser und der künftige König näherten sich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachsenhausen (Geleitssäule an der Quirinspforte) war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magistrat sich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen und die Stadtschlüssel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer schönen geräumigen Ebene, stand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin sich die sämtlichen Kurfürsten und Wahlbotschafter zum Empfang der Majestäten verfügten, indessen ihr Gefolge sich den ganzen Weg entlang erstreckte, um nach und nach, wie die Reihe an sie käme, sich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu setzen und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiser bei dem Zelte an, betrat solches, und nach ehrfurchtsvollem Empfang beurlaubten sich die Kurfürsten und Gesandten, um ordnungsgemäß dem höchsten Herrscher den Weg zu bahnen. Wir andern, die wir in der Stadt geblieben, um diese Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte geschehen können, waren durch das von der Bürgerschaft in den Straßen aufgestellte Spalier, durch den Zudrang des Volkes, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unschicklichkeiten einstweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrschers ankündigten. Was einem Frankfurter besonders wohl thun mußte, war, daß bei dieser Gelegenheit, bei der Gegenwart so vieler Souveraine und ihrer Repräsentanten, die Reichsstadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverain erschien; denn ihr Stallmeister eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im roten Felde sich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Offizianten, Pauker und Trompeter, Deputierte des Rats, von Ratsbedienten in der Stadtlivree zu Fuße begleitet. Hieran schlossen sich die drei Kompagnieen der Bürgerkavallerie, sehr wohl beritten, dieselbigen, die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleits und anderen öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieser Ehre und an dem Hunderttausendteilchen einer Souverainetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanz erschien.

Unmittelbar hinter Kurmainz kündigten zehn kaiserliche Läufer,

einundvierzig Lakaien und acht Haiducken die Majestäten selbst an. Der prächtigste Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas versehen, mit Malerei, Lackierung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rotem gestickten Samt obenher und innwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiser und König, die längst erwünschten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, teils aus Notwendigkeit, damit er sich nur entfalten könne,*) teils um ihn der großen Menge Menschen sichtbar zu machen. Er war durch Sachsenhausen, über die Brücke, die Fahrgasse, sodann die Zeil hinunter gegangen und wendete sich nach der inneren Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Thor und seit Erweiterung der Stadt ein offener Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt sich seit einer Reihe von Jahren immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man beratschlagte, und zur Vermeidung eines unbequemen Umwegs entschloß man sich, das Pflaster aufzuheben und eine sanfte Ab- und Auffahrt zu veranstalten.**) In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anstoß und Schaden nehmen möchten.

Wir hätten uns vielleicht von den Fenstern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unseren Magistrat, der in fünfzehn zweispännigen Kutschen den Zug beschloß, und besonders in der letzten den Ratschreiber mit den Stadtschlüsseln auf rotsamtenen Kissen hätten in Augenschein nehmen wollen.

Wir hatten in einem Hause Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, gleichfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienstes, der Musik, der Ceremonien und Feierlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorlesungen waren in Kirche, Chor und Konclave (Wahlkapelle) so viel, bis es zur Wahlkapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Kollation einzunehmen und auf die Gesundheit des alten und jungen Herrschers manche Flasche zu leeren."

*) Die bekannten Abbildungen zeigen, welche erstaunliche Länge diese Züge hatten.

**) Damals stand noch der Turm der inneren Katharinenpforte.

Schon am 3. April fand die feierliche Krönung im Dome und unmittelbar darauf das historische Krönungsmahl im Römersaale statt. Den Höhepunkt dieses Tages bildete für das Volk das Erscheinen des Kaisers und des neugekrönten Römischen Königs auf dem Balkon des Römersaales und die geräuschvollen, nicht ungefährlichen Volksbelustigungen auf dem Römerberg, welche in der Preisgebung des Weinbrunnens, des aufgestapelten Hafervorrats und des Krönungsochsen gipfelten.

Alles dieses ist durch die lebendige Tradition, wie durch die in vielen Schulbüchern aufgenommene Goethe'sche Schilderung so bekannt, daß an dieser Stelle nur daran erinnert zu werden braucht.



Namen- und Sach-Register.

A.

B.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Berichtigungen.

Seite 30, Zeile 17 von oben lies: z. B. über die Brücke, statt über die Brücke.
„ 129, „ 11 „ „ „ benannte, statt benannt.
„ 138, Note „ Solcher, statt Solche.
„ 148, Zeile 7 „ unten „ Ort, statt Art.
„ 201, „ 10 „ oben „ war, statt waren.
„ 263, „ 10 „ „ „ 30, statt 20.
„ 320, „ 15 „ „ „ Listmann, statt Lißmann.

Ältere Verlagsartikel, die, soweit der Vorrat reicht, zu den beigesetzten Preisen abgegeben werden:

Frankfurter Album. 33 Blatt in Stahlstich nach Dielmann, Wegelin, Peter Becker u. A. . . . ℳ 25.—

Malerische Ansichten von Frankfurt und dessen Umgegend. Nach der Natur gezeichnet von Radl, Delkeskamp u. A. 6 Blatt in gr. Fol. lithogr. . . . . ℳ 6.—

Notizen über Frankfurt am Main, mit Stadtplan, 1836 . . . . ℳ 2.—

Dasselbe, ohne Stadtplan . . . . ℳ —.50

Geometrischer Grundriß der freyen Stadt Frankfurt am Mayn und Sachsenhausen mit der nahen Umgegend, von C. A. Ulrich. (Anfang der 40er Jahre.) . . . . ℳ 3.—

Panorama von Frankfurt, gezeichnet von Bamberger, gestochen von Lang sc. . . . . . ℳ 3.—

Panorama der freien Stadt Frankfurt am Main, gezeichnet von Ehement, gestochen von Martens ℳ 3.—

Panorama der freien Stadt Frankfurt am Main, gezeichnet von Ehement, radirt von Rauch, in Aqua tinta ausgeführt von Jügel und Nilson . . . . ℳ 10.—

Bas-Reliefs exécutés en marbre dans le caveau de la famille Bethmann par Thorwaldsen. Trois planches, lithogr. par F. Leuchtweiß . . . . ℳ 1.50

Dannecker's Ariadne. Zwei Blatt in Stahl gestochen von Fr. Neubauer . . . . ℳ 2.—

Goethe-Standbild, in Marmor ausgeführt von Marchesi, nach dem Original gezeichnet und lithogr. von Göbel . . . . ℳ —.80

Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer, Abgeordneten zur National-Versammlung zu Frankfurt am Mayn, von Detmold und Schrödter 1848 und 49 . . . . ℳ 8.—

Die Sagen und Geschichten des Rheinlandes, gesammelt von Carl Geib . . . . . cart. ℳ 3.—

Eisenbahn-Unfall auf der Main-Neckar-Brücke am 16. August 1846. 2 Blatt lithogr. . . ℳ —.40

Ansicht von Frankfurt am Main. Aufgenommen von der Mühle auf der Brücke von Siegmund, gestochen von Tanner . . . . ℳ —.80

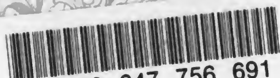


Druck von Gebrüder Knauer in Frankfurt a. M.




3 0000 047 756 691




3 0000 047 756 691

